

# Ein-Sichten und Vor-Bilder

Überlegungen,  
Materialien und Texte  
zur Identität Österreichs

Das *schulheft* kostet im Abonnement (4 Nummern) inklusive Versand S 250,-. Für die Bundesrepublik Deutschland und die Schweiz: DM 35,-/sfr 35,-.

**Preis dieser Einzelnummer:** S 100,- zuzüglich Versandkosten, bzw. DM 15,-/sfr 15,-, Versandkosten extra.

Ein **Förderabonnement** zur Unterstützung des *schulheft* kostet S 500,-/DM 70,-/sfr 70,-.

Abonnements gelten automatisch als verlängert, wenn sie nicht spätestens 10 Tage nach Erhalt der letzten bezahlten Nummer abbestellt werden.

Bankverbindung: PSK 7367.904

#### Redaktion:

Grete Anzengruber, Peter Malina

Titelblatt: Josef Seiter

#### Impressum:

ISBN Nr. 3-224-19342-5 Jugend & Volk-Edition Wien-Dachs-Verlag Ges.m.b.H., Wien-München.

Alle Rechte vorbehalten. Medieninhaber: Verein der Förderer der Schulhefte, 1170 Wien, Rosensteingasse 69/6. Verlags- und Herstellungsort: Wien.

Hersteller: Remaprint, 1160 Wien, Neulerchenfelder Straße 35.

#### HerausgeberInnen:

Grete Anzengruber, Gerhard Bisovsky, Susanne Eybl, Anton Hajek, Norbert Kutalek, Herwig Peterlik, Heidrun Pirchner, Susanne Pirstinger, Edda Reiterer, Elke Renner, Lydia Saadat, Michael Sertl, Karl-Heinz Walter, Reinhard Zeilinger.

#### Offenlegung laut § 25 Mediengesetz

Unternehmensgegenstand ist die Herausgabe des *schulheft*. Der Verein der Förderer der Schulhefte ist zu 100% Eigentümer des *schulheft*. Vorstandsmitglieder des Vereines der Förderer der Schulhefte: Susanne Pirstinger, Herwig Peterlik, Gerhard Bisovsky, Grete Anzengruber, Elke Renner, Michael Sertl.

Grundlegende Richtung: Kritische Auseinandersetzung mit bildungs- und gesellschaftspolitischen Themenstellungen.

## Inhalt

Vorwort .....	5
Heidi Pirchner Schulbeginn 1950 .....	7
Peter Malina Von österreichischer Identität. Einige historische Anmerkungen .....	11
Robert Menasse Es war zweimal. Der Wiederholungszwang in der Zweiten Republik .....	23
Peter Malina Wir lernen lesen und leben. Österreich und seine Welt in einem Wiener Lesebuch für das erste Schuljahr 1917 - 1963 .....	33
Georg Schmid Die Embleme der Nation. Konglomerate von Österreicheindrücken .....	48
Gustav Spann Zur Diskussion um das österreichische Staatswappen .....	55
Eckart Früh Kernstocktaub? Zur Geschichte der österreichischen Bundeshymne .....	61
Heidemarie Uhl Vergessen und erinnern. Denkmalkultur und Zeitgeschichte im öffentlichen Raum .....	72
Michael John Die Rolle des Sports in der Zweiten Republik .....	83

Juliane Vogel Gibt es ein österreichische Literatur? .....	86
Ernst Pacolt Das österreichische Deutsch .....	95
Dilek Çinar Immigration und Multikulturalität .....	113
Marija Juric-Pahor Die KärntnerInnen im Spannungsfeld von Abgrenzung und Zusammengehörigkeit .....	119
Robert Zapletal Ich bin ein Wanderer .....	130
Bibliographie .....	131
Interkulturelles Lernen - Migration. Publikationen zum Thema .....	138
Buchankündigungen .....	140
AutorInnen .....	144

## Vorwort

In den letzten Jahren ist das bisher so fraglose österreichische

## Erratum

zu *schulheft* Nr. 66/1992

Durch einen bedauerlichen Irrtum wurde als Verfasser des Beitrags "Die Embleme der Nation" nur Georg Schmid genannt. Das korrekte Zitat des Buches, aus dem das betreffende Kapitel auszugsweise übernommen wurde, muß lauten:

**Hans Petschar - Georg Schmid, Erinnerung & Vision. Die Legitimation Österreichs in Bildern. Eine semiotische Analyse der Austria-Wochenschau 1949-1960. Graz 1990.**

Wir bitten Hans Petschar für einen Irrtum, dem keine Absicht zugrunde lag, um Nachsicht.

Die Redaktion der *schulhefte*.

Juliane Vogel	
Gibt es ein österreichische Literatur? .....	86
Ernst Pacolt	
Das österreichische Deutsch .....	95
Dilek Çinar	
Immigration und Multikulturalität .....	113
Marija Juric-Pahor	
Die KärntnerInnen im Spannungsfeld von Abgrenzung und Zusammengehörigkeit .....	119
Robert Zapletal	
Ich bin ein Wanderer .....	130
Bibliographie .....	131
Interkulturelles Lernen - Migration.	
Publikationen zum Thema .....	138
Buchankündigungen .....	140
AutorInnen .....	144

## Vorwort

In den letzten Jahren ist das bisher so fraglose österreichische Selbst-Bewußtsein deutlich in Frage gestellt worden: Die Diskussion um den Anteil Österreichs an der Unrechtsgeschichte des Nationalsozialismus, aber auch die deutliche Verunsicherung durch die von den politischen Eliten vorbereitete Eingliederung in das größere Europa der EG haben deutlich gemacht, daß dieses Land keine Insel der Seligen sein kann. "Anschluß"- Sehnsucht an einen größeren Wirtschaftsraum und Einverleibungsängste, Verdrängung der belastenden Vergangenheit, Abschottung nach außen und Rückzug in ein "Boot", das angeblich "voll" sein soll, stellen viele bisher im Verlauf der letzten Jahrzehnte als so sicher angenommene Prinzipien österreichischen Lebens in Frage.

Das Schulheft stellt nicht den Anspruch, diese Probleme zu "lösen", wohl aber soll versucht werden, sich der Frage nach der österreichischen Identität, also dem, das Österreich und Österreicher/Österreicherin-Sein ausmacht, von verschiedenen Perspektiven zu nähern. Um Einsichten also geht es: zu sehen, wie sich Österreich in seinen vielen Facetten gegenwärtig präsentiert und wie es in seiner Gesellschaft präsent ist.

Die Diskussion um die österreichische Identität hat sich im allgemeinen politischen Bewußtsein zwar von der Fixierung auf die Frage nach der "deutschen" Identität Österreichs gelöst. Im historischen Kontext aber macht es Sinn, sich dieser Frage neuerlich und mit Ernst zu stellen und den Spuren des Österreich-Begriffs in der Geschichte nachzugehen. Nicht zuletzt auch deswegen, weil sich im Umgang mit der eigenen Vergangenheit deutlich zeigen läßt, wie es um die jeweilige Gegenwart und das gegenwärtige Geschichts- und Identitätsbewußtsein bestellt ist.

Identität ist wesentlich auch eine Frage des Bewußt-Seins, ihren Ausdruck findet sie allerdings in sehr konkreten gesellschaftlich bestimmten Erscheinungsformen. Identität im Sinne von "National"-Bewußtsein entwickelt sich nicht im gesellschaftlich leeren Raum und ist auch nicht lediglich als ideologisches Konstrukt zu verstehen. National-Bewußtsein ist Ergebnis konkreter politischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Prozesse. Seinen

Ausdruck findet es insbesondere in den Bildern, die sich eine Gesellschaft von sich macht und in denen sie sich wiederfinden möchte. Diesen Vor-Bildern nachzugehen, ist ein weiteres Interesse dieses Schulhefts. Staatssymbole, Denkmäler und National-Hymnen sind Spiegelbild gesellschaftlicher wie politischer Entwicklungen. Als solche signalisieren sie Veränderungen wie Konstanten der Identitätsstiftung. So ist auch die Auseinandersetzung um die österreichische Sprache keine Spielwiese sprachwissenschaftlich interessierter Tüftler und/oder Eiferer, sondern ein ernster, viel zu wenig beachteter Bereich, in dem - mag man nun die Entwicklung gut heißen oder nicht - per Sprache Zugang zur Welt eröffnet und Lebensdeutungen geprägt werden. Das erfordert aber, sich selbst "beim Wort" nehmen und sensibel und achtsam mit der begrifflich geschaffenen Wirklichkeit umzugehen - auch und vor allem dort, wo diese mit dem Einsatz moderner Mittel der Massenkommunikation aufbereitet wird.

Identität ist kein Produkt begrifflicher Definition, sondern wesentlich ein Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse und Ausdruck gesellschaftlicher "Kultur". Selbst-Bewußtsein erfordert einen Prozeß der Selbst-Werdung, der in manchen Phasen schmerzhaft und widersprüchlich sein kann. Im Widerspruch aber entwickelt sich Neues und eröffnet sich Zukunft. Dort, wo Fragen gestellt werden, ist Leben, dort sind neue, andere, vielleicht schmerzhaft Antworten möglich.

Heidi Pirchner

## Schulbeginn 1950

1945 war der Krieg aus. So erzählte man uns. Wir erinnerten uns nicht. Wir waren zu klein. In den Nächten zwar die Kriegsängste, noch oft, aber untertags war es sonnenklar - eine neue Zeit war angebrochen. Der Umbruch hatte stattgefunden. Alles war jetzt anders, wie es nie vorher war. Hinter uns mußte ein schrecklicher Abgrund liegen. Aber mit uns, mit meiner Generation begann eine neue Epoche. Viele Erwachsene, auch Lehrer, strahlten Zuversicht aus. Es wird alles anders und besser werden. Jeden Tag gab es Beweise für den Fortschritt dahin: die neue Baugrube an der Ecke, eine neue Margarinemarke, die Schotterstraße wird asphaltiert, ein Mann im ersten Stock hat sich ein Fahrrad gekauft, eine Familie ein paar Häuser weiter sogar ein Auto. Mein Bruder saß manchmal am Fenster, machte für jedes vorbeifahrende Auto einen Strich auf einen Zettel, ein Jahr später konnte er sein Statistikspiel nach verschiedenen Automarken differenzieren. Manchmal brachten Erwachsene zum Ausdruck, alles sei etwas mühselig, knapp, oft war vom Sparen die Rede. Wir hätten es nicht bemerkt, wenn sie deshalb nicht auch gestritten hätten. So entkamen wir ihnen gern hinunter auf die Straße zu unseren Spielen. Die Straße und die grasüberwucherten Ruinengrundstücke, die Gstätten waren unsere Freiheit.

Bis in die frühen 50er Jahre kamen die Kriegs-, Kriegsende- und Nachkriegskinder in die Volksschule, die unmittelbare Nachkriegsgeneration. Ein diffuses Gefühl machte sich in den Klassenzimmern breit: da wurde - extra für uns - ein altes Sozialisationschema mit etwas ganz Neuem durchwirkt, ein realer und ideologischer Stoff existierte, der eng den Körper umschloß und mit der Luft in die Lungen und Poren drang und der mit dieser Generation wuchs: er hieß Österreich.

Man verzeihe dieses Pathos - es lag eben in der Luft. In der Frühlingsluft, zum Beispiel endlich nicht mehr die kratzenden Wollstrümpfe anziehen müssen, dafür die schwierigen Strophen der Bundeshymne auswendiglernen. Es wurde auch genau erklärt,

was "Land der Hämmer, zukunftsreich" heißen kann. Da die VÖEST-Schlote sich vom Küchenfenster imposant ausnahmen und nachts dumpfes Gestampfe und Gezische einen beruhigenden Rhythmus ergaben, konnte ich mir etwas darunter vorstellen. Auch die rote Wolke über diesen Göhringwerken signalisierten ständige Betriebsamkeit, und der je nach Wetterlage vorhandene Schwefelgeruch war geheimnisvoll.

Ein neuer Staat. Ein neues Nationalbewußtsein (natürlich konnten wir nicht überlegen, woher die Lehrer in so kurzer Zwischenzeit das hernahmen). Ein Österreich, das es noch nie gab. Kein Restösterreich, nicht denkbar ohne k.u.k. Glorienschein bzw. Klumpfuß, kein Deutsch-Österreich. Sondern Österreich. Neu, selbstverständlich, einfach da, mit wesentlich unvorbelasteterer Zukunft als drei Jahrzehnte davor. Der Todeshorror, der über Europa gezogen war, erstickt wurde und auch in sich selber zusammenbrach, erstickte auch die älteren Gespenster der Vergangenheit, der Monarchiekitsch der 50er war für uns dumm und langweilig. Rock war neu und toll. Der unaussprechliche Schrecken jüngster Geschichte war so groß, daß er ein ahistorisches Ereignis produzierte, den Neubeginn, absoluten Anfang, Nullpunkt: wir haben die Chance, die Geschichte neu zu erfinden, aufzubauen, alles ganz anders zu machen. Und jetzt werden sie wirklich geschaffen: Frieden, Menschlichkeit, gerechte Verhältnisse, Demokratie.

Den zu Tode Erschrockenen, Erstarreten, den Unterkühlten und Abgemagerten war ihr historisches Bewußtsein ausgetrieben oder sonstwie abhanden gekommen, sie konnten der neuen Generation keines vermitteln. Umso stärker glaubte diese an das Neue, das der Sintflut entstieg. Irgendwie.

Kein klares Wort des Tatsächlichen gehört. Ausgespart. Vernebeltes. Schaurige Gerüchte. Auch kein klares Wort über Weiterwirken von ungebrochenen Traditionen, die nicht erst wiederbelebt oder wieder erfunden werden mußten, über das gar nicht Neue, über Fortbestand persönlicher Karrieren. Neue Gutgläubige, Idealisten wurden erzogen. Es gab davon ja auch einige in den Ministerien, im Parlament, in Parteien, in Amt und Würden. Ihre Bilder und Worte drangen in die Seele. Den Besatzungssoldaten ist

freundlich zu begegnen, ihren Mächten aber entschieden mit dem urösterreichischen Wunsch nach Freiheit entgegenzutreten. Ganz logischerweise sind Staatsvertrag und Neutralität dann das, was wir Schulkinder schon immer wollten.

Die ersten Schulwochen: das Wappen, das Bild des Präsidenten, der wie mein Opa aussah, das waren ganz einleuchtende Symbole. Was Hammer und Sichel bedeuten, hätte man doch nicht extra zu sagen brauchen. Natürlich wäre ein Land ohne Arbeiter und Bauern rein gar nichts. Die blutgetränkte Babenberggeschichte zum Rot-weiß-rot erweckte etwas Unbehagen, war aber offensichtlich historische Notwendigkeit, sonst säßen wir nicht heute unter dieser friedliebenden und identitätsstiftenden Fahne in unseren Bänken. Ein schulfreier Tag, als die Pummerin von Linz nach Wien gefahren wurde, unser Geschenk an die Hauptstadt. Die Schulkinder säumten die Wiener-Hauptstraße (wie sie noch bis in die 60er Jahre hieß). Freilich wollten wir etwas für den Stephansdom tun, aber eigentlich mehr dafür, daß alle neun Bundesländer richtig zusammengehören. Wir waren klein in einem kleinen Österreich. Zwei Himmelsrichtungen, zwischen denen wir Österreicher lebten, hatten eine besondere Bedeutung: Ost und West. Wir gehörten weder zur einen noch zur anderen, und somit waren wir etwas Besonderes. Auch alle Bundesländer waren für sich etwas Besonderes, das sah man an ihren eigenen Wappen. Aber alle waren Österreicher und blickten auf denselben Bundespräsidenten. Wir waren eine dicke Grenze zwischen Osten und Westen, auch ein Puffer wie zwischen den Eisenbahnwaggons. Die braucht man zur Sicherheit. Irgendwann einmal könnte die Zukunft vielleicht grenzenlos werden.

Ganz unbemerkt kam mir bald darauf dieser Volksschulpatriotismus abhanden, mit ihm auch das Gefühl, daß es in diesem Land auf uns ankäme, daß wir wichtig wären. Zu vieles an aufgesaugten Widersprüchen, Informationsbruchstücken, Schockerlebnissen bei Wortgefechten über Juden, Nation, Nazis und Kommunisten türmte sich zu einem Chaos aus Angst und Ekel, das nur mit der persönlichen nachpubertären Verwirrung der Gefühle zugedeckt werden konnte. Die Mittelschule hatte versagt, hatte uns ihre Hilfe versagt, unser politisches Interesse weiterzuentwickeln,

uns mit Österreich und der Welt auseinanderzusetzen. Die Lehrer waren hilflos. Faschismus und Zeitgeschichte generell waren für sie tabu. So tauchte ich erst spät als studierender und wählender Staatsbürger wieder aus dem Chaos auf, wie aus einem anachronistischen Trümmerhaufen inmitten von Neubauvierteln, um mir mühsam meine Identität und Orientierung zu suchen. Mein "Ja zu A" ist mir geblieben, ich möchte es aber wie ein braver Schüler am Ende eines Aufsatzes mit einem geschätzten Zitat verbinden: "Alle jene, die in der Lage sind, sich einen Überblick über die moderne Welt zu verschaffen, wissen, daß auf Grund des Nationalismus der Fortbestand der Zivilisation in Gefahr ist." (B. Russel, 1932)

Peter Malina

## Von österreichischer Identität

Einige historische Anmerkungen

Nachdenken über die Geschichte der österreichischen Nation heißt, sich zuallererst darüber im klaren sein, daß nicht nur die Sache, um die es geht - Österreich -, sondern auch der begriffliche Umgang mit diesem Österreich - der Österreich-Begriff also - seine Geschichte hat. Nationen sind reale soziale Gebilde, deren Entstehung und Inhalte jedoch schwer eindeutig in Definitionen zu fassen sind - ganz abgesehen davon, daß sich im jeweils verwendeten Begriff immer auch eine Welt-Sicht und ein Verständnis von "Gesellschaft" derer widerspiegelt, die sich durch die verwendete Benennung einen Zugang zu der Lebenswirklichkeit "Nation" verschaffen. Ausgehend von einem sozialwissenschaftlichen Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge hat Albert F. Reiterer folgende definitorische Annäherung an den Begriff "Nation" vorgeschlagen: "Nation ist demnach eine politische Willensgemeinschaft auf der Grundlage eines abgrenzbaren sozialen und wirtschaftlichen Systems, die politisch nach staatlicher Souveränität oder zumindest Autonomie strebt beziehungsweise trachtet, diese aufrechtzuerhalten..." (Reiterer 1988, 3).

Nation und Nationalbewußtsein sind nicht bloß ideologische Konstrukte, sondern wesentlich durch die Befriedigung konkreter Grundbedürfnisse bestimmt. In der Ausgrenzung eines beträchtlichen Teils der österreichischen Gesellschaft von Wohlstand und Partizipation in der Zwischenkriegszeit ist daher wohl auch ein Grund für die mangelnde Identifikationsbereitschaft mit dem Staat Österreich zu sehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat diese Erfahrung zu einem Grundkonsens der politischen Kräfte geführt, "mittels steigender Befriedigung bisher unversorgter materieller Interessen auch eine nationale Identität als Basis des österreichischen Staates aufzubauen" (Reiterer 1988, VII). Wesentlich ist daher auch, wie dieses Österreich gesellschaftlich-politisch verfaßt ist, von dem jeweils die Rede sein soll. Davon hängt nicht zuletzt auch ab, ob sich "die Österreicher mit diesem

Österreich" zu identifizieren vermögen.

Voraussetzung dafür ist ein Gemeinschafts- bzw. Zusammengehörigkeitsbewußtsein, welches durch die tägliche Erfahrung von Grundwerten zustandekommt und auf einem bestimmten sozial-ökonomischen Entwicklungsniveau beruht, das kommunikative Beziehungen der Nationsangehörigen zur Aufrechterhaltung und Entwicklung der ökonomischen Beziehungen verlangt (Reiterer 1988, 3-4). Die Divergenzen um Österreich in der Zwischenkriegszeit, aber auch die steigende Bereitschaft der österreichischen Gesellschaft, sich mit dem Österreich nach 1945 zu identifizieren, signalisieren, daß es nicht um bloße Fragen der Begrifflichkeit und Definitionsprobleme, sondern sehr konkret um lebensgeschichtliche Erfahrungen geht, die auch mit der Interessenlage der Betroffenen etwas zu tun haben. Der Begriff Österreich ist im Laufe seiner geschichtlichen Entwicklung sowohl territorialen wie auch inhaltlichen Veränderungen ausgesetzt gewesen, die sich auch auf das Österreich-Bewußtsein ausgewirkt haben. Österreich kann daher nicht so ohne weiteres als "vorgegebene ethnische oder sprachliche oder als zwingende räumlich-geographische Einheit verstanden werden" (Stourzh 1992, 26). Der Versuch, die Existenz und zeitenüberdauernde Identität Österreichs durch den akribischen Nachweis des Österreich-Begriffs in der Geschichte zu belegen, ist Ausdruck eines gut gemeinten, letzten Endes aber im Grunde "hilflosen" Österreich-Bewußtseins - ganz abgesehen davon, daß eine bloß semantische Spurensuche konkrete gesellschaftliche, politische und ökonomische Entstehungsbedingungen beiseite läßt. Immer geht es darum, wer von welchem Österreich spricht und wessen Interessen in diesem Österreich verwirklicht werden. Ernst Bruckmüller hat daher in seine Überlegungen zur "Nation Österreich" neben dem Landesbewußtsein als identifikationsstiftend gleicherweise auch die Bindung an das Herrscher-Haus Österreich beziehungsweise an Kirche und Religion und die integrative Funktion der Staats-Bürokratie aufgenommen.

### Staats-Nation Österreich

Georg Wagner hat die historischen Stationen der Entwicklung Österreichs von seiner Präfiguration im "Regnum Noricum" über das babenbergische und habsburgische Österreich bis zur Doppelmonarchie als einen kontinuierlichen Prozeß beschrieben, in dessen Verlauf sich ein (sehr verschieden geprägtes) Österreich immer deutlicher manifestierte (Wagner 1987, 748-815). In diesem Prozeß hat auch die Benennung - also der Name Österreich als Staats-Begriff seine Funktion: "Österreich/Austria", der "Staat Österreich" (um 1500), das "Vaterland Haus Österreich", die "Monarchia Austriaca", das "Kaisertum Österreich" (seit 1804) und das Österreich der "Doppelmonarchie" seit 1867 signalisieren allerdings nicht nur staatsrechtliche, sondern auch gesellschaftlich-politische Veränderungen und Bewußtseinsstände.

Für die Identitätsbildung dieses aus verschiedenen historisch gewachsenen Teilen entstandene Österreich war eine wesentliche Frage, wie sich die partikularen Identifikationsmuster zu einer gesamt-staatlichen, überpartikularen Einheit zusammenfügten. Obwohl die Integration der österreichischen Donau- und Alpenländer noch keineswegs abgeschlossen war, entwickelte sich, beginnend mit Ferdinand I. bis ins 18./19. Jahrhundert ein Gesamtstaatsversuch, der entscheidende Auswirkungen haben sollte: der "zweite und der dritte Knödel" (so die plastische Darstellung Ernst Bruckmüllers), das heißt: die böhmischen und die ungarischen Länder, wurde geschluckt, ehe noch der erste richtig verdaut war (Bruckmüller, 2002). Österreich - das war ein von der Dynastie des Hauses Österreich zusammengefaßte ethnisch und sprachliche überaus differenzierter Staats-Verband unterschiedlicher Königreiche und Länder. In diesem an die Dynastie und dem von ihr symbolisierten Gesamt-Staat Österreich bildeten sich in den "Ständen" neue, territorial bestimmte und organisierte Personenverbände, die das Landesbewußtsein bis zur Revolution des Jahres 1848 entscheidend prägten (Bruckmüller, 201). Trotz einiger integrativer Ansätze (Länderkongresse, österreichische Hofkanzlei) entsprach dem gesamtstaatlichen "Haus Österreich" keine "Landesgemeinde" als Vorstufe und Voraussetzung für die



Bildung eines alle Teile umfassenden "Staates" (Bruckmüller, 202).

Der durch Jahrhunderte währende, sich siegreich gegen die "Stände" durchsetzende Primat der (durch die römisch-deutsche beziehungsweise österreichische Kaiserwürde in ihrer Vorrangstellung gestärkten) Dynastie ist eine wesentliche Komponente der österreichischen Geschichte bis zum Untergang des "alten" Österreich 1918 geblieben (Stourzh 1992, 25). Soziale Träger dieser absolutistischen, auf die Staats-Spitze ausgerichteten Integration waren der Hofadel, das Offizierskorps, die kaiserliche Armee, die Bürokratie und der Klerus, später das Großbürgertum gewesen, die Bruckmüller insgesamt als "Hofratsnation" bezeichnet hat (Bruckmüller, 203). Der Dynastie durch Amt und Tradition verbunden, waren sie die staatstragenden Elemente des politischen Systems des dynastisch-monarchischen Österreich.

### Desintegration, Emanzipation, Sprachnation

Der im 19. Jahrhundert sich ausformende Sprachnationalismus interpretierte seine Identität allerdings nicht mehr in der Zugehörigkeit zu einer Region oder einer gesellschaftlichen Schichte, sondern in einer durch die Sprache bestimmten "Nation" (Bruckmüller, 204). Mit der Niederlage von 1866 entwickelte sich auch für die "Deutschen" Österreichs - parallel zu einem steigenden Sprachnationalismus innerhalb der Gesamtmonarchie - eine Trennung zwischen National- und Staatsbewußtsein (Bruckmüller, 145), und mit dem Ausgleich des Jahres 1867 geriet der Österreichbegriff in eine "permanente Krisensituation" (Zöllner 1980, 29), die bis zum Ende der Monarchie andauerte. Ausgelöst wurde dies durch die konkurrierende ungarische "Nation", die sich neben und nicht in dieses Österreich stellte. Österreich meinte damals einerseits zwar die "österreichische Monarchie", mit dem Staatsgrundgesetz von 1867 über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger war eine "österreichische" Staatsbürgerschaft jedoch auf die nichtungarischen Länder beschränkt (Stourzh, 29). Dies hatte zur Folge, daß sich der habsburgische Österreich-Begriff auf den Cisleithanischen Teil des Reiches zurückzog. Lediglich für einen

weiterhin lebendigen schwarz-gelben Reichspatriotismus war Österreich als Gesamtmonarchie eine wirksame Realität (Stourzh, 30-31).

In diesem Österreich konnte die politische Partizipation durch den österreichischen Parlamentarismus wegen seiner relativen Beschränktheit, aber auch wegen seiner Konzentration auf staatstragende Gruppen nur bedingt integrativ wirken. Trotz der Ausweitung des Wahlrechts kam es nicht zu einer erweiterten Verantwortung der politischen Kräfte im Sinne von entscheidender Beteiligung: als Agitationsforum für moderne Nationalbewegungen ohne Bindung an staatliche Verantwortung führte das Parlament zu einer Verschärfung der Desintegration (Bruckmüller, 132). Im Gegensatz dazu entwickelte sich in Konkurrenz zur fehlenden nationalen Integration im lokalen und regionalen Bereich eine differenzierte, nationale nicht-deutsche Infrastruktur mit überzeugenden Identifikationsangeboten. Die Nationsbildung in diesem Österreich war zunächst ein kultureller, sehr bald aber ein politisch-gesellschaftlicher Prozeß, der schließlich mit der fortschreitenden nationalen Integration der Teil-Nationen zu einer "mentalen Segregation" führte (Bruckmüller, 134).

Die Gründe für das Scheitern der "Nationalisierung" Cisleithaniens sind vielfältig: die mangelnde Modernisierungsbereitschaft der alten Eliten der Monarchie verhinderte eine Erweiterung der gesellschaftlichen Zustimmung zu "diesem" Österreich; die Beschränkung auf die "historischen" Nationen (Ungarn, Polen) bedeutete nichts anderes als eine Fortsetzung überkommener staatsrechtlich-adeliger Argumentationsmuster, wobei der "Ausgleich" mit Ungarn die "nationalpolitische Immobilität" zusätzlich verschärfte; das Dogma zweier "führender" Nationen (Ungarn und Deutsch-Österreicher) führte dazu, daß die "staatstragende" Nation der "Deutschen" gleichzeitig Ausschluß und Ausgrenzung anderer "Nationen" bedeutete. Dazu kam noch eines: das Festhalten an einem Großmachtanspruch konnte sich wohl auf die alten Führungsschichten der beiden Reichs-Hälften nicht aber auf die notwendige Unterstützung der Eliten der übrigen "Nationen" in diesem Österreich - geschweige denn auf eine "nationale" Massenbasis - berufen. Im Gegensatz zum deutschen Imperialis-

mus hatte der Imperialismus österreichisch-ungarischer Prägung keine "integrative, sondern eher noch eine desintegrative" Funktion (Bruckmüller, 131). Entscheidend aber war, daß sich auch prinzipiell anationale bzw. vornationale Institutionen und gesellschaftliche Teilbereiche wie Kirche und Bauernschaft der wachsenden sprachnationalen Identifikation nicht mehr entziehen konnten. "Deutschnationale" wurde zur Integrationsideologie statusverunsicherter Angehöriger des Mittelstandes, die ihre Angst vor der drohenden Proletarisierung in die Angst vor fremden Nationen kleideten (Bruckmüller, 151).

Wien als Regierungszentrum und Wirtschaftszentrale förderte ein "Besitzdenken" der Deutsch-Österreicher, das meinte, alleiniger "Herr" im Hause Österreich zu sein (Bruckmüller, 146). Infragegestellt wurde diese "Hausherrenmentalität" zunächst durch die Emanzipations- und Herrschaftsansprüche der Tschechen in Böhmen: in Reaktion auf die Überlagerung des alten nun tschechisch interpretierten Landesbewußtseins entstand ein Rekrutierungsfeld deutsch-nationaler Agitation. In Abwehr national-tschechischer Forderungen entwickelte sich hier zwischen 1870 und 1914 ein defensiver (deutscher) Nationalismus, der gleichzeitig auch die Bindungen an das deutsch-dominierte Österreich lockerte: "Je weniger die Monarchie als Herrschaftsbereich der österreichischen Deutschen empfunden werden konnte ..., desto weniger wurde das Habsburgerreich als Bezugsrahmen der deutschen Identifikation gefühlt und desto stärker traten im deutschen Nationalbewußtsein deutsch-nationalstaatliche Komponenten auf" (Bruckmüller, 147).

Deutsch als Staatsprache bewirkte zwar eine stärkere Einbindung in den in seiner Intention multinationalen, in der Realität aber auf die "deutschen" Österreicher ausgerichteten "Staat", und die deutschen Gebiete (mit dem Regierungs- und Verwaltungszentrum in Wien) konnten sich wohl noch - nicht zuletzt auf Grund ihrer ökonomisch günstigen Ausgangslage - eine Vorzugsstellung sichern. Dies war allerdings durch den Aufstieg anderer zu ihrem Selbstbewußtsein gekommenen "Nationen" der Monarchie in Frage gestellt. In Reaktion auf die "Nationalisierung" der im selben Staatsverband lebenden nicht-deutschen Völker des

Reiches entwickelte sich ein "heißer" Deutsch-Nationalismus, der auch die Jugend erfaßte: "Bildungen eines Österreich-Bewußtseins wurden im franzisko-josephinischen Staat zerstört durch ein nahezu totales Unverständnis für die Jugend, durch die Preisgabe der Schüler, der Studenten, der Schulen, der Hochschulen an die ekstatische, deutsch-nationale Jugendbewegung und an den akademischen Deutsch-Nationalismus" (Heer 1981, 262). In einer defensiv-autoritären Haltung sah der österreichische Deutschnationalismus in jeder Veränderung des Systems eine prinzipielle Gefährdung der eigenen Position und des "deutschen Charakters" der Monarchie. Beschränkt auf ihren ursprünglichen Bestand, blieben staatstragende soziale Eliten auf sich selbst beschränkt. Parlamentarismus in Österreich bedeutete - so Bruckmüller - nicht für, sondern gegen etwa zu sein. Es war ein Parlamentarismus von oben, dem das Fundament einer erfolgreichen Revolution fehlte (Bruckmüller, 204).

In diesem Prozeß der "Nationalisierung" des alten Österreich waren - was heute gerne vergessen wird - auch hunderttausende Einwanderer aus den slawischen Teilen der Monarchie mit eingeschlossen, die vor allem in Wien unter beträchtlichem Anpassungsdruck zu einer neuen Identität finden mußten. Diejenigen, die sich als "Deutsche" definierten und ihre nichtdeutschen Wurzeln verdrängten und verleugneten, konnten als Österreicher anerkannt werden (Pelinka 1985, 153). Die Auswirkungen auf die politische Kultur Österreichs und seines Verhältnisses zu sich selbst sind nicht zu übersehen: "Daß hunderttausende Österreicher einer einzigen Generation alles zu tun suchten, um ihre Herkunft aus dem slawischen Sprachraum vergessen zu machen, mußte einen gewaltigen Schub allgemeiner Neurotisierung in ganz Österreich bewirken" (Pelinka, 1985, 153). Im späten 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert haben diese "unechten" Österreicher wesentlich zum Aufbau und zur Industrialisierung beigetragen und sind gleichzeitig zu "echten" Österreichern geworden, um den Preis von Identitätskrise, Herkunftsverleugnung und Überanpassung (Pelinka 1985, 122).

### Österreich: das "bessere" Deutschland?

Anhänglichkeit und Abhängigkeit erweisen sich in den politisch-militärischen Krisensituationen in der Endphase der Monarchie letzten Ende als zu wenig identitätsstiftend. Mit der Auflösung der Donaumonarchie 1918 in "Sprachnationen" stellte sich auch für die deutschen Österreicher mit aller Vehemenz die Frage nach der Organisation ihres Überlebens. In diesem "Vakuum an Identität" erwies sich in Fortsetzung des sprachnationalen Bewußtseins die Forderung nach dem Anschluß an Deutschland als eine nahezu logische Konsequenz (Bruckmüller, 201). Unter dem Eindruck gesellschaftlicher wie politischer Veränderungen nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie entwickelte sich das österreichisch-gesamtdeutsche Bewußtsein zu einem kleindeutschen Nationalismus, der schließlich vom Nationalsozialismus genutzt und im "Anschluß" 1938 seine scheinbare Erfüllung fand. Das Österreich der Monarchie war ein Österreich der "internen ethnischen Abgrenzungen" gewesen, das Österreich der Nachkriegszeit hingegen war ein Österreich der "deutschbetonten Abgrenzung nach außen": die österreichische Sozialdemokratie sah den Weg und die Chance des kleinen Österreich in der Integration an ein demokratisches Deutschland; Dollfuß und Schuschnigg hingegen glaubten an eine Mission Österreichs als zweiten deutschen Staat (Pelinka 1985, 109).

"Anschluß" an Deutschland war eine wesentliche Element der politischen Programmatik der Eliten der politischen Groß-Gruppen der Ersten Republik. In der konkreten politischen Praxis allerdings war das Verhältnis Österreichs zu Deutschland durch ständige Veränderungen gekennzeichnet: "Phasen gesteigerter Anschluß-Tendenz wechselten ab mit Perioden realistischer Einschätzung der außenpolitischen Lage oder gar erfolgreichem Sicheinrichtens im schon bestehenden 'erzwungenen' Staat" (Botz, 1987, 21). War Österreich zunächst drängender und initiativer, trat in den 30er Jahren das deutsche Vormachtdenken stärker in den Vordergrund, während sich auf österreichischer Seite nach der Etablierung der Nationalisten eine deutliche Zurückhaltung abzeichnete (Botz 1987, 21). Die Österreich-Ideologie des "Ständestaates" war allerdings weiterhin der Politik eines "deutschen"

Österreich (im Sinne eines "besseren" Deutschland) verpflichtet. Lediglich in Randbereichen des politischen Spektrums (so bei Ernst Karl Winter aus dem katholisch-konservativen und bei Alfred Klahr aus dem kommunistischen "Lager") wurde die "nationale" Identität Österreichs auch als "österreichische" definiert (Botz 1987, 22). Die offiziell von den politischen Eliten des "Ständestaates" vertretenen deutsche Österreich-Ideologie behinderte, ja unterdrückte diese im Entstehen befindlichen Formulierungsversuche eines neuen, österreichischen Nationalbewußtseins, nicht zuletzt auch deswegen, weil sie als Ideologie des "Stände"-Staates einen beträchtlichen Teil der österreichischen Gesellschaft vom nationalen Interesse von vornherein ausschloß (Staudinger 1988, 311).

### Der Weg zu sich selbst

Dieses in der Ersten Republik quer durch das politische Spektrum dominant anzutreffende deutsch-österreichische Nationalgefühl ist eine Erklärung für die hohe Bereitschaft der "deutschen" Österreicher, die Okkupation durch das nationalsozialistische Deutschland als Erfüllung ihrer nationalen Ziele zu interpretieren. Unterstützt wurde diese Bereitschaft allerdings auch durch die Doppelstrategie des NS-Systems, das mit einer Sozial-Politik der Belohnung auf der einen und sozialer Kontrolle und Polizeiterror auf der anderen Seite die Bereitschaft deutlich erhöhte, sich mit dem neuen System abzufinden und sich mit ihm zu identifizieren. Die Verwirklichung der nationalen Einigung im politisch-administrativen "Anschluß" an das nationalsozialistische Deutschland war allerdings auch ein wesentlicher Anstoß für die Neubestimmung der Haltung insbesondere der politisch-sozialen Elite gegenüber einer als Vereinnahmung erlebten Vereinigung mit Deutschland.

Die machtpolitischen und staatsrechtlichen Folgen des "Anschlusses" bedeuteten ja nicht nur den Verlust der Eigenstaatlichkeit, sondern Veränderungen politisch-rechtlicher, traditioneller "österreichischer" Strukturen und Sondertraditionen und auch den Verlust sozialer und politischer Positionen, der insbesondere von

der österreichischen Bürokratie als enttäuschend empfunden wurde (Botz 1987, 31). Die sich vor allem im Verlaufe des Krieges merkbar machende Ablehnung des deutschen Nationalsozialismus in Österreich war eng mit einer sich entwickelnden österreichisch-patriotischen Unzufriedenheit über den "Anschluß" verknüpft: analog zur Verknüpfung nationaler und demokratischer Bewegungen im frühen 19. Jahrhundert verschmolzen auch im österreichischen Widerstand antifaschistische und separatistisch-nationale Momente (Botz 1978, 31). In der österreichischen Emigration hatten vor allem die österreichischen Sozialdemokraten Schwierigkeiten, sich der "nationalpolitischen Neubesinnung" zu öffnen. Mit ihrer Hinwendung zu dem neuen Begriff von Österreich, wie er etwa in der Moskauer Deklaration zum Ausdruck kam, waren dann freilich in den staatspolitischen Grundkonsens der Zweiten Republik mit einbezogen (Botz 1987, 33).

Das Österreich der Zweiten Republik hat sich selbst gefunden, es ist sich "seiner Eigenständigkeit und seiner Identität bewußt geworden: Österreicher fühlen sich mehrheitlich als "Nation" (Stourzh, 1992, 25). In den 80er Jahren allerdings mehrten sich die Stimmen aus der Bundesrepublik, die sich mit der Tatsache dieses schnellen Wandels zu einem eigenständigen, selbst-bewußten Österreichbewußtsein nur schwer abfinden konnten. Es war vor allem Karl Dietrich Erdmann, der - unbeirrt von den österreichischen Reaktionen - der "Spur Österreichs in der deutschen Geschichte" nachgegangen ist (Erdmann 1989). Auch Agnes Blänsdorf wollte nicht so recht einsehen, wieso die nun wieder diskutierte Aufnahme Österreichs in die deutsche Geschichte in Österreich sorgenvolle Äußerungen und nicht unerhebliche Abwehrreaktionen zur Folge gehabt hatte. Die Kontinuität eines "deutschen" Österreich versuchte sie mit der Überlegung zu retten, "ob nicht auch für die Gegenwart die Rückkehr zum Nebeneinander mehrerer deutscher Staaten die bessere und der Kontinuität der deutschen Geschichte angemessenere Lösung" sei (Blänsdorf 1988, 283). Die Meinungsumfragen sprechen hier eine recht deutliche Sprache: Österreicher und Österreicherinnen wollen sich im Ausland nicht mit den Deutschen identifiziert wissen: 87% würden der an sie gestellten Frage "Sind sie Deutscher?" mit dem

Hinweis auf ihr Österreichbewußtsein antworten, und nur 6% würden es bei der Zuschreibung als "Deutsche" belassen (Bretschneider 1990, 131).

Die Ereignisse der letzten Jahre zeigten deutlich, daß das österreichische Selbst-Bewußtsein, das sich lange Zeit seiner so sicher war, fragwürdig geworden ist. Dazu kommt, daß der Grundkonsens einer prinzipiellen nationalen Absicherung materieller Versorgung offenkundig immer brüchiger wird (Reiterer 1988, VII-IX). Auf eine neue Weise stellt sich auch für Österreich in einem Europa der Neustrukturierung die Frage "Wer sind wir? Wer wollen wir sein?" (Münz 1992, 13). In seinen "Klagen über Österreich" hat Anton Pelinka die Vision eines neuen Österreich als Antithese zum alten Nationalismus entwickelt: "Das neue Österreich erlaubte, ja erforderte die Integration all der Etiketten, die das alte Österreich verteilt hat - Deutsch und Tschechisch, Slowenisch und Italienisch, Kroatisch und Jüdisch, Slowakisch und Ungarisch. Solange es die ständige Versuchung gibt, sich aus einigen oder nur einer dieser Wurzeln fortzustehlen, solange wird die österreichische Neurose genährt werden..." (Pelinka 1985, 154)

#### Literatur:

Die oben formulierten Überlegungen zur österreichischen Identität erheben keinen Anspruch auf Originalität und sind wesentlich Ergebnis der Lektüre profunder Untersuchungen, die in den letzten Jahren erschienen sind. Im folgenden werden die in den Referenzen angeführten Werke zitiert, weitere ergänzende Literaturangaben finden sich im Anhang.

Agnes Blänsdorf, Die deutsche Geschichte in der Sicht der DDR. Ein Vergleich mit der Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 1988, 263-290.  
Gerhard Botz, Eine deutsche Geschichte 1938-1945?, in: Zeitgeschichte. 14, 1986/1987, S. 19-38.

Rudolf Bretschneider, Österreicher und Deutsche. Wechselseitige Einschätzung (bis Frühjahr 1990), in: Rathkolb/Schmid/Heiß (Hrsg.), Österreich und Deutschlands Größe, 131.

Ernst Bruckmüller, Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung. Graz, Wien, Köln, 1984.

Karl Dietrich Erdmann, Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte: drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk?. Zürich, 1989 (Manesse-Bücherei).

27).

Friedrich Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*. Wien, Köln, Graz, 1981.

Rainer Münz, *Wer sind wir? Fragen nach der Identität*, in: *Wir sind wir! Ein Problemaufriss zur politischen Kultur*. Studententagung zur politischen Bildung, 22.11.1991. Renner-Institut Wien. Wien, 1992.

Anton Pelinka, *Windstille*. Klagen über Österreich. Wien, München, 1985.

Albert F. Reiterer (Hrsg.), *Nation und Nationalbewußtsein in Österreich*. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Wien, 1988

Anton Staudinger, *Austrofaschistische Österreich-Ideologie*, in: *Emmerich Talos, Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), "Austrofaschismus"*. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938. 4. Aufl. Wien, 1988, 287-316.

Gerald Stourzh, *Vom Reich zur Republik*. Studien zum Österreichbewußtsein im 20. Jahrhundert. Wien, 1990.

Gerald Stourzh, *Was heißt eigentlich Österreich?* in: *NÖ-Journal*, 1992, 9, 22-26.

Georg Wagner (Hrsg.), *Österreich. Zweite Republik. Zeitgeschichte und Bundesstaatstradition*. Eine Dokumentation mit Kommentar. 1-2. Wien, 1983-87.

Erich Zöllner, *Perioden der österreichischen Geschichte und Wandlungen des Österreich-Begriffs bis zum Ende der Habsburgermonarchie*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*. 3: *Die Völker des Reiches*. 1. Wien, 1980, 1-32.

Robert Menasse

## Es war zweimal

### Der Wiederholungszwang in der Zweiten Republik.

Daß sich in der Geschichte *alles* zweimal ereigne, das eine Mal als Tragödie, das zweite Mal als Farce, mag für die Welt gelten. Was immer sich aber in der österreichischen Geschichte wiederholt, ist grundsätzlich eine Tragödie, auch wenn sie beide Male unter dem Vorwand geschieht, bloß eine Farce zu sein.

Die Diskussion über das österreichische Staatswappen, mit all ihren farcehaften Elementen (von dem Vorschlag des Abgeordneten Pilz, aus dem Adler ein Hendl zu machen, bis zu den Karikaturen von Manfred Deix, der den Adler mehrfach umzeichnete und mit allen möglichen neuen Attributen schmückte), hat natürlich eine Entsprechung schon in der Ersten Republik, und zwar im Jahr 1923, also so lange vor dem Ende der Republik, daß die damalige Diskussion, genauso wie die heutige, als bloß belanglos formale und naiv ironisierbare empfunden werden konnte. Allerdings wurden damals gemachte Vorschläge elf Jahre später doch verwirklicht, womit dann aber nicht nur das Wappen, sondern die Verfaßtheit des Staates insgesamt geändert war und die Tragödie ihren Lauf nahm.

1923 wurden der Architekt Häusler und der Professor an der Kunstgewerbeschule Michael Powolny mit der Ausarbeitung von Entwürfen für staatliche Orden und Medaillen beauftragt. Natürlich sollte auf den offiziellen Ehrenzeichen der Republik das Staatswappen enthalten sein, was zu einer Debatte über den "Vogel" führte, wie der österreichische Adler sogar in einem Akt der Präsidentschaftskanzlei genannt wurde, mit dem man offenbar schon damals nicht glücklich war. Kanzler Seipel hegte vor allem "gewisse Bedenken hinsichtlich der in den Fängen des Adlers erscheinenden Abzeichen, die das Ausland (mittlerweile) als bolschewistische Zeichen zu werten" gelernt habe. Ihm gefiel die Idee, die neu zu schaffenden Dekorationen des Staates nicht mit dem offiziellen Emblem zu versehen, sondern bei dieser

Gelegenheit ein neues Symbol zu entwerfen, das sich "im Lauf der Zeit einleben (...) und hiemit zu einem trefflicheren österreichischen Symbol werden" könne. Die beiden Künstler wurden also beauftragt, entsprechende Entwürfe auszuarbeiten. Häusler schlug vor, auf die Mitte der Ehrenzeichen, also auf den Platz des Adlers, ein kleines Emailschild mit einem "Kruckenkreuz" aufzulegen, dem "alten Zeichen der christlichen Kreuzfahrer". Powolny wiederum behielt zwar den Adler bei, versuchte ihn aber gewissermaßen zu christianisieren und verpaßte ihm einen Heiligenschein. Keiner der beiden Vorschläge fand Zustimmung. Häuslers Entwurf kommentierte Seipel als "rot-weiß-rot emailierte Druckknöpfe", die noch dazu eine unerwünschte Ähnlichkeit mit dem "Orden vom hl. Grab" hätten. Der Heiligenschein wurde kommentarlos abgelehnt, Prälat Seipel empfand Powolny offenbar als eine Art Vorläufer von Deix, der, unter dem Vorwand Verbesserungsvorschläge zu machen, die Sache parodierte. Er wurde dazu angehalten, den Adler umzuzeichnen, "neu zu proportionieren", "neu zu dimensionieren", "Hammer und Sichel in seinen Fängen zu verkleinern", sie gewissermaßen wegschrumpfen zu lassen, eine Reihe von Spitzenpolitikern und Beamten diskutierten den Adler und die jeweiligen Änderungsvorschläge, bis man am Ende die Angelegenheit nur noch zynisch kommentierte: "Der Adler (letzter Entwurf) sieht wie ein schwerkrankes Huhn aus. Keine Spur von Kraft und Frische" (Häusler). "Unser Wappenvogel leidet, wie allgemein bekannt ist, an schweren Geburtsfehlern. Da er als krankes Huhn geboren ist, kann ihm diese Qualität auf keine Weise abhanden kommen" (Ministerialrat Klastersky, Präsidentschaftskanzlei).

Schließlich wurden die Orden geprägt, wobei der Adler belassen wurde, wie er seit 1919 war - und doch wurden bekanntlich der Heiligenschein, das Verschwinden von Hammer und Sichel, und auch das Kruckenkreuz als neues österreichisches Symbol Wirklichkeit: 1934 im faschistischen Ständestaat.

Natürlich war auch bei der aktuellen Diskussion über das Staatswappen jedem denkenden Menschen klar, daß es bei einer Debatte über die Änderung von staatlichen Hoheitszeichen nicht nur um das Erscheinungsbild von Symbolen geht, sondern letztlich

um die Verfaßtheit des Staates selbst. Bei Haiders Attacken gegen das Wappen und in der Folge gegen den Staatsvertrag war dies unmittelbar einsichtig: natürlich war die ungeliebte österreichische Nation gemeint, und das Anschlußverbot an Deutschland. Aber bei Politikern wie Vranitzky, Mock oder Klestil scheint dieser Befund problematischer. Deren Aussagen ist man daher geneigt zu bagatellisieren und in die Tradition belanglos tollpatschiger Selbstdarstellungsversuche Österreichs einzureihen, an denen die Zweite Republik so besonders reich ist.

Man kann ja die Geschichte der offiziellen oder offiziösen österreichischen Symbole auch als eine Geschichte von Pannen lesen. Das österreichische Staatswappen mit seiner vergessenen schwarz-rot-goldenen Farbsymbolik ist nicht das einzige, sondern nur das erste Beispiel dieser Geschichte.

Als 1947 mit der Währungsreform die Reichsmark durch den Schilling als österreichisches Zahlungsmittel ersetzt wurde, suchte man für die neue Schillingmünze ein sinniges Symbol für die Situation, in der sich die junge Republik befand. Man entschied sich für einen Ausschnitt des Bildes "Der Sämann und der Teufel" des Malers Albin Egger-Lienz. Vieles mochte für diese Wahl Anlaß gewesen sein: daß Egger-Lienz ein österreichischer Maler war, gewissermaßen ein "Heimatkünstler"; daß er sich, wenn auch natürlich nur irrtümlich, einer Ästhetik zu bedienen schien, die jenen gefallen mußte, die an den kurz davor gängigen Blut- und Boden-Klischees geschult waren; vor allem aber, daß der gewählte Bildausschnitt, der Bauer, der schwungvoll den Samen ausstreut, eine Symbolik hatte, die sogar einem kunsthistorisch ahnungslosen Beamten der österreichischen Notenbank in Hinblick auf die österreichische Situation 1947 augenblicklich sinnfällig erscheinen mußte. Die Münzen wurden geprägt und in Umlauf gebracht. Die Kunsthistoriker lachten sich tot, die Bildungsbürger, schließlich das Ausland. Nach Jahren kam es sogar den österreichischen Behörden zur Kenntnis: man hatte von Egger-Lienz' Bild nicht den Sämann, sondern irrtümlich den Teufel auf die Ein-Schilling-Münze geprägt. Eine fatale Symbolik, die zwar in Hinblick auf die jüngste Geschichte Österreichs einiges an Wahrheit enthielt, die man aber nicht gemeint hatte. Die Ein-

Schilling-Münze wurde aus dem Verkehr gezogen, und durch eine neue, die uns auch heute geläufige, ersetzt. Bei dieser neuen Münze ging man auf Nummer Sicher: nur keine Kunst, bei der man sich ja doch nicht auskennt, also ein österreichisches Klischee. Und da das Kunstwerk, mit dem man es zunächst versucht hatte, einen Ausschnitt aus der Natur darstellte, suchte man ein Klischee, das, ohne alle Kunst, Natur nun pur zeigte. Die neue Schillingmünze ziert daher ein Edelweiß. Ein Edelweiß hat wahrlich nichts Hinterlistiges, keine versteckten Fallen, erlaubt keine Mißverständnisse. Allerdings muß die Angst sehr tief gesessen sein: Kurz darauf wurde das Edelweiß in Österreich gesetzlich unter Naturschutz gestellt. Nur naive Geister werden da keinen Zusammenhang mit der Vorgeschichte des Schillings erblicken. Vielleicht bedeutet dieses Gesetz, das das Schilling-Symbol Edelweiß unter Naturschutz stellte: Österreich erklärt sich währungspolitisch zum Natur-Reservat. Die zentrale wirtschaftliche Entscheidung war damals längst gefallen: wir wollen leben von den Devisen, die von jenen mitgebracht werden, die in dem Natur-Reservat Österreich Urlaub machen möchten. Was dabei auf dem Schilling aufgeprägt ist, ist letztlich egal. Denn der Schilling ist ohnehin keine wirklich souveräne Währung: Er wurde sofort in fixer Parität an die Währung jener gebunden, die das Gros der Urlauber bilden, nämlich der Deutschen. Das Edelweiß wurde dadurch zur älplerischen Variante der Kauri-Muschel oder des Monopoly-Money, das an die Gäste zum Verlustieren verteilt wird, nachdem sie ihr wirkliches Geld abgegeben haben.

Ein Staat braucht nicht nur eine eigene Währung, eine symbolische oder eine mit Symbolen versehene, sondern auch eine Hymne. Die im Ministerratsbeschuß vom 9. April 1946 getroffene Entscheidung, eine österreichische Hymne per Preisausschreiben zu finden, war sicher keine glückliche. Ein Jurorenkomitee unter dem Vorsitz von Unterrichtsminister Felix Hurdes sollte die Einsendungen prüfen und eine Entscheidung treffen. "Aus der Mehrzahl der Einsendungen konnte die Meinung der Bevölkerung herausgelesen werden, daß selbst die beste neue Lösung nur ein unzureichendes Surrogat für die unsterbliche und unübertreffliche Melodie Joseph Haydns sein könne" (Hurdess). Diese

Melodie Haydns gab es bekanntlich in drei textlichen Varianten: als alte "Kaiserhymne", als Hymne der Ersten Republik mit einem Text von Ottokar Kernstock, und als sogenanntes "Deutschlandlied" ("Deutschland, Deutschland, über alles ..."). Vor allem deshalb, weil die Haydn-Hymne auch als "Deutschlandlied" besetzt war und "auf Grund des nationalsozialistischen Mißbrauchs untragbar" schien, wagte es die Jury nicht, sie so ohne weiteres wieder einzuführen, wollte aber auch nicht von ihr ablassen. Entweder und oder. Die Jury entschied sich daher für Mozarts Bundeslied und für den Text "Sei gesegnet ohne Ende" von Ottokar Kernstock, den dieser in der Ersten Republik für die Haydn-Hymne geschrieben hatte. Diese Entscheidung mag als unauflöslicher Widerspruch erscheinen, aber sie war in sich logisch und auf eine farcehafte Weise auch stimmig: Man wollte die alte Haydn-Hymne, aber aus Berührungangst mit dem Nationalsozialismus, mit dem Österreich bekanntlich nie etwas aus eigenem Willen zu tun hatte, konnte man nicht für diese von den Nazis mißbrauchte Melodie votieren. Also entschied man sich für einen Text, der für diese Melodie geschrieben wurde. Dieser Text enthält zwar die bedrohlichen Zeilen "Deutsche Arbeit, ernst und ehrlich / Deutsche Liebe, zart und weich - / Vaterland, wie bist du herrlich, / Gott mit dir, mein Österreich!", aber das könnte man zu Not streichen, so wie schon in der Ersten Republik an der Kernstock-Hymne herumgestrichen worden war - damals wegen der Zeilen "Osterland bist du geheißten, / und vom Osten kommt das Licht" (Damals erklärte die Arbeiterzeitung: "Vizekanzler Vaugoin mag das nicht hören; im Osten das Licht und im Westen nichts Neues, das ist ihm halt zuwider.") Und daß Kernstock auch der von den Nazis hochgeachtete Autor des "Hakenkreuzliedes" war, spielte ebenfalls keine Rolle, denn es ging ja in Wahrheit nicht um Kernstock, sondern darum, ein Signal zu setzen, daß man die Haydn-Hymne wiederhaben wollte. Und Haydn war ja kein Nazi, klarerweise. Er ist nur von den Nazis mißbraucht worden. So wie Österreich. Aus diesem Grund hat sich die österreichische Bundeshymnen-Jury klar von Haydn distanziert: um ein Zeichen des Antifaschismus zu setzen, um guten antifaschistischen Willen zu beweisen. Das mußte deutlich genug sein. Die Jury entschied sich

also für den Autor des "Hakenkreuzliedes", wie man deutlich sieht, aus klar antifaschistischen Gründen. Hier zeigt sich genau der Mechanismus, mit dem Österreich sich damals insgesamt zu entlasten anschickte: nämlich wesentlich symbolisch; man setzte antifaschistische Signale, die sich ununterbrochen in faschistischen Kontinuitäten verstrickten.

Die Entscheidung der Jury unter Vorsitz des konservativen Hurdes erfreute sich übrigens auch der Unterstützung von namhaften Sozialisten, allen voran des ersten österreichischen Bundespräsidenten Dr. Renner, bekannt als "Anschluß-Renner", der aus der Präsidentschaftskanzlei verlauten ließ: "Die Annektierung der Haydn'schen Melodie durch das Deutsche Reich war eine ausgesprochene Ungehörigkeit und es wäre gewiß am Platze, das musikalisch außerordentlich hochstehende Haydn'sche Lied wieder offiziell für die österreichische Nationalhymne zurückzugewinnen".

Nun, es ist bekannt, daß es mit dem "Zurückgewinnen" nicht klappte, weshalb man sich zu einer "Notlösung" entschloß: Man einigte sich auf Paula von Preradovics "Land der Berge, Land am Strome" und auf die Melodie, die damals noch als Werk Mozarts galt, inzwischen jedoch als apokryph erwiesen ist, auf das Freimaurer-Lied "Brüder, reicht die Hand zum Bunde!". Dabei handelte es sich aber nicht nur, zugegebenermaßen, um eine "Notlösung", sondern auch um eine "Trotzlösung": Text und Melodie paßten genausowenig zusammen, wie bei der ersten Juryentscheidung, weshalb ein gewisser Viktor Keldorfer erst mühsam die angebliche Mozart-Melodie an den Preradovic-Text "angleichen" mußte. Es ist daher nicht verwunderlich, daß es bald darauf, nämlich 1951, zu einem neuerlichen Anlauf kam, die Haydn-Hymne wieder als österreichische Bundeshymne einzuführen. "Immer weitere Kreise der österreichischen Bevölkerung verlangen die Wiedereinführung der Haydn-Hymne als österreichische Bundeshymne. Die unterzeichneten Abgeordneten (Dr. Gorbach, Ludwig, Geisslinger und Genossen) stellen daher an den Herrn Bundesminister für Unterricht die Anfrage: Ist der Herr Bundesminister für Unterricht gewillt, die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen, damit die Haydn-Hymne wieder als österreichische Bundeshymne eingeführt wird?"

Minister Hurdes wäre gewillt gewesen. Er gestand in seiner Anfragebeantwortung, daß "die neue österreichische Bundeshymne in den bisherigen 5 Jahren ihres Bestandes nicht wirklich Gemeingut der breiten Massen unseres Heimatlandes geworden (ist). Dies war auch nicht anders zu erwarten". Hurdes' neuerlichen Bemühungen scheiterten allerdings an der nicht herstellbaren Einstimmigkeit im Ministerrat.

Dies alles wirkt in einer Weise weiter, die sich immer wieder unbemerkt, unbewußt, aber konsequent irrtümlich zeigt: Wir machen einen Sprung in die Gegenwart und schalten den Fernsehapparat ein: Die olympischen Winterspiele von Albertville waren noch keine Woche alt, da hatte bereits ein "Medaillenregen für Österreich" eingesetzt, und zwar, wie Sportkommentator Bergmann sagte, "in allen Legierungen", wobei "uns" natürlich die "Legierung" Gold besonders stolz macht. "Wenns es so weit-amochts", sagte Dr. Bergmann im ORF-Olympiastudio zu den versammelten österreichischen Olympioniken, "dann wird die österreichische Bundeshymne no zum Gassenhauer". Doch welche von "unseren Hymnen" war gemeint? Ein österreichischer Rodler hatte an diesem Tag eine Silbermedaille gewonnen, und er war, wie er bekanntgab, so besonders gerührt, als er "auf dem Stockerl stand und die Hymne hörte". "Schauen wir uns des an", sagte Dr. Bergmann. Schnitt. Man sieht den österreichischen Rodler auf dem Stockerl, mit ergriffenem Gesichtsausdruck; die Goldmedaille gewann ein Rodler aus Deutschland - es ertönt das Deutschlandlied. Schnitt.

Ein weiteres Beispiel für die glücklose österreichische Art, auf die österreichische Souveränität zu verweisen: In den siebziger Jahren sagte der damalige Bundeskanzler Kreisky, auf die österreichische Nation angesprochen: Wo es eine Nationalmannschaft und eine Nationalbank gebe, dort müsse es auch eine Nation geben. Kreisky, ein vehementer Adept der Sozialpartnerschaft, hat wahrscheinlich sehr bewußt die nach der österreichischen Verfassung wichtigste Institution in Österreich, die ein "National-" im Präfix führt, nicht erwähnt: den österreichischen Nationalrat. Er wußte zu gut, daß dieser, bloßes Absegnungsinstrument der zuvor von den Sozialpartnern ausgehandelten Beschlüsse, nicht als Beispiel für nationale Souveränität taue. Und doch ist seine



leichthin witzige Formulierung irrtümlich verräterisch genug: Die österreichische Fußballnationalmannschaft spielt in den gleichen Dressen, den selben Nationalfarben wie die deutsche Nationalf. Und die Österreichische Nationalbank hat sich währungspolitisch so bedingungslos an die Deutsche Mark gebunden, daß sie im Grunde als Filiale der Deutschen Bank angesehen werden muß.

Aber diese launig hererzählbaren Geschichten aus der Geschichte der Selbstdarstellungen der Zweiten Republik zeigen doch auch eines: sie alle haben einen Fluchtpunkt, der zugleich auch die fixe Idee der Österreicher ist - nämlich Deutschland. Objektiv sind diese "Pannen" daher so unschuldig nicht. Völlig zu Recht, auch wenn er es nicht so meinte, sagte daher der Präsident des österreichischen Verwaltungsgerichtshofes a.D. Edwin Loebenstein bei einer Tagung anlässlich von "40 Jahren Republik Österreich - 30 Jahre Staatsvertrag": Österreichs Stellenwert verständlich zu machen, "das dürfte, so glaube ich, in den vergangenen Jahrzehnten, sieht man von gewissen Pannen ab, die man besser vergessen und dem Ausland gegenüber als bedauerliche Fehlleistungen darstellen sollte, einigermaßen gelungen sein."

Fehlleistungen sind nach Freud Kompromißbildungen zwischen der bewußten Intention und dem Verdrängten. Da das Verdrängte in Österreich aber so besonders lebendig ist und sich immer wieder so peinlich in Fehlleistungen zeigt, wird nie darauf vergessen zu mahnen: "Besser vergessen!"

Wiederholungen haben in Österreich keinen therapeutischen Effekt, etwa im Sinn von "Erinnern - Wiederholen - Durcharbeiten", sie passieren vielmehr auf Grund des Prinzips "Vergessen - Wiederholen - Dem Ausland erklären".

Die Gelassenheit, die Österreich diesbezüglich zeigt, obwohl dies allen historischen Erfahrungen zu widersprechen scheint, ist eigentümlicherweise selbst das Produkt einer historischen Erfahrung: nämlich der, daß die Österreicher die bisherigen Katastrophen so relativ unbeschadet überleben und in privaten Kontinuitäten erlösen konnten:

In der Erzählung "Die Verkrustung Oder Aus dem Leben des Amtsrates Bieringer" von Hermann Friedl wird dies sehr präzise

paradigmatisch beschrieben: In der Zeit der Monarchie wird Bieringer Beamter, er erlebt das Ende der Monarchie, die Ausrufung der Republik, deren Ende im Ständestaat, die völlige Auslöschung Österreichs durch den Nationalsozialismus, dessen Ende, schließlich den Beginn der Zweiten Republik. Bieringers Beamtenlaufbahn allerdings erfährt keine Zäsur, und mit der Zeit wird dem Amtsrat klar: Wie immer sich die Dinge entwickeln mochten, die unerledigten Akten auf seinem Schreibtisch wiesen immer wieder aufs Neue in eine Zukunft, "die auch noch erledigt werden müßte, was immer auch sich dazwischen an äußeren Ereignissen abspielen würde". Hermann Friedls Erzählung ist tatsächlich eine äußerst konzise Parabel für die Entstehung dessen, was man heute Österreichbewußtsein nennt, und das wesentlich aus der Gewißheit besteht, daß ein Österreicher sich in der Geschichte nie schuldig machen kann, weil seine Bestimmung die Zukunft ist. Dem Amtsrat Bieringer gab dies Sicherheit und er behielt Recht. Auch sein Nazi-Mitläufertum sollte ihm nicht schaden. 1945 mußte er Fragebögen ausfüllen. "Es sind ihm die Amerikaner wie Kinds-köpfe vorgekommen, die da etwas angefangen hatten, was ihnen über den Kopf gewachsen ist. Er ist über keinen dieser Fragebögen gestolpert. Wieder einmal hatte sich da ein wahrhaft österreichisches Prinzip behauptet, das aus der Tradition gewachsen ist, nämlich: dem Buchstaben folgen, aber die Auslegung nach persönlichen Maßstäben vornehmen".

Katastrophale Kontinuitäten und Wiederholungszwang - in Österreich heißt das: Tradition. Selbstbehauptung und Selbstaufgabe sind eins, ihr Verfahren ist die Auslegung nach persönlichen Maßstäben, ihr Ziel heißt: Nicht stolpern!

Genauso wie die Karriere der literarischen Kunstfigur Bieringer verlief zum Beispiel auch die wirkliche Karriere von Michael Powolny, den wir als jenen Künstler bereits kennengelernt haben, der mit den Entwürfen für die Ehrenzeichen der Ersten Republik befaßt war. Powolny schuf unter anderem in der Monarchie Kaffeetassen mit Kaiserkrone, aber auch das Fries der Kaisertribüne des Wiener Trabrennplatzes, im Ständestaat den Dollfuß-Sakrophag, in der Nazizeit die Fassade des Hauses der Wehrmacht und den Adler mit Hakenkreuz, in der Zweiten Republik

die Schilling-Münze (die mit dem Teufel) und vor allem die Gedenkmedaille "Niemals vergessen!"

Was sollen wir nach alldem niemals vergessen? Daß Österreich aus der Geschichte seine Lehre gezogen hat. Sie lautet: Besser vergessen - Wiederholen - Dem Ausland erklären.

Noch sind die Katastrophen der Zweiten Republik, so sie welche sind, bloß symbolische: "Das Edelweiß", stand in den österreichischen Zeitungen zu lesen, "droht auszusterben".

Auszug aus: "Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität", Sonderzahl-Verlag, Wien 1992.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Peter Malina

## Wir lernen Lesen und Leben

Österreich und seine Welt in einem Wiener Lesebuch für das erste Schuljahr 1917-1963

In Lesebüchern wird nicht nur Lesen gelehrt, sondern auch eingeübt, wie die Welt der Erwachsenen benannt und beschrieben werden und wie man sich in ihr benehmen soll. Lesen lernen heißt daher auch: sich mit Hilfe der Buchstaben in der Welt der Erwachsenen zurechtzufinden, mit ihren Augen die Welt zu sehen und sich dementsprechend zu verhalten. Als offizielle Lehrmittel stehen Schulbücher vor der Aufgabe, Verbindliches über die Welt, in die ihre Schüler hineinwachsen, auszusagen. Sie stehen dabei allerdings vor der Schwierigkeit, daß die Welt des 20. Jahrhunderts permanenten Veränderungen unterworfen war. Am Beispiel der verschiedenen Ausgaben eines österreichischen Lesebuches für das erste Schuljahr (reichend von der Monarchie bis in die Zweite Republik) soll dies im folgenden dokumentiert werden. Bemerkenswert dabei ist, daß trotz politischer und gesellschaftlicher Veränderungen vieles unverändert geblieben ist: das Lesebuch (ob es nun "Wiener Lesebuch", "Wir lernen lesen" oder "Lesebuch für Schulanfänger" heißt) ist in seiner Form und seiner inhaltlichen Struktur, aber auch in seinen pädagogischen Zielsetzungen über die Zeiten hinweg mehr oder minder gleich geblieben. Lediglich die direkten Bezüge auf die konkreten politischen Rahmenbedingungen haben sich geändert und sind je nach Bedarf bzw. Notwendigkeit ausgetauscht worden.

### "Ist denn das so schwer?"

Die Lebenswelt der Schulbücher des Monarchie ist geprägt durch Schule, Kirche, Staat und Familie: Arbeit und Gehorsam bestimmen die Welt der Lesebuch-Kinder, die "fromm" - das heißt aber auch: "brav" - sein sollen (1917, 80). In der Schule gilt es, sich ordentlich zu verhalten, denn: "brave Schüler dürfen nicht faul sein" (1917, 46). Die Anpassung an die Normen der Erwachsenen-

gesellschaft, ist Ziel und Aufgabe dieser Schule, die mit ihren Kindern vornehmlich im Befehlstone umgeht: "bete mit!", "sei nur auch so brav!" (1917, 43), "lösche das aus!", "schau her!", "schreibe das auf!" (1917, 44).

In der Welt der Erwachsenen muß fleißig und hart gearbeitet werden, hier wird nichts geschenkt, hier muß man sich Lob und Zuwendung "verdienen". Eingeebt wird das erwünschte Verhalten beim Lesen und Schreiben, wobei den Kindern deutlich gesagt wird, was richtig und was falsch ist: "Pepi sei nur recht brav, artig, höflich, ruhig, fleißig, folgsam!" Peter sei nicht so faul, dumm, schlimm, grob, unartig!" (1917, 48). Die Regeln sind klar und deutlich: "Erst die Arbeit, dann das Spiel!" (1917, 102). Von den Kindern wird verlangt, daß sie die ihnen angebotenen Verhaltensregeln widerstandslos und dankbar akzeptieren und noch dankbar für die an ihnen geübte Erziehung sind: "In die Schule geh ich gern, weil ich dort recht vieles lerne!" (1917, 46).

Erziehung zur Einhaltung von Sekundärtugenden (Ordnung, Fleiß, Gehorsam) gehören zum Repertoire der Schulbücher auch der folgenden Jahrzehnte. Konkret heißt das: Pepi soll nur recht brav, fleißig und gehorsam und Peter nicht schlimm, faul und ungehorsam sein (1934 B, 54). Die Schule ist ein Ort der Ordnung, und sie muß auch "ordentlich" verlassen werden: "Bim, bim, bim - es läutet! Nun ist die Schule aus! Wir räumen alle Sachen ein, wir beten, wir grüßen und dann gehen alle Schüler heim" (1934 A, 50). Bei den Mitteln zur Erreichung ihrer Ziele ist die "schwarze Pädagogik" des Schulbuches nicht wählerisch. Wer sich nicht an die Regeln hält, hat mit Sanktionen zu rechnen. Der "Schlafhaube" Pepi, der nicht so schnell wie erwünscht in der Früh aus dem Bett aufsteht, wird gedroht: "Schnell heraus aus dem Bett, sonst nehme ich dir die Decke weg oder ich hole einen Krug Wasser! Schau, Hansi und Lini sind schon lange auf! Na, endlich! Guten Morgen!" (1934 B, 81). Immer wieder wird von den Kindern verlangt, sich an die Normen der Schule anzupassen: "Schreibet nicht so schnell, nicht so schief! Das ist schlecht! Ist denn das so schwer? Wir wollen recht schön schreiben lernen!" (1934 A, 48).

### "Wir wollen gute Österreicher sein."

Politische Systeme kommen und gehen, Lesebücher aber bleiben offenkundig von den politischen Umständen nahezu unberührt. Die Staats-Symbole und die staatlichen Autoritäten allerdings sind austauschbar. Im Lesebuch des Jahres 1917 gehörten Kaiseradler und Kaiserkrone und der Name des Kaisers noch zum Lehrstoff: "Kinder, wißt ihr, wie unser Kaiser heißt?" (1917, 104). Und das Schulbuch schloß mit einem Jubelruf: "Hoch, hoch, hoch! Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land!" (1917, 104). (Abb.1) Das folgsame, patriotische Kind soll sich in "seiner" Stadt zurecht finden, denn "Es gibt nur eine Kaiserstadt, es gibt ja nur ein Wien!" (1917, 76).

In der 4. Auflage des Jahres 1918 hingegen, erschienen an der Wende zur demokratischen Republik Österreich, ist das "kaiserl.königl." aus dem Verlagsnamen bereits entfernt, und auch im Text ist vom Kaiser nun keine Rede mehr. Stattdessen ist nun von einem zunächst nicht weiter definierten "Österreich" die Rede. Im Schulbuch des "Ständestaates" ist dieses "Österreich" der Anlaß für ein "schönes Fest" und dafür, an das Land zu denken, "in dem wir alle leben". Die Kinder werden aufgefordert, dem Vaterland Österreich immer "treu" zu bleiben, zu versprechen, "gute Österreicher" zu sein und dem Vaterland stets Ehre zu machen (1934 A, 86). (Abb.2) Das Ziel dieser staatsbürgerlichen Erziehung sind Kinder, die fröhlich die Gesellschaft und ihre politische Verfaßtheit, in die sie hineingeboren worden sind, annehmen. Zur Feier des Vaterlandes Österreich kommen viele Kinder von weit her nach Wien, um an dem herrlichen Fest teilzunehmen: "Stramm marschieren die vielen Kinder dahin. Buben und Mädels, große und kleine. Jetzt kommen sie an einer erhöhten Treppe vorbei. Auf dieser steht der Bundespräsident, der Bundeskanzler, der Vizekanzler und andere hohe Herren. Die Kinder rufen: 'Heil Österreich!' und die Herren winken ihnen freundlich zu." (1934, 110).

Diesem Bild einer nicht weiter hinterfragten, als gegeben angenommenen politischen Wirklichkeit entspricht es auch, daß je nach politischer Opportunität die Staats-Symbole ausgetauscht werden: in der Monarchie ist es der Kaiseradler (1917, 104), im

„Ständestaat“ ein „Adler mit zwei Köpfen - ein Doppeladler; er hat die Flügel weit ausgebreitet und in der Mitte einen Schild“ (1934, 87), (Abb.4) und in der Zweiten Republik ein „Adler mit weit ausgebreiteten Flügeln, der in seinen Fängen eine Sichel und einen Hammer hält“ (1948, 83). (Abb.5) Ähnliches gilt auch für das Liedgut: 1934 zieht die Musik durch die Straßen und spielt das schöne Marschlied „O, du mein Österreich!“ (1934 A, 87); 1938 singen alle „fleißigen Menschen“ das „schöne Lied Deutschland, Deutschland über alles“ (1938 B, 114), und 1948 zieht wieder die Musik durch die Straßen und intoniert wiederum „O, du mein Österreich!“ (1948, 83). Die Formulierungen der NS-Zeit sind jetzt vollkommen vergessen. In Anknüpfung an die Texte des Lesebuchs des Austrofaschismus denkt das Lesebuch des Jahres 1948 nun an das Land, „in dem wir geboren sind, und in dem wir alle leben“. Nun heißt es auch wieder: „wir haben es über alles lieb und wollen ihm immer treu bleiben. Darum versprechet alle: Wir wollen gute Österreicher sein und unserm Vaterland stets Ehre machen!“ (1948, 82). (Abb.3)

### „Wer ist Adolf Hitler?“

Die Veränderungen der politischen Rahmenbedingungen sind im Lesebuch nicht nur dort besonders spürbar, wo es um konkrete, vordergründige „politische“ Inhalte geht. Auch bei unter Umständen infolge der politischen Veränderungen mißverständlichen Details reagieren ihre Verfasser recht behende: Hieß in der Ausgabe 1934 eine Geschichte noch „Nazi ist krank“ (1934, 82), so wurde sie nach 1938 umgeändert und lautete nun „Maxl ist krank“ (1940, 84). In der Neuausgabe nach 1945 ist es dann (und endgültig für alle weiteren Auflagen) Fritzl, der krank darniederliegt (1951, 87). 1942 heißen die Kinder des Lesebuches Adolf, Dietrich, Kriemhild, Odila, Siegfried und Volker (1942, 53); (Abb.6) 1948 heißen sie zwar weiterhin auch noch Dietrich und Siegfried, allerdings finden wir hier nun auch andere Namen wie Adele, Gertrud, Karoline, Zenzi und Christl (1948, 53). (Abb.7) Im NS-Buch des Jahres 1942 ist die Hinweistafel für die Ortsgruppe der NSDAP und die Kanzlei der NSV zu finden (1942, 68); 1948 weisen diesel-

ben Schilder freilich zum Hausbesorger und zur Nachtglocke (1948, 68).

Im Lesebuch des Jahres 1938 (einer für die „Übergangszeit“ zugelassenen Ausgabe) ist von Österreich nur dann die Rede, wenn es um seine „deutsche Sendung“ - das heißt: um den „österreichischen“ Einsatz für die Ziele des NS-Systems - geht. Die (österreichischen) Jugend - „unser Jungvolk“ - ist für das Schulbuch ein wesentlicher Garant für den Erfolg des NS-Staates: „Das werden einmal tüchtige Soldaten, an denen der Führer seine Freude haben wird!“ (1938 B, 112). Die soldatische Erziehung der Jugend ist allerdings nichts Neues. Schon im Lesebuch der Monarchie wurden soldatische „Tugenden“ geübt: „Wenn die Soldaten aufmarschieren, drumwidibum! Drumwidibum! Muß die Banda musizieren. Tschindarada, bum, bum, bum!“ (1917, 103).

In der Kinderwelt des NS-Lesebuches aus dem Jahre 1940 ist der Krieg konkrete Wirklichkeit geworden, auch wenn er immer noch als abenteuerlich-fröhliche Angelegenheit beschrieben wird: „Am schönsten haben es die Flieger; die fliegen mit ihren Flugzeugen hoch in der Luft umher. Das muß lustig sein, auf die Häuser herabsehen zu können!“ (1940, 79). Das Ziel dieser Soldatenspielererei ist der Krieg, in den „wir Soldaten“ ziehen müssen, wenn es der „Führer“ befiehlt: „Da drüben ist der Feind. Man sieht ihn nicht, aber jeden Tag schießt er zu uns herüber. Wir graben uns in die Erde ein, damit uns kein Schuß treffen kann. Wenn es uns zu lange dauert, dann schleichen wir gegen den Feind an und stürmen seine Stellung. Wir gehen so wild drauf los, daß den Soldaten drüben angst und bang wird. Sie verlassen ihre Gräben und laufen davon ...“ (1940 A, 80).

Die Kinder des NS-Schulbuchs sollen als Teil der NS-Gesellschaft ganz auf deren ideologische Zielsetzungen ausgerichtet sein, und sie benehmen sich auch danach: „Norbert im braunen Hemd ... hebt den rechten Arm und ruft Hitler!“ - Um den politischen Lernertrag dieser Rechtschreibübung (angesagt ist die Erlernung des Buchstabens N) zu sichern, stellt das Schulbuch anschließend die Frage: „Was sagt der Gruß? Wer ist Adolf Hitler?“ (1940 A, 22). „Führers“ Geburtstag ist für das Lesebuch Anlaß auf seine österreichischen Wurzeln hinzuweisen: „Wir sind stolz darauf, daß er

in Österreich geboren wurde. Hier ist er als kleiner Junge in die Schule gegangen. Beim Spielen war er immer der Anführer seiner Kameraden. Später hat er als einfacher Soldat den großen Krieg mitgemacht und vier Jahre lang tapfer gekämpft. Nach dem Krieg ging es allen Leuten recht schlecht; da half er ihnen aus ihrer Not und macht das deutsche Volk froh und glücklich" (1938 B, 78).

### "Land der Berge, Land der Ströme!"

Ein bemerkenswertes Beispiel für die Elastizität des Lesebuchs ist die Darstellung des 1. Mai. Der Erste Mai des nationalsozialistischen Schulbuchs ist der Tag der Arbeit, den allerdings nur der feiern darf, der fleißig und tüchtig ist. In der Praxis hieß dies nichts anderes, als daß dieser "Feier"-Tag eine Pflichtveranstaltung war, von der auch die Schulkinder nichts ausgeschlossen waren. An diesem Tag wird in der "Übergangsausgabe" des Jahres 1938 in der Schule die Fahne mit dem Hakenkreuz gehißt, und der Herr Oberlehrer erzählt von der Arbeit des "Führers"; Kinder sagen Gedichte auf, und abschließend singen sie das Deutschland-Lied (1938 B, 79). 1942 hat sich das Lesebuch bereits vollkommen an den neuen Sprachgebrauch angepaßt. Jetzt ist der Erzähler der "Herr Rektor", zum Deutschland-Lied wird zusätzlich noch die Parteihymne "Die Fahne hoch ..." gesungen (1940, 81).

Auch im Lesebuch der Zweiten Republik darf den 1. Mai nur der fröhlich feiern, der arbeitet und fleißig und tüchtig ist. Obwohl dieser Tag als Staatsfeiertag galt und offiziell schulfrei gewesen ist, stellen sich die Kinder des Lesebuchs aus dem Jahre 1948 immer noch im Schulhof auf, singen Lieder und tragen Gedichte vor. Der Herr Oberlehrer spricht nun allerdings statt über den "Führer" über den 1. Mai. Daß dem Schulbuch die Umstellung auf die neue Zeit auch sonst Schwierigkeiten bereitete, zeigt sich darin, wie der korrekte Text der Bundeshymne in den Text Eingang findet: In der Ausgabe 1948 singen alle zum Schluß das Lied der Österreicher "Land der Berge, Land der Ströme ..." (1948, 84). 1951 enthält der Text die sprachlich korrigierte Mehrzahlform "Land der Ströme" (1951, 84), und in der 8. Auflage erst heißt es dann - da sich Ströme ja nur auf Döme reimen würde - richtig "... Land am Strome" (1953, 84).

Die Lektüre des Lesebuchs quer durch die Zeiten hinterläßt einen merkwürdig disparaten Eindruck: die Fiktion eines von den Zeitläuften unberührten Lernstoffs "Lesen lernen" führt dazu, daß die Autoren die Veränderung der politische Rahmenbedingungen des Systems Schule nur insofern berücksichtigten, als sie Wörter und Symbole austauschen oder dort, wo es nicht anders ging, anstößig Gewordenes einfach weglassen. Die Verwendung eines abstrakten Österreich-Begriffs erlaubt es den Autoren, unter diesem Begriff sowohl den "Ständestaat" wie auch die 2. Republik zu subsumieren; selbst das NS-Lesebuch verwendet zumindest am Anfang noch den Begriff "Österreich".

Auch in der Pädagogik des Lesebuchs finden sich (zumindest bis in die frühe Zeit der Zweiten Republik) bemerkenswerte, von politischen Veränderungen und Brüchen unberührte Kontinuitäten. In einer (Schul-Welt der Anweisungen, Befehle und Wegweisungen ist Weisungslernen allemal ein wichtiges Lernziel. Die Kinder aller untersuchter Lesebücher sind folgsam und zeigen schon durch ihr Verhalten, daß sie sich an die Ordnung der Erwachsenen gewöhnt haben. Im NS-Lesebuch gehen die Kinder soldatisch in Reihen hintereinander (1942, 21). Aber auch im Lesebuch des Jahres 1948 herrscht Ordnung. Auch hier treten die Kinder in einer schönen Reihe an (1948, 21).

Befehlen und Gehorchen sind immer noch Tugenden, die gelernt werden sollen. So heißt es 1951 in scharfem Befehlstone: "Poldi, paß auf! Rupert, sei brav! Otto, nicht mehr plaudern! Jeder muß ganz ruhig sein! So, nun alle auf! Wir beten: Vater unser, der du bist ... Wir grüßen alle: Guten Tag!" (1951, 46). Lesebücher im Vergleich gelesen, sind ein lehrreiches Beispiel dafür, wie sehr politische Veränderungen sehr konkret die Schulwirklichkeit bestimmen: auch Lesebücher sind eine Lehrstoff fürs Leben.

Benutzt wurden folgende (im Text mit Erscheinungsjahr und Ausgabebezeichnung zitierte) Schulbücher:

Karl Rieger, Moritz Habernal, Heinrich Kolar: Wiener Lesebuch für das erste Schuljahr. 3. Aufl. Wien, 1917.

Karl Rieger, Moritz Habernal, Heinrich Kolar: Wiener Lesebuch für das erste Schuljahr. 4. Auflage. Wien, 1918. Heinrich Kolar, Josef Franz Pöschl: Wir lernen lesen. Erstes Lesebuch für die alpenländischen Volksschulen. Ausgabe A. 15. Aufl. Wien, Leipzig, 1934.

Heinrich Kolar, Josef Franz Pöschl: Wir lernen lesen. Erstes Lesebuch für die alpenländischen Volksschulen. Ausgabe B. Wien, Leipzig, 1934.

Heinrich Kolar, Josef Franz Pöschl: Wir lernen lesen. Erstes Lesebuch. Ausgabe B. 10. Aufl. <Für die Übergangszeit zugelassene Ausgabe>. Wien, 1938.

Heinrich Kolar, Josef Franz Pöschl: Wir lernen lesen. Erstes Lesebuch. Ausgabe A für Landschulen. 12. Aufl. <Für die Übergangszeit zugelassene Ausgabe>. Wien, 1940.

Heinrich Kolar, Josef Franz Pöschl: Wir lernen lesen. Erstes Lesebuch für Schulanfänger. Wien, 1942.

Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Ludwig Battista: Frohes Lernen. Ein Lesebuch für Schulanfänger. Wien, 1948. Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Ludwig Battista: Frohes Lernen. Ein Lesebuch für Schulanfänger. 5. Aufl. Wien, 1951.

Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Ludwig Battista: Frohes Lernen. Ein Lesebuch für Schulanfänger. 8., unveränderte Aufl. Wien, 1953.

Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Ludwig Battista: Frohes Lernen. Ein Lesebuch für Schulanfänger. 12., unveränderte Aufl. Wien, 1956.

Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Ludwig Battista: Frohes Lernen. Ein Lesebuch für Schulanfänger. 19., unveränderte Aufl. Wien, 1963.

Fahne	Adler	Krone
Kaiser		König
kaiserlich		königlich
Kaiseradler		Kaiserkrone

Kinder, wißt ihr, wie unser Kaiser heißt?

Kaiser Karl.

KAISER KARL I.

Hoch, hoch, hoch!

Gott erhalte, Gott beschütze  
unsern Kaiser, unser Land!



Abb.1: Karl Rieger, Moritz Habernal, Heinrich Kolar: Wiener Lesebuch für das erste Schuljahr. 3. Aufl. Wien, 1917, S.104.



### Österreich!

Heute feiern wir in der Schule ein schönes Fest, alle Leute im Ort feiern es mit uns.

Wir denken an das Land, in dem wir alle leben; es heißt Österreich. Das ist ein schönes Land, ein gutes Land, das Land, in dem wir geboren sind. Hier lebt unser Vater, hier hat auch Großvater und Urgroßvater gelebt: es ist unser Vaterland.

Wir gehören zu Österreich, wie ein Kind zu Vater und Mutter gehört: wir sind Österreicher.

Unser Vaterland Österreich haben wir lieb, wir wollen ihm immer treu bleiben. Darum versprechet alle:

Wir wollen gute Österreicher sein und unserem Vaterland stets Ehre machen!

Abb.2: Kolar, Pöschl: Wir lernen lesen, Erstes Lesebuch für die alpenländischen Volksschulen. Ausgabe A.15.Aufl. Wien, Leipzig 1934, S.86.



### Österreich!

Heute feiern wir in der Schule ein schönes Fest; alle Leute im Ort feiern es mit uns.

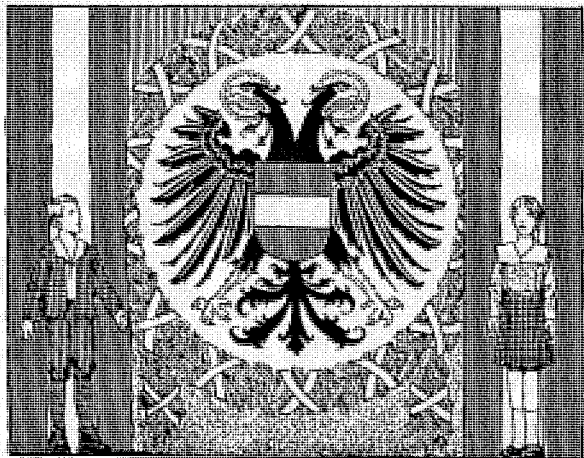
Wir denken an das Land, in dem wir geboren sind und in dem wir alle leben. Es heißt Österreich. Hier lebt unser Vater, hier haben auch Großvater und Urgroßvater gelebt: Österreich ist unser Vaterland.

Wir gehören zu Österreich, wie ein Kind zu Vater und Mutter gehört: **Wir sind Österreicher.**

Unser Vaterland Österreich ist ein kleines, aber ein schönes, ein freies und fleißiges Land. Wir haben es über alles lieb und wollen ihm immer treu bleiben. Darum versprechet alle:

**Wir wollen gute Österreicher sein und unserem Vaterland stets Ehre machen!**

Abb.3: Arbeitsgemeinschaft/Battista: Frohes Lernen. Ein Lesebuch für Schulanfänger. Wien 1948, S. 82.



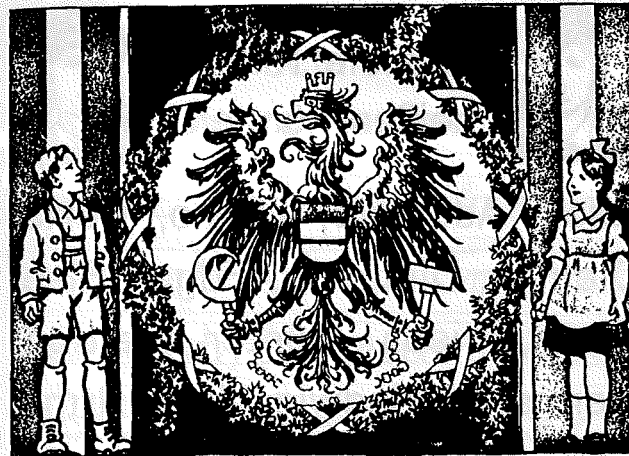
### Die Fahnen heraus!

In der Schule hängt ein Bild, das sieht so aus: ein Adler mit zwei Köpfen — ein **Doppeladler**; er hat die Flügel weit ausgebreitet und in der Mitte einen Schild: ein weißer Streifen zwischen zwei roten. Das ist das **Wappen von Österreich**.

Überall wehen die Fahnen: rot — weiß — rot. Das sind die **Farben von Österreich**. Auch vom Dach des Schulhauses hängt eine solche Fahne herab.

Die Leute haben Kränze aus Tannenreisig geflochten und damit die Häuser geschmückt. In aller Frühe krachen schon die Pöller. Die Musik zieht durch die Straßen und spielt das schöne Marschlied:  
O, du mein Österreich!

Abb.4: Kolar, Pöschl: Wir lernen lesen, Erstes Lesebuch für die alpenländischen Volksschulen. Ausgabe A.15. Aufl. Wien, Leipzig 1934, S.87.



### Die Fahnen heraus!

In der Schule hängt ein großes, rundes Bild, das sieht so aus: ein Adler mit weit ausgebreiteten Flügeln, der in seinen Fängen eine Sichel und einen Hammer hält; auf der Brust trägt er einen Schild: ein weißer Streif zwischen zwei roten. Das ist das **Wappen von Österreich**.

Überall wehen die Fahnen: rot — weiß — rot. Das sind die **Farben von Österreich**. Es gibt kein Haus ohne rot-weiß-rote Fahnen. Sie flattern lustig im Winde.

Die Leute haben Kränze aus Tannenreisig geflochten und damit die Häuser geschmückt. In aller Frühe krachen schon die Pöller. Die Musik zieht durch die Straßen und spielt das schöne Marschlied:

O, du mein Österreich!

Abb.5: Arbeitsgemeinschaft/Battista: Frohes Lernen. Ein Lesebuch für Schulanfänger. Wien, 1948, S. 83.





Wie die Kinder  
heißen können:



Adolf, Adelheid; Bruno, Berta;  
Dietrich, Dietlinde; Edgar, Else;  
Frank, Frieda; Gunter, Gertrud;  
Hermann, Hedwig; Ingo, Irma;  
Karl, Kuno, Konrad, Kriemhild;  
Ludwig, Lini; Manfred, Minna;  
Norbert, Nora; Oswald, Odila,  
Otto; Poldi; Richard, Rotraut;  
Siegfried, Senta; Tassilo, Tilde;  
Ulrich, Ulrike; Volker; Wera,  
Walter, Wilhelm, Walburga.

Karl Berger.      Grete Sommer.

Abb.6: Kolar/Pöschl: Wir lernen lesen. Erstes Lesebuch für Schulanfänger. Wien, 1942, S. 53.



Wir schreiben  
unsere Namen:



Adele, Bruno, Cäcilia,  
Dietrich, Elsa, Franz,  
Gertrud, Hermann, Ida,  
Josef, Karoline, Leo,  
Marie, Norbert, Olga,  
Peter, Rosa, Siegfried,  
Tilde, Ulrich, Vroni,  
Wilhelm, Zenzi, Christl.

Fritz Bacher

Grete Sommer

Abb.7: Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung v. Ludwig Battista: Frohes Lernen. Ein Lesebuch für Schulanfänger. Wien 1948, S. 53.

Georg Schmid

## Die Embleme der Nation

Konglomerate von Österreicheindrücken

Eine Karikatur von Manfred Deix aus dem Jahre 1979 zeigt Kaiser Franz Joseph in durchaus neutraler Haltung einen schneebedeckten alpenländischen Hügel abfahrend, halb tanzend in der Art einer Primaballerina mit einem Bein in der Luft, mit dem anderen auf dem Ski stehend. In der rechten Hand hält er das Tablett eines Obers, mit Bier- und Weingläsern gefüllt, in der anderen eine Geige. Seinen Kopf zierte anstelle einer anderen Bedeckung eine Schokoladencremetorte. Der Kaiser fährt in einer Lederhose; das Verbindungsstück der Hosenträger birgt ein Bildnis Bruno Kreiskys. Die Karikatur erschien ursprünglich auf dem Titelblatt einer Österreichbeilage der bundesdeutschen Illustrierten "Stern", derart sehr schön die gegenseitige Bestätigung von Auto- und Heteroklisches reflektierend.

1975 befragte das IMAS-Institut einen repräsentativen Querschnitt von 1.648 Österreichern ab 16 Jahren, "worauf man als Österreicher am meisten stolz sein" könne. In einer Listen von Identifikationsmöglichkeiten rangieren bei drei zulässigen Angaben an oberster Stelle die Naturschönheiten, gefolgt von den Skiläufern und berühmten Musikern, der Neutralität, der Spanischen Hofreitschule in Wien, den Salzburger Festspielen, der Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit, berühmten Denkmälern, den Wiener Sängerknaben, dem guten Essen, der Wiener Küche, der Industrie und Wirtschaft, berühmten Erfindern und Entdeckern, unserer Art zu leben, der Wiener Staatsoper, bedeutenden Wissenschaftlern, dem Burgtheater in Wien, berühmten Schriftstellern und der Mode. Nationale Eigenschaften gelten als feststehende, unabänderliche Merkmale: Angelpunkte der Identifikation, ja der Verehrung für die einen, sind sie für andere nicht mehr als Klischeebilder und wiederkehrende Sterotypen, dankbare Elemente der Verspottung. Tatsächlich eignet sich kaum ein Genre besser zur Karikierung als jenes der nationalen Charaktere, deren Geschichtlichkeit sich gerade in der Verzeichnung erweist. In der

Auswahl seiner Motive hat der Karikaturist eine glückliche Hand bewiesen, wie das Ergebnis der IMAS-Umfrage zeigt. Dennoch haben sogar die Berge, Skifahrer, Musiker, Torten und Geigen als feste Bestandteile des österreichischen Selbstverständnisses eine Geschichte. Eine Themenauswahl der Austria-Wochenschau aus den 50er Jahren könnte kaum repräsentativer ausfallen als die in der Meinungsumfrage angebotene Liste von Identifikationsmöglichkeiten.

Von Anfang an, seit der ersten Ausgabe vom 11. November 1949, nehmen Darstellungen sportlicher Ereignisse, insbesondere des **Skisports**, aber auch der Musik als Bestandteil eines österreichischen kulturellen Erbes, dessen man sich wieder entsinnt, privilegierte Positionen im Zeichensystem der Austria-Wochenschau ein. Die Erfolge von Sportlern, die Inszenierung von nationalen Kämpfen auf Skipisten, die Ehrungen der verdienten Helden durch Mitglieder der Regierung und den Bundespräsidenten bestätigen die Transferierung einer agonalen, wenn nicht kriegerischen Komponente auf einen anderen Schauplatz. Diese ganz in die Zukunft gerichtete Größe findet ihre Ergänzung in der Wiederherstellung des kulturellen Erbes, des symbolischen Kapitals der Geschichte. Anders als die laute, euphorische und überdimensionierte Hervorhebung sportlicher Ereignisse, erfolgt der Wiederaufbau und die Inszenierung kultureller Größe sublimier und indirekter. Verdichtet in der Restauration einzelner Objekte, des Stephansdomes, des Burgtheaters und der Staatsoper, findet sich die Vorstellung von der Wiederherstellung kultureller Traditionen.

Etwas anders verhält es sich mit der Darstellung der Landschaft. Zumindest anfänglich wird die "natürliche Schönheit" kaum eigens repräsentiert. Dies ändert sich zunehmend mit der Bedeutung des Fremdenverkehrs und des Skisports. Seit den frühen 50er Jahren werden St. Anton, Lech am Arlberg und Badgastein als exklusive Erholungsgebiete für Prominente, Schauspieler und Mitglieder der Hocharistokratie gezeigt, beginnen bei Skiveranstaltungen die Kameras auf die Berge zu schwenken und dort zu verharren. Die Durchsetzung dieses Dispositivs der Verbindung von Exklusivität, Modernität, Skisport und Fremdenverkehr er-

folgt von 1950 - 1953. Die erfolgreichsten Sportler des Jahres 1949 sind bei den Männern der "Radkönig" Richard Menapace, der Motorradrennfahrer Fritz Dirlt, sowie die Fußballer Ocwirk und Hannapi, bei den Frauen die Fechtweltmeisterin Ellen Müller-Preis und die Weltmeisterin im Eiskunstlauf, Eva Pawlik, der Star der Wiener Eisrevue. Obwohl der Fußball und der Eislauf vor allem in Ostösterreich weiterhin äußerst populär bleiben und der Radsport, vor allem über die Österreich-Rundfahrt, die Funktion übernimmt, den Sport zu lokalisieren und gleichzeitig eine überregionale Identifizierung anzubieten, genügen in der Folge die Großtaten der *Skikanonen*, das Gefühl der nationalen Geltung sich und der Welt zu repräsentieren. Ein wichtiges Scharnier bildet hierzu die Skiweltweisterschaft in Aspen vom 13.-18.2.1950. Die erfolgreichen Skifahrer, die Österreich zur ersten *Skination* der Welt werden ließen, werden in Zürich bei ihrer Rückkehr aus Kanada von der Austria-Wochenschau gefilmt, in Feldkirch durch ein offizielles Begrüßungskomitee empfangen, in Wien durch die Bundesregierung bei einem Staatsempfang geehrt.

Die Erfolge der Skifahrer repräsentieren österreichisches Selbstbewußtsein und bieten gleichzeitig der Welt das Land als winterliches Urlaubsziel an. Man sieht Douglas Fairbanks mit Familie in Badgastein, Königin Juliane von den Niederlanden als alljährlicher Gast in St. Anton am Arlberg, wo sie von Bundeskanzler Figl besucht wird.

Gegenüber diesen Schaustellungen des Mondänen wirkt ein Beitrag über das Luxushotel Panhans am Semmering wie eine Reminiszenz aus einer anderen Zeit. Zwei Einstellungen situieren das Hotel in der Umgebung. In einer offenbar gestellten Szene wird einer Dame in Pelz das Interieur vorgeführt, schließlich werden eine gedeckte Speisetafel und die Teilnehmer einer Konferenz gezeigt, und als Abschluß wird ein Blick auf das Hallenbad serviert. Dennoch mangelt diesen Bildern der suggestiv dynamische Fremdenverkehrsmodernismus der westlichen Wintersportorte. Der gezeigte Luxus wirkt gerade kontrastiv zum Realen und bleibt als unerreichbare Utopie auf obere Klassen beschränkt. Hingegen scheint der Skisport, zunächst konzentriert auf die westlichen Bundesländer, eine Funktion der Vermittlung zwi-

schen dem Einfachen ("Natürlichen") und dem Luxuriösen ("Kultürlichen") zu übernehmen. Der Aufstieg der einfachen Menschen zu nationalen Sportheroen vermittelt die Illusion der Erreichbarkeit der Idole, wie sie auf kulturellem Gebiet berühmte Schauspieler, auf politischem die Repräsentanten der Hocharistokratie und die Mitglieder der europäischen Königshäuser darstellen. In umgekehrter Richtung bietet der Aufenthalt von Berühmtheiten in der Natur die illusionäre Auflösung sozialer Gegensätzlichkeit und die Rückführbarkeit des Unerreichbaren auf das Menschliche an.

Noch die einfachsten Bilder bergen mehr, als sie augenscheinlich bezeichnen, und es ist insbesondere dieses *Mehr* an Bedeutung, das konnotative Momente des Visuellen, das uns Atmosphärisches, kaum Wahrgenommenes, eher Verspürtes einer Zeit oder eines Zeiteindrucks präsentiert. Dennoch unterliegt auch der Sinn dieses Vagen Regelungen und Zwängen, welche, wenngleich weniger bewußt als unbewußt, dafür sorgen, Eindrücke des Temporären, eines Zeitkolorits, zu formen und zu reflektieren. Dies jedoch nicht in einer direkten Widerspiegelung vergangener oder gegenwärtiger Realitäten. Weit davon entfernt, den bloßen Ereignisablauf zu dokumentieren, tragen die Darstellungen des Skisport dazu bei, Bilder des Erfolgs und des Stolzes, die zunächst auf den Westen des Landes bezogen sind, in nationale Leitbilder zu transformieren.

Die Wochenschau vom 30.1.1953 bringt einen Bericht *Wien auf Skiern*. Mit Tramway und Postauto sieht man die Wiener Bevölkerung anreisen. Ein "Er und Sie" Rennen, veranstaltet vom ASKÖ, veranlaßt den Sprecher Heribert Meisl zum Kommentar: "Man kann sagen, was man will, Skilauf ist doch selbst in der Großstadt der Volkssport. Und zum Abschluß noch ein zünftiger Stern - a Doppeladler." Auf diesen Bericht folgt das *Internationale Hahnenkammrennen* 1953 in Kitzbühel. Die Wienerin Trude Klecker gewinnt den Slalom und den Abfahrtslauf der Damen.

Dennoch sind es nicht die sportlichen Leitbilder, die als Wiens Beitrag zum österreichischen Selbstverständnis nach 1945 figurieren. Diese sind vor allem kultureller und historischer Natur. Die ironische Anspielung des Sportreporters auf das Wappen der

Monarchie beim Sturz eines Kindes, das auf dem Bauch landet, den Kopf in der Mitte, rechts und links einen Ski, weist auf diesen Aspekt der wienerschen Identifikationen.

Wien ist nicht nur zentraler Ort der Regierung und der Besatzungstruppen, sondern vor allem auch ein Ort, reich an Monumenten eines kulturellen Erbes, an das anzuschließen man sich bemüht. Infolge des Krieges zerstörte oder von der Zerstörung bedrohte Bauwerke wie die Staatsoper, das Burgtheater und vor allem der Stephansdom erfreuen sich einer besonderen Wertschätzung, umso mehr als sie die Kontinuität mit der Geschichte sicherstellen, die gegen die Erfahrung des Krieges und, weniger reflektiert, des Nationalsozialismus gestellt werden kann.

### Oper, Burg und Dom

Am 11. November 1949, in der ersten Ausgabe, bringt die Wochenschau einen kurzen Beitrag über die beginnenden Wiederaufbauarbeiten an der Staatsoper. Der Dachstuhl wird errichtet. Über die Fortschritte der Arbeiten wird in der No 8 / 1953 berichtet. In einer historischen Reminiszenz wird das Insert über die Totale mit der brennenden Oper gelegt. Es folgen zwei Einstellungen, die die Zerstörung der Oper und der Umgebung visuell dokumentieren. Jede Erklärung bleibt im Ungesagten, die triumphale Musik, kontrastiert mit den Bildern der Zerstörung, ortet bereits deren Überwindung in der Gegenwart. Auf die eingeschnittenen Bilddokumente, die visuelle Präsentation der historischen Zerstörung, werden die Arbeiten außen und im Innenraum gezeigt. Ein Modell des fertigen Innenraums folgt. Der Anlaß des Beitrags, die Übergabe zweier Ballettübungsräume, beschließt den Beitrag: das Opernballett tanzt den Donauwalzer.

Die Wiedereröffnung der Staatsoper wird mit einem Staatsakt gefeiert. Die Bundeshymne wird gespielt, die Kamera schwenkt zur Loge des Bundespräsidenten Theodor Körner, Unterrichtsminister Dr. Drimmel übergibt dem Operndirektor Dr. Karl Böhm den Schlüssel und überträgt ihm damit in einer eingespielten Symbolik die Verantwortung für das Haus. Mindestens ebenso interessiert man sich jedoch für die "Prominentenauffahrt" am Abend zur Eröffnungspremiere des *Fidelio*. Gezeigt und explizit

erwähnt werden bei der Ankunft Paula Wessely, der britische Botschafter Sir Geoffrey Wallinger, Lotte Lehmann, Bruno Walter und Henry Ford, Bundespräsident Theodor Körner und Bundeskanzler Raab "in Frack und Dekoration" bei den Honneurs im Foyer, Mrs. Claire Boothe Luce, die amerikanische Botschafterin in Rom, schließlich "Außenminister Dulles" in seiner Loge, welcher im Zuschauerraum großes Interesse weckt. "Dann erlöschen die Lichter, und die erste Aufführung der neuen alten Staatsoper beginnt." Vom anschließenden Ball der Wiener Philharmoniker im Musikvereinsaal bringt die Wochenschau den Einzug des Ehrenkomitees zu den Klängen der Polonaise von Chopin und wie wäre es anders denkbar - den Donauwalzer. "Mit Beethoven begann und mit Johann Strauß endet einer der großartigsten Tage in der Musikgeschichte Wiens."

Auf die Staatsopereröffnung folgt das Training des österreichischen Nationalkaders im alpinen Skilauf im Weißenseegebiet zu Volksmusikklängen. Vor der Kamera posieren die Anwärter auf Olympiamedaillen in Cortina: Trude Klecker, Thea Hochleitner, "Putzi" (Josefine) Frandl, Lotte Plattl, Regina Schöpf, Hilde Hofherr, Luise Jaretz, Ernst Oberaigner, Ernst Hinterseer, Toni Sailer und der Trainer Prof. Rößner.

Der Stephansdom markiert in zweierlei Hinsicht einen Gegenpol zu den Denkmälern der Hochkultur: Als Sakralbau bleibt er mit der Institution der Kirche verbunden, deren Prozessionen und Feierlichkeiten als machtvolle Inszenierungen und Volksschauspiele während der 50er Jahre besonders präsent sind. Gleichzeitig wird der Dom als populäres Denkmal gezeigt. Sind die Arbeiter beim Wiederaufbau der Staatsoper kaum sichtbar - nur einmal, um eindrucksvoll die Arbeiten am Dachstuhl zu zeigen, werden sie näher und von oben gefilmt -, wird also die Oper, insbesondere in den späteren Beiträgen ausschließlich als Schauobjekt der Hochkultur mit einer gewissen Vorliebe zur Totale dargestellt, erscheinen die Arbeiten am Stephansdom in Naheinstellungen und Details, wird der Dom als begehbares Objekt präsentiert. So verweisen die dargestellten Objekte und Ereignisse in der Austria-Wochenschau auf die Ebene der sozialen Welt, indem sie untereinander in Beziehungen der Gegensätzlichkeit, der Vereinbarkeit und des Ausschlusses treten. Eine symbolische Ordnung

etabliert sich in der Zeit, Momente einer Ordnung des Sozialen, wie wir sie in Ansätzen in der Erhellung der Funktionen des Sports, des Stephansdoms und der Staatsoper in den Wochenschauen der 50er Jahre deutlich zu machen suchten.

Hingegen vermögen in den 70er Jahren und heute die genannten Objekte kaum noch diese Assoziationen hervorzurufen. Abgelöst vom Kontext des Wiederaufbaus und unterworfen den regional und temporär sich wandelnden Einschätzungen, die sich die Österreicher von ihrer Bundeshauptstadt machen, figurieren sie als bloße "Wahrzeichen" Wiens oder Österreichs.

Auszug aus: Georg Schmid, *Erinnerung & Vision: die Legitimation Österreichs in Bildern; eine semiotische Analyse der Austria Wochenschau 1949 - 1960*, Graz, 1990

Gustav Spann:

## Zur Diskussion um das österreichische Staatswappen

Im Zusammenhang mit der Symbolik des Staatswappens der Republik Österreich bestehen bis zum heutigen Tag Mißverständnisse und Falschinterpretationen, die immer wieder in Forderungen nach seiner Änderung gipfelten. Der oberflächliche Umgang mit Symbolen verleitet allzuleicht zu beliebigen Deutungen je nach Mutmaßung oder Vorurteil. Die Debatte um das österreichische Staatswappen verläuft leider schon seit geraumer Zeit auf solchem bedauerlich niedrigen Niveau. So wurde im Frühjahr 1990 und zuletzt im Jänner 1992 wegen der angeblich kommunistischen Symbole Hammer und Sichel im österreichischen Staatswappen deren Entfernung gefordert.<sup>1</sup> Als Begründung wurde angeführt, alle ehemaligen Satellitenstaaten der Sowjetunion hätten diese auch bereits entfernt. Kaum einem der sich dazu äussernden Politiker, nicht wenige von ihnen in außenpolitischen Belangen versiert, war aufgefallen, daß sie dies gar nicht getan haben konnten, weil nämlich, außer der Sowjetunion seit 1924 bzw. Laos seit 1975 keines dieser Länder Hammer und Sichel in seinem Wappen geführt hatte. Der in unserer politischen Kultur tief verankerte antikommunistische Affekt, dem plötzlich das Feindbild abhandengekommen ist, verleitete offenbar dazu, nun einzelne Teile unseres Staatswappens unter Kommunismusverdacht zu stellen. Es spielten aber auch antisozialistische Affekte jener Art eine Rolle, die schon 1934 zur Entfernung der Symbole der Stände aus dem Staatswappen geführt hatten. So übertitelte etwa FSI, Zeitschrift der Freiheitlichen Studenteninitiative (Nr.1/92) die Attacken gegen das Staatswappen mit "Entsozifizierung jetzt?" Dagegen wurden die Farben Schwarz-Rot-Gold unseres Wappens in keiner Phase der Diskussion in Frage gestellt. Für sachliche Argumentation war wie in solchen Fällen erfahrungsgemäß häufig, wenig Raum, und die Debatte verlief dementsprechend abgehoben von den historischen Tatsachen.<sup>2</sup> Sie seien hier in geraffter Form vorgestellt.

Die Auflösung der Monarchie machte 1918 für alle Nachfolgestaaten und auch für die junge Republik "Deutschösterreich" die Frage nach den Hoheitszeichen aktuell.<sup>3</sup>

Am 31. Oktober 1918 beschloß der Staatsrat gleichzeitig mit der Wahl der Staatsfarben Rot-Weiß-Rot auf Antrag von Karl Renner auch ein Wappen. Die Protokolle des Staatsrates verzeichnen dazu:

"Der Antrag Renner. Das Staatswappen hat zu bestehen aus einem Stadtturm aus schwarzen Quadern, gekreuzten Hämmern in rot, umgeben von einem goldenen Kranz von Ähren. (schwarz-rot-gold und die Symbole für Bürger Arbeiter und Bauer) wird angenommen."<sup>4</sup>

Die Grundfarben, in denen das Wappen nach den Vorstellungen Renners gehalten war, die Farben Schwarz-Rot-Gold, waren bewußt in Anknüpfung an die nationalen und republikanischen Ideale der Revolution von 1848 gewählt und standen in einem gewissen Gegensatz zu den von christlichsozialer Seite durchgesetzten Staatsfarben Rot-Weiß-Rot, welche auf die Tradition der österreichischen Kernlande Bezug nahmen.

Ein immer wieder geäußerter Kommunismusverdacht läßt sich aus diesem Beschluß nicht erhärten. Während Hammer und Sichel, und zwar in der spezifisch gekreuzt übereinandergelegten Form in dieser Zeit vor allem in Deutschland als Zeichen der kommunistischen Revolution verwendet wurden und ab 1924 im Wappen der Sowjetunion die Herrschaft vom Bauern und Arbeitern in der "Periode des Proletariats"<sup>5</sup> symbolisierten, stellte die von Renner konzipierte Trias der Symbole von Bürgertum, Arbeiterschaft und Bauernstand gerade das Gegenteil des Klassenkampfes und der Diktatur des Proletariats dar. Sie symbolisierte nämlich den Wunsch nach Zusammenarbeit und Einigkeit der tragenden Stände des Staates, wenn man will, eine Vorwegnahme sozialpartnerschaftlicher Ideen zur Harmonisierung sozialer Interessenskonflikte, die allerdings in der Ersten Republik nicht zum Tragen kommen sollten. Die Beschränkung auf die Symbole der drei "Hauptstände der Gesellschaft" bedeutete vor allem aber eine Absage an obrigkeitstaatliche, monarchistisch/dynastische Traditionen und das Bekenntnis zur republikanisch-demokratischen Verfassung.

Eine öffentliche Ausschreibung sollte verschiedene Entwürfe und Vorschläge zur endgültigen Gestaltung des Wappens bringen, die Symbole für die drei Stände und die Farben waren in der Ausschreibung vorgegeben.<sup>6</sup> Die eingereichten Entwürfe waren jedoch angesichts der allzu einengenden Vorgaben wenig befriedigend, was zu einem Überdenken des ursprünglichen Entwurfes führte.<sup>7</sup>

Unter der maßgeblichen Einflußnahme des nunmehr hinzugezogenen Personals des ehemaligen Adelsarchivs, welches in der Monarchie traditionell in Wappenfragen federführend gewesen war und welches nunmehr dem Staatsamt für Inneres zugeordnet war<sup>8</sup> wurde schließlich auf einen einköpfigen Adler als Wappentier zurückgegriffen. Die Symbole der drei Stände Stadtturm, gekreuzte Hämmer und Ährenkranz wurden in modifizierter Form als Mauerkrone, Hammer und Ährenbündel zu Attributen des Adlers reduziert. Renner mußte mit der Anbringung des rot-weiß-roten Bindenschildes auf der Brust des Adlers noch eine weitere wesentliche Änderung seiner Konzeption hinnehmen. Die Beschreibung dieses Wappens - die von Heraldikern ausgeführten Entwürfe sind nicht mehr auffindbar - lautete dementsprechend:

"Ein freischwebender einköpfiger, golden gewaffneter und rot bezungter Adler, dessen Brust mit einem roten, von einem silbernen Querbalken durchzogenen Schildchen belegt ist. Der Adler trägt auf dem Haupte eine goldene Mauerkrone mit drei sichtbaren Zinnen, im rechten Fang drei goldene Kornähren, im linken aber einen goldenen Hammer."<sup>9</sup>

Eine zweite Variante, welche zwei verschiedene Wappen für große bzw. alltägliche Anlässe vorgesehen hätte,<sup>10</sup> wurde nicht weiter behandelt. In einem Schreiben an das Staatsamt für Inneres erklärte sich die Staatskanzlei im April 1919 mit dem ersten Entwurf grundsätzlich einverstanden. In diesem Schreiben wurde seitens der Staatskanzlei, also in der Verantwortung Karl Renners, eine letzte entscheidende Änderung verlangt:

"Da die proponierten Entwürfe - wie das Staatsamt selbst bemerkt - vom politischen, heraldischen und ästhetischen Gesichtspunkt aus jedoch Modifizierungen zulassen, beehrt sich die Staatskanzlei anzuregen, dem goldenen Hammer, welchen

der Adler im linken Fange trägt, eine gedrungene wuchtigere Form zu geben, den rechten Fang des Adlers aber in analoger Symbolisierung mit dem Werkzeuge der Landwirtschaft, einer goldenen Sichel auszustatten...“<sup>11</sup>

Nicht ideologische sondern eindeutig ästhetische Motive waren also maßgebend, das wenig attraktive, besenartig wirkende Ährenbündel durch eine Sichel zu ersetzen.

Am 8. Mai 1919 wurde das Gesetz über das Staatswappen und das Staatssiegel der Republik Deutschösterreich ohne Debatte von der Konstituierenden Nationalversammlung beschlossen.<sup>12</sup> Der Berichterstatter, der christlichsoziale Abgeordnete und spätere Bundeskanzler Dr. Rudolf Ramek, ebenso wie Renner gewiß kein Mann, dem man kommunistische Absichten unterstellen könnte, erläuterte noch einmal die Symbolik der dem Adler hinzugefügten Insignien:

„Er hat in seinen Fängen die Sichel und den Hammer, das Zeichen des werktätigen Volkes, der Bauern und der Arbeiter, des gewerblichen, überhaupt des wirtschaftlich tätigen Volkes und er trägt die Bürgerkrone, das Zeichen der Demokratie.“

Artikel 1 des Gesetzes lautete:

„Das Staatswappen der Republik Deutschösterreich besteht aus einem freischwebenden, einköpfigen, schwarzen, golden gewaffneten und rot bezungten Adler, dessen Brust mit einem roten, von einem silbernen Querbalken durchzogenen Schildchen belegt ist. Der Adler trägt auf dem Haupte eine goldene Mauerkrone mit drei sichtbaren Zinnen, im rechten Fange eine goldene Sichel mit einwärts gekehrter Schneide, im linken Fange einen goldenen Hammer.“<sup>13</sup>

Dieses Wappen galt in der Republik Österreich bis 1934. Von einer Debatte über eine etwaige kommunistische Herkunft dieser Symbole ist in den Quellen aus der Zeit seiner Entstehung nichts zu finden. Wohl aber setzte im Zuge der Verfassungsdebatte 1929 mit der zunehmenden Verschärfung des antimarxistischen Kurses im bürgerlichen Lager, der keinen Unterschied zwischen Austromarxismus und Bolschewismus machte, dessen zentrales Feindbild jedoch die Sozialdemokratie war, eine massiv artikulier-

te Ablehnung des Staatswappens und seiner Symbole ein. Jedoch erst der Diktatur des „Ständestaates“ blieb es vorbehalten, jene Elemente, welche an den sozialdemokratischen Einfluß bei der Gestaltung des Wappens erinnerten, also paradoxerweise die Symbole der Stände, aus dem Staatswappen zu entfernen. 1945 kehrte man zum ursprünglichen Wappen zurück. Dem Adler wurden als zusätzliche Attribute zur Erinnerung an die Wiedererringung der Unabhängigkeit Österreichs gesprengte Ketten an den Fängen angebracht. Das Gesetz von 1. Mai 1945 BGBl. 7/1945 legte im Art. 1 - offensichtlich um neuerlichen Fehlinterpretationen vorzubeugen - die Deutung der Symbolik ausdrücklich fest:

„Die Republik Österreich führt das durch Gesetz vom 8. Zusammenarbeit der wichtigsten werktätigen Schichten: Bauernschaft durch das Symbol der Sichel und des Bürgertums durch das Symbol der den Adlerkopf schmückenden Stadtmauerkrone versinnbildlicht, wieder ein. Dieses Wappen wird zur Erinnerung an die Wiederaufbau des Staatswesens im Jahre 1945 dadurch ergänzt, daß eine gesprengte Eisenkette die beiden Fänge des Adlers umschließt.“

Es kann nur immer wieder darauf verwiesen werden, daß es keinerlei Hinweise für einen etwaigen kommunistischen Einfluß bei der Gestaltung des österreichischen Wappens gab und daß das eigentliche Symbol des Kommunismus der rote Stern ist. Vor allem ist aber festzuhalten, daß im österreichischen Staatswappen eine Trias von Hammer, Sichel und Mauerkrone die „Hauptstände der Gesellschaft“ symbolisiert, Die Symbolik kann also korrekterweise nur als Trias interpretiert werden, und es ist unzulässig, einzelne Elemente gesondert zu interpretieren und aus ihrem Konfigurationszusammenhang herausgelöst zu deuten.

Unser Staatswappen symbolisiert das Bekenntnis zur republikanisch - demokratischen Verfassung. Für seine Änderung besteht kein Grund, denn wir haben keine stalinistische, wohl hätten wir aber eine austrofaschistische und eine nationalsozialistische Diktatur aufzuarbeiten. Wenn man schon Symbole in Frage stellt, dann doch eher die in jedem Ort anzutreffenden Kriegsdenkmäler mit ihren verlogenen Phrasen zur Glorifizierung eines sinnlosen Todes von Millionen und der nachträglichen Rechtfertigung der

beiden Weltkriege. Gerade diese Symbole werden jedoch besonders von der FPÖ, aber nicht nur von ihr, vehement verteidigt. Es ist auch kein Zufall, daß die Angriffe auf die österreichischen Staatssymbole zeitlich mit der Infragestellung der wesentlichen Grundlagen unserer nationalen Identität zusammenfallen: Staatsvertrag, Neutralität, österreichisches Nationalbewußtsein und neuerdings nicht mehr versteckt sondern ganz unverhohlen, das Anschlußverbot werden nicht nur, wie bereits gewohnt, von deutschnationalen Kreisen angegriffen, sie stehen auch im Zuge der Beitrittsverhandlungen zur EG zur Disposition.

#### Anmerkungen:

- 1 Siehe dazu: Auf den Mist? Profil Nr 13, 26. 3. 1990 S. 34; Leserumfragen von Tageszeitungen ergaben dabei eine deutliche Ablehnung gegenüber den Änderungswünschen: Bundesadler nicht ändern, Kurier 12. 3. 1990. Die Vorarlberger Nachrichten veranstalteten im Monat März 1990 eine Leserumfrage: "Braucht das Staatswappen Hammer und Sichel?"; Standard 3. 1. 1992, S. 1, 5, 23, 24, "Entsozifizierung jetzt" in: FSI Zeitschrift der freiheitlichen Studenteninitiative 1/1992
- 2 Siehe dazu Kronen-Zeitung, Die Presse, Standard 2.u.3. Jänner 1992, Profil 2/1992, 7. 1. 1991 S.10, "Was bleibt von Österreich"
- 3 Beilagen 202 und 204 der sten. Prot. der Konst. NV, 13. Sitzg. v. 8.5.1919
- 4 Allg. Verwaltungsarchiv Prot. d. Staatsrates 13/3 zit. nach: Gall, Wappen, Farben und Siegel S. 69
- 5 Arnold Rabbow, dtv-Lexikon der politischen Symbole A-Z, München 1970, S. 125, Karl-Heinz Hesmer, Flaggen Wappen Daten. Die Staaten der Erde von A-Z, Gütersloh, Berlin, München 1975. S. 193
- 6 Gall, Wappen, Farben Siegel S. 69
- 7 Beilage 202 der Sten. Prot. der Konst. NV 13. Sitzg 8. 5. 1919
- 8 Michael Göbl, Wie kamen Hammer und Sichel in das Wappen der Republik Österreich? In: Adler, Zeitschrift für Genealogie und Heraldik 15 (XXIX) Bd. H.Z. S. 234ff
- 9 Allg. Verwaltungsarchiv, Adelsgeneralien 35, Staatswappen Zl. 196 A/1919
- 10 Göbl, 234f
- 11 Allg. Verwaltungsarchiv, Adelsgeneralien 35, Staatswappen Zl. 337/A 1919
- 12 Sten Prot d. Konst. NV 13. Sitzg 8. 5. 1919 S. 315 f.
- 13 BGBl. 257/1919

Eckart Früh

## Kernstocktaub?

Zur Geschichte der österreichischen Bundeshymne

Am 15. Mai 1992 erschien in der "Neuen Kronen Zeitung", von Wolf Martin "In den Wind gereimt", folgendes Gedicht:

Nach Kernstock heißt in Wien ein Platz.

Dagegen gibt's jetzt eine Hatz.

Denn Linke stört es sehr, daß er  
zu deutsch gesinnt gewesen wär'.

Sie sehn ihn an als Schreibtischtäter

und einen von der Braunen Väter.

Es möge dies die Stadt erkennen,

flugs Platz und Gasse umbenennen

und in Vergessenheit versenken

des Priesterdichters Angedenken,

obwohl für Öst'reich, das ihm lieb,

er einst die Bundeshymne schrieb.

"Jedoch zur Freude dieser Bengels", geht es weiter im Text, heiße "noch ein Platz nach Friedrich Engels sowie nach Karl Marx ein Hof. Der war ein weiser Philisoph. Auch wenn die halbe Welt beinah, wie mittlerweile jeder sah, nach dem Gewaltkonzept verreckt, das er am Schreibtisch ausgeheckt." - Wer war Kernstock, daß sich die "Kronen Zeitung" seiner annimmt?

Ottokar Kernstock wurde am 25. Juli 1848 in Marburg an der Drau geboren. Die Schulen, die Universität besuchte er in Graz. 1867 trat er in das oststeirische Chorherrenstift Vorau ein, wo er 1871 zum Priester geweiht wurde. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Stiftsarchivar und -bibliothekar war Kernstock Seelsorger in diversen Gebirgspfarran, bis er 1889 Pfarrer in der Festenburg wurde, wo er am 5. November 1928 starb. Auf romantischem Bergfriedhof zur ewigen Ruhe gebettet, schläft er dort laut "Neuer österreichischer Biographie" "einer seligen Urständ entgegen".<sup>1</sup>

Kernstock ist ab 1878 schreibend an die Öffentlichkeit getreten. Erste Gedichte, im Tonfall mittelalterlicher Minnelyrik verfaßt, erscheinen in der Münchner Zeitschrift "Fliegende Blätter". Spätere Gedichtbände wurden mehrfach aufgelegt.



Kernstock hat, so wird ihm nachgesagt, "mit allen Fasern seines warmfühlenden Herzens an dem schrecklichen Ringen"<sup>2</sup>, dem Ersten Weltkrieg, teilgenommen. Wie heiß er in Haß auf den Feind entbrannt war, ist dem "Steirischen Waffensegen" zu entnehmen, den er 1916 (gemeinsam mit Peter Rosegger) herausgab, vielmehr spendete:

Steirische Holzer, holzt mir gut  
Mit Büchsenkolben die Serbenbrut!  
Steirische Jäger, trifft mir glatt  
Den russischen Zottelbären aufs Blatt!  
Steirische Winzer, preß mir fein  
Aus Welschlandfrüchtchen blutroten Wein!<sup>3</sup>

Karl Kraus hat das Gedicht gekannt, den geistlichen Verfasser, "der im Weltkrieg seinen Dilettantismus der Hebung des Blutdurstes zur Verfügung"<sup>4</sup> stellte, in den "Letzten Tagen der Menschheit" entsprechend, d.h. satirisch gewürdigt.

Nichtsdestotrotz wurden Kernstock nach Kriegsende zahlreiche Ehrungen zuteil. So verlieh ihm 1919 die Universität Graz die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie, was die "Arbeiter-Zeitung" unter Hinweis auf die (zitierten) "vielleicht schmutzigsten Verse des verruchten Krieges" als "aufreizende Geschmacklosigkeit"<sup>5</sup> empfand. Wenige Jahre später wird ein Moraltheologe besonderer Art, Ignaz Seipel, Ottokar Kernstock zum 75. Geburtstag alle Ehre erweisen: *"Selten war es einem katholischen Priester deutschen Stammes vergönnt, sein Volkstum mit den köstlichen Geschenken eines schier unerschöpflichen Dichtergeistes in so reichem Maße zu bedenken. Ich und unzählige Verehrer Euer Hochwürden haben Ihre kraftvolle, aus der Tiefe deutschen Gemütes entspringende Poesie allezeit als eine beseeligende Bejahung der ureigenen Stimmung empfunden, für die unser verehrter österreichischer Landsmann stets einzig schöne Worte zu finden wußte. So sind Euer Hochwürden innig mit unserem Volksleben verbunden, und Ihre körperliche und geistige Rüstigkeit wird uns mit des Allmächtigen Hilfe noch viele Jahre zu dem heutigen Jubilar auf der Festenburg in dankbarer Verehrung aufblicken lassen."*<sup>6</sup>

Soweit der damalige Bundeskanzler; sein Unterrichtsminister fand sich fünf Jahre später beim nunmehr 80jährigen Jubilar mit einer angemessenen Ehrengabe ein<sup>7</sup>, und Vinzenz Oskar Ludwig

(1875-1959), ein dichtender Chorherr aus Korneuburg, mit Versen, die auf folgende unverwechselbaren Ton gestimmt sind:

(...) Wo unsers mächt'gen Heerbanns Lieder klingen,  
wo deutsche Treue tönt ein Hochgesang,  
soll ruhmvoll sich um Deinen Namen schlingen  
gleich Eichenlaub des deutschen Volkes Dank!  
Du Herold deutscher Art und deutscher Seele.  
Du Eckart unsres Volks durch Lied und Wort,  
ein Heil sei Dir aus jeder Sängerkehle,  
Schatzgräber Du im Nibelungenhort!<sup>8</sup>

Der so besungene Herold dürfte darob nicht wenig gerührt gewesen sein, denn deutsch, geradzu großdeutsch, empfand er von Herzen:

Und wenn mein Volk um Hilfe schreit,  
Steh tatenlos und stumm  
Ich nicht beiseit'. Mich brennt sein Leid  
Beseligt seine Seligkeit;  
Denn auch im priesterlichen Kleid  
Civis germanus sum!<sup>9</sup>

Ein Römling war Kernstock, wie man sieht, trotz lateinischer Anwendungen nicht. Der "Künder jener kommenden Tage Großdeutschlands (...), das wir nun selbst jubelnd aus starken Händen empfangen haben",<sup>10</sup> fand postum, im April 1938, höchste Anerkennung. Die Belege, die der "Völkische Beobachter" anführte, sind eindeutig; zum Beispiel:

Treu dem Volk sein und den Fahnen,  
Unter die das Volk sich schart;  
das sei e u e r Tun, Germanen!  
Das ist e c h t e d e u t s c h e Art!"<sup>11</sup>

Welche Fahnen gemeint sind, wird nicht mitgeteilt. Die Vermutung liegt jedoch nahe, daß es kaum die österreichische gewesen sein dürfte. War es die deutsche? Gar jene, zu deren Weihe Kernstock schon 1923 eine Hymne verfaßt hatte?

Das Hakenkreuz im weißen Feld,  
auf feuerrotem Grunde,  
gibt frei und offen aller Welt  
die hochgemute Kunde:  
Wer sich um dieses Zeichen schart,

ist deutsch mit Seele, Sinn und Art  
und nicht bloß mit dem Munde." <sup>12</sup>

Es versteht sich, daß diese, die "Deutsche Hakenkreuz - Hymne" in nationalsozialistischen Kreisen emphatisch aufgenommen und in sämtlichen Parteiblättern abgedruckt wurde. Begeisterte Zustimmung - zuweilen eine böartige Schwester des Hohns - kam jedoch auch aus dem sozialistischen Lager. Der Grazer "Arbeiterwille", für den damals Ernst Fischer schrieb, veröffentlichte unterm 15. April 1923 einen offenen Brief, in dem "ein stiller Verehrer des Hakenkreuzes und der oststeirischen Kunst" dem "lieben Ottokar Kernstock" unumwunden gestand: "Sie vereinigen in Ihrer Persönlichkeit die Weltanschauungen, der wir bis zu dem großen Aufschwung des Krieges, bis zu den Kriegsgedichten und Gasgranaten jenen sittlichen Aufschwung verdanken, den Katholizismus und Nationalismus, und sind mir daher besonders sympathisch. Ihr Wesen mußte Sie zum Ritter des Hakenkreuzes machen, und ich war innig erfreut, als im 'Grazer Tagblatt' vom 14. April Ihr, in einer Anmerkung der Redaktion mit dem trefflichen Beiwort 'tiefempfunden' bedachtes Lied 'Das Hakenkreuz' las. Das ist genau die Lyrik, die wir brauchen: Wie tiefempfunden und wahr sind die Worte: 'Wer sich um dies Zeichen schart, ist deutsch mit Seele, Sinn und Art, und nicht bloß mit dem Munde'. Wie zart und echt lyrisch ist die Metapher 'Seele, Sinn und Art' für Faust, Gummiknüittel und Blausäure! (...) Kurz, Kernstock habe "uns aus der Seele gesprochen"; nun wisse man auch, warum die Grazer Universität ihn zum Ehrendoktor ernannt habe: "Sie haben es verdient, großer heimischer Dichter!" <sup>13</sup> Was diesen ein gutes Jahr später bewog, die inständige Bitte vorzubringen, "vom Hakenkreuzgedicht, das ursprünglich dem reinen, idealen Leitgedanken einer gesunden nationalen Bewegung galt, aber von unverständigen Draufgängern mißbraucht worden ist und ihm so viel Ärger und Verdruß bereitet hat, keinen Gebrauch zu machen", ist unklar; klar hingegen, wenn auch eitel, der abschließende fromme Wunsch: "Dem armen, von Parteizwist zersplitterten und von Demagogen verblendeten, für alle Lehren der Geschichte tauben Volke aber helfe Gott." <sup>14</sup>

Indes, weder dem Volk noch den politischen Führern, die es auserkoren hatte, die Mißgeschicke des Landes zu leiten, war zu helfen - schon gar nicht mittels Verfassungsreform, die 1929 in Angriff genommen wurde und nebstbei den Zweck verfolgte,

nicht nur Hammer und Sichel, die "unseren Staat kompromittierenden Moskauer Bolschewikensymbole" aus dem österreichischen Wappen zu entfernen und den "einköpfigen Adler, diese zermalmte Spottfigur umstürzlerischer Einfaltspinsel", <sup>15</sup> umzugestalten, sondern auch eine neue, was die Melodie anlangt, alte Staatshymne einzuführen. Rechtliche und politische Bedenken der sozialdemokratischen Opposition blieben unberücksichtigt. Text und Musik der neuen Bundeshymne waren beschlossene Sache. "Der Ministerrat", heißt es in der "Reichspost" vom 22. Dezember 1929, "hat in seiner Sitzung vom 13. Dezember d.J. den Beschluß gefaßt, die frühere Volkshymne von Joseph Haydn, die auch im deutschen Reich die offizielle Hymne ist, mit dem Text von Ottokar Kernstock als 'Österreichische Bundeshymne' offiziell einzuführen." <sup>16</sup> Die Gründe sind einem Vertrag zu entnehmen, die Karl Vaugoin, der Heeresminister und Vizekanzler, der Regierung vorlegte. Unmißverständlich heißt es darin: "Im Laufe des Jahres 1920 wurde in Österreich eine neue Bundeshymne eingeführt, Musik von Wilhelm Kienzel, Text vom damaligen Staatskanzler Dr. Renner. Der Grund zu dieser Neueinführung war lediglich in der damaligen Sucht gelegen, von den Überlieferungen der ehemaligen Monarchie abzuruken. (...) Die Kienzel-Renner'sche Hymne befriedigt nun in keiner Weise. Die Melodie ist unpopulär, der Text in stilistischer Hinsicht nicht einwandfrei. Inhaltlich mögen Sätze wie 'Treue des Knechtes schuf Dir Not und Reu' oder die Apostrophierung 'Betrogenes Volk' als Revolutionserscheinungen gerechtfertigt sein, in die heutige Zeit passen sie nicht mehr. (...) Es liegt daher nahe, zur früheren, musikalisch hervorragenden Hymne von Joseph Haydn zurückzukehren, zumal ja auch das deutsche Reich diese Melodie zur offiziellen Hymne erklärt hat. Dazu kommt noch, daß (...) Ottokar Kernstock einen ausgezeichneten und volkstümlichen Text zur Hymne von Haydn gedichtet hat, der durchaus den staatsrechtlichen Änderungen in Österreich Rechnung trägt."

Vaugoins Ausführungen gipfelten in dem Antrag, "der Ministerrat wolle die frühere Hymne von Josef Haydn mit dem Text von Ottokar Kernstock unter dem Titel 'Österreichische Volkshymne' zur offiziellen Bundeshymne erklären." <sup>17</sup> Was geschah; woraufhin der Heeresminister ohne weiteres verfügte, "daß von nun an bei allen Anlässen, bei denen die 'Allgemeine Dienstvorschrift' das Spiel der Bundeshymne vorschreibt, die 'Österreichische Bundeshymne' von Joseph Haydn zu

spielen" sei.<sup>18</sup> Der "zeitgerechte kernige Text zur alten Volkshymne", den der damals bereits "verewigte Ostmarksänger Ottokar Kernstock" <sup>19</sup> 1919 verfaßt hatte und ihr, der "Ostmark geradegu als sein letztes poetisches Vermächtnis" <sup>20</sup> hinterließ, lautet vollständig:

Sei gesegnet ohne Ende,  
 Heimaterde, wunderhold!  
 Freundlich schmücken dein Gelände,  
 Tannengrün und Ährengold.  
 Deutsche Arbeit, ernst und ehrlich,  
 Deutsche Liebe, zart und weich -  
 Vaterland, wie bist du herrlich,  
 Gott mit dir, mein Österreich!  
 Keine Willkür, keine Knechte,  
 Off'ne Bahn für jede Kraft!  
 Gleiche Pflichten, gleiche Rechte!  
 Frei die Kunst und Wissenschaft!  
 Starken Mutes, festen Blickes,  
 trotzend jedem Schicksalsstreich,  
 Steig' empor den Pfad des Glückes,  
 Gott mir dir, mein Österreich!  
 Osterland bist du geheißten,  
 Und vom Osten kommt das Licht,  
 Nacht und Finsternis zerreißen,  
 Wenn es durch die Wolken bricht.  
 Seht verklärten Angesichtes  
 Den ersehnten Tag vor euch!  
 Land der Freiheit, Land des Lichtes,  
 Gott mit dir, mein Österreich!  
 Laßt, durch keinen Zwist geschieden,  
 Uns nach einem Ziele schauen!  
 Laßt in Eintracht und in Frieden  
 Uns am Heil der Zukunft baun!  
 Uns' res Volkes Jugend werde  
 Ihren starken Ahnen gleich!  
 Sei gesegnet Heimaterde!  
 Gott mit dir, mein Österreich!<sup>21</sup>

Nach der Annahme der neuen Verfassung gehe "es nun mit Riesenschritten rückwärts", schrieb dazu die "Rote Fahne".<sup>22</sup>

Ähnlich äußerte sich die "Arbeiter-Zeitung". Die neue Hymne sei eine "poetische Zuweg" zur neuen Verfassung. "Die Hymne der Monarchie, das alte Kaiserlied, soll renoviert werden, das alte Gotterhalte soll auf neuen Versfüßen wiederkehren. Haydns schöne Melodie war stets dazu verurteilt, hundsmiserable Texte schleppen zu müssen; und schließlich wurde sie zum Symbol der Habsburgerschande, der Unterdrückung und Niedertracht. Deshalb verabscheut die Arbeiterschaft das alte Lied, deshalb will die Reaktion, daß es der Republik aufgezwungen werde. Da hat nun der Dichter, für den jeder Schuß ein Ruß und jeder Stoß ein Franzos war, Ottokar Kernstock, einen neuen Text fabriziert, der so schlecht und verquält ist wie alle Texte, die man der Haydn-Melodie unterschoben hat. 'Sei gesegnet ohne Ende', so fängt die Geschichte an, 'Heimaterde wunderhold', so geht die Geschichte weiter.(...) Welcher Schalk aber hat die folgenden Verse in den braven Text geschmuggelt?' Osterland bist du geheißten, und vom Osten kommt das Licht. 'Da hat man immer gehört, daß vom Osten die 'lästigen Ausländer', die Bolschewiken und andere Fährlichkeiten kommen, da hat man dem bösen Osten immer den Text gelesen, und auf einmal liest man ihn hier im Text? (...)"<sup>23</sup>

Das war freilich ein Irrtum; denn die inkriminierte Passage, die dritte Strophe, war wohlweislich gestrichen, kurzerhand aus dem offiziellen Text der neuen österreichischen Bundeshymne entfernt worden. Sie sei, heißt es in der Glosse der "Arbeiter-Zeitung", der Zensur zum Opfer gefallen. "Der Vaugoin mag das nicht hören; im Osten das Licht und im Westen nichts Neues, das ist ihm halt zuwider."<sup>24</sup>

Wie ernst es den Christlichsozialen war, zeigt der Kommentar der "Reichspost". Das Werk der Verfassungsreform "in ihrer glücklich beendeten 'ersten Etappe' finde in der amtlichen Erklärung der Hymne von Joseph Haydn zur österreichischen Bundeshymne seine würdige Krönung. 'Gesegnet ohne Ende' sei der Tag, der diesen Beweis, daß Österreich nach zehnjähriger Odyssee wieder zu sich selbst zurückgefunden hat, erbringen durfte, gesegnet seien die Männer, die in der richtigen Stunde den Mut zum rechten Entschlusse gefunden haben! ... Wie die Stabilisierung unserer Währung die wirtschaftliche Hochstapellei der Inflation und damit zugleich die Umsturzära zum Abschlusse gebracht hat, so bedeutet die Rückkehr des Staates zur Hymne von Joseph Haydn die offizielle Verabschiedung des Geistes jener heillosen Zeit, von

deren 'Revolutionsschutt' die Verfassungsreform eine weite Fläche der österreichischen Heimat gesäubert hat." <sup>25</sup>

Das ist wahr und offen, wie es ein Bürgertum begriff, das aus den Ereignissen des Juli 1927 gestärkt hervorgegangen war. Die Antwort der Sozialdemokraten fiel bei durchaus kämpferischem Tun verwirrt und mannigfach unentschieden aus. Daß sie es als "wirklich unpassend" empfanden, das alte Kaiserlied vor Republikanern zu spielen, ist unbestritten; denn "mit den alten Klängen" wurden auch "alte Erinnerungen wieder wach". <sup>26</sup> "indem die 'Bundes hymne' die Melodie des 'Gott erhalte den Kaiser' aufnimmt, soll und will sie die bewußte Erinnerung an die Monarchie, ihre Forterhaltung wenigstens im Liede sein..." <sup>27</sup>

Außer politisch motivierter setzte es auch Sprachkritik. Dem "leere(n) Kitsch des Kernstock" konnte die "Arbeiter-Zeitung" nichts abgewinnen. <sup>28</sup>

Die Ablehnung der Sozialdemokraten war total. Sie zogen entschieden Renners Verse denen von Kernstock vor und gaben sich allenfalls dazu her, das Deutschlandlied anzustimmen. <sup>29</sup> Zu ihm bekannten sich auch Großdeutsche und Nationalsozialisten, während die Monarchisten erklärten, sie betrachteten "das 'Gott erhalte' nach wie vor als ihr wahres Bekenntnis." <sup>30</sup>

Angesichts des veritablen "Hymnenchaos" <sup>31</sup> mußten erzieherische Mittel ergriffen werden. Das Unterrichtsministerium verfügte, "daß die bekannte Melodie von Joseph Haydn mit dem Kernstockschen Text in allen Schulen zu üben und bei gewissen Anlässen zu singen" <sup>32</sup> sei. Doch nicht nur Kinder, auch ausgewachsene Wehrmänner wurden per Dienstanweisung zwecks Erlernung der neuen Bundes hymne in die Schule genommen. <sup>33</sup> "Der freie Soldat", das offizielle Organ des sozialdemokratischen Militärverbandes, berichtete Anfang Februar 1930 allen Ernstes: "Beim Infanterieregiment Nr. 6 verlautbarte Hauptmann Löderer: 'Wer die Bundes hymne nicht kann, für den gibt es weder Überzeit noch Stationsverlaß!' (...) In der Wilhelmskaserne wurde der Mißbrauch der Befehlsgewalt schon so weit getrieben, daß ein Mann die Hymne dreißigmal abschreiben mußte (...)" <sup>34</sup>

Was bewirkten dergleichen Zwangsmaßnahmen, was konnten sie bewirken, da ein erheblicher Teil der Bevölkerung sich sozusagen kernstocktaub stellte? Klare Verhältnisse kehrten erst im Jahr 1938

ein, als auch in der angeschlossenen Ostmark Deutschland, Deutschland über alles gehen mußte.

Ottokar Kernstock, der Autor der österreichischen Bundes hymne, blieb im Dritten Reich geachtet. "Deutschösterreich", schrieb der "Völkische Beobachter" vom 5. April 1938, sei "stolz auf seinen Sohn!" Er habe das Hakenkreuz "als ein einzig Zeichen steter Kraft und eisernen Willen" angesehen; <sup>35</sup> eben darum gedachte man dieses "Dichterpriesters" nicht nur in den Tagen "stolzester Verkündigung Großdeutschlands". Man errichtete ihm noch im gleichen Jahre in Vorau ein Denkmal, bei dessen feierlicher Enthüllung der steirische Gauleiter ehrende Worte sprach.

Daß Kernstock in tausend Jahren nicht vergessen war, beweist folgender Umstand: Als laut Ministerratbeschuß vom 9. April 1946 ein Preisausschreiben veranstaltet wurde, um ein "Lied hymnischen Charakters" zu finden, "das den neuen österreichischen Bundesstaat und seine Menschen im In- und Ausland sowohl textlich als auch musikalisch würdig zu repräsentieren vermag", <sup>36</sup> entschied sich das Jurorenkomitee unter dem Vorsitz von Unterrichtsminister Felix Hurdes bei mehr als 1800 Einsendungen, neuen oder alten Dichtungen bzw. Melodien, mehrheitlich für Mozarts Bundeslied und Kernstocks "Sei gesegnet ohne Ende". Da der Text aber zu Haydns Musik geschrieben worden war und diese auf Grund des nationalsozialistischen Mißbrauchs untragbar erschien, entschloß man sich zu einer "Notlösung". <sup>37</sup> Man einigte sich auf Paula Preradovic "Land der Berge, Land am Strome" und auf die Melodie, die damals noch als Werk Mozarts galt, inzwischen jedoch als apokryph erwiesen ist; auf das Freimaurer-Lied "Brüder, reicht die Hand zum Bunde!"

Wegen Herabwürdigung dieser, der österreichischen Bundes hymne wurde vor einigen Jahren Gerd Honsik, ein sattsam bekannter Rechtsextremist, gerichtlich belangt und zu einer Geldstrafe von 19.500.- verurteilt. Honsik war geklagt worden, weil er in einem lyrischen Machwerk geschrieben hatte, selbst "die Hymne des Staates" sei "bestellt und erlogen"; ferner: "Besser als eure Bundes hymne ist jeder Fluch." <sup>38</sup> In seinem Blatt kündigte der Angeklagte an, er werde öffentlich "für die einzig legitime österreichische Bundes hymne eintreten", die von Kernstock. Das geschah. Honsik mißbrauchte sein Schlußwort dazu, die Haydn-

Melodie anzustimmen. Seine Anhänger erhoben sich prompt von den Sitzen und sangen lauthals mit: "Sei gesegnet ohne Ende, Heimat Erde wunderhold!" Die RichterIn, Grete Kloyber, schritt nicht ein.<sup>39</sup>

Nach allem, was mitgeteilt worden ist, erkennt man unschwer, warum es rechte Rechte wenig stört, daß Kernstock, abermals mit Wolf Martin zu sprechen, "zu deutsch gesinnt gewesen wäre", während linke "Bengels" (so pflegt man auf gut österreichisch zu sagen) daran Anstoß nehmen und womöglich noch dreist fordern, der Kernstockplatz in Ottakring möge wieder so heißen, wie er bis zum Dezember 1934 hieß - nach August Bebel, für die "Kronen-Zeitung" wohl auch ein notorischer sozialistischer "Schreibtischtäter". Schon werden Stimmen laut - nicht etwa nur im einst Roten Wien, sondern auch in Wels und Dornbirn, Leoben und Hohenems<sup>40</sup> - überhaupt alle nach Kernstock benannten Straßen, Gassen und Plätze umzubenennen. Da sei Gott vor, den Hochwürden Ottokar Kernstock kraft seines Amtes als Seelsorger wie als Sänger teutscher Art naturgemäß im Munde geführt hat, und jener Wolf im Schafspelz!

#### Anmerkungen

- 1 P. Rainer Rudolf SDS: Ottokar Kernstock. In: Neue österreichische Biographie ab 1815. Große Österreicher. Bd.XVI, Wien 1965, S.117
- 2 Ebd., S.115
- 3 Karl Kraus: Werke, hrsg. von Heinrich Fischer. Bd.V: Die letzten Tage der Menschheit. München 1957, S.379. Bei der Abfassung der Szene hat Kraus ein Artikel aus der Arbeiter-Zeitung vorgelegen, der dort am 5.9. 1916 unter dem Titel "Kernstock an der Front" erschienen war.
- 4 Die Fackel, Wien; Hrsg. Karl Kraus. Nr.781 - 86, Anfang Juni 1928, S.92
- 5 Ehrendoktoren. In: Arbeiter-Zeitung, Wien, 24. 8. 1919
- 6 (Ottokar Kernstock) In: Neue Freie Presse, Wien, 29. 7. 1923(7) Der 80. Geburtstag Ottokar Kernstocks. In: Wiener Zeitung, 21. 7. 1928. - Aus gegebenem Anlaß verfaßte auch Seipel wiederum ein Glückwunschsreiben. Siehe: Der 80. Geburtstag Ottokar Kernstocks. In: Wiener Zeitung, 22. 7. 1928
- 8 Zum 80. Geburtstag Ottokar Kernstocks. In: Neues Wiener Tagblatt, 20. 7. 1928
- 9 Zitiert nach W.A.Hammer: Ottokar Kernstock. Zum 80. Geburtstage. In: Neues Wiener Tagblatt, 24. 7. 1928
- 10 h.e.: Ottokar Kernstock über Großdeutschland. In: Völkischer Beobachter, Wien. 5. 4. 1938
- 11 Ebd.

- 12 Zitiert nach: Deutsche Arbeiter-Presse, Wien, 11. 8. 1923
- 13 Ein offener Brief. In: Arbeiterwille, Graz, 15. 4. 1923
- 14 Ottokar Kernstock und das Hakenkreuz. In: Neue Freie Presse, Wien, 5. 7. 1924
- 15 Sei gesegnet ohne Ende! In: Reichspost, Wien, 17. 10. 1929
- 16 "Sei gesegnet ohne Ende!" Krönung des Werkes der Verfassungsreform: Die Einführung der Hymne von Haydn als Bundeshymne amtlich verlautbart. In: Reichspost, Wien, 22. 12. 1929 - Weiterführendes zum Thema findet sich in meinem Aufsatz: Gott erhalte? Gott bewahre! Zu Geschichte der österreichischen Hymnen und des Nationalbewußtseins zwischen 1918 und 1938. In: Österreich in Geschichte und Literatur. Heft 5, September/Oktober 1988, S.280 - 315
- 17 Kriegsarchiv, Wien. Bestand BMFH, Zl.59.869 - Präs./1929. Der Vortrag trägt das Datum des 10.12.1929. In der Vorlage teilweise spationiert.
- 18 Wie Anm.16
- 19 Wie Anm.15
- 20 Die zwei Texte. In: Reichspost, Wien, 19. 2. 1930
- 21 Die neu alte Hymne. In: Neues Wiener Tagblatt, 17. 10. 1929
- 22 Die Kaiserhymne ist wieder da. In: Die Rote Fahne, Wien, 17. 12. 1929. In der Vorlage teilweise spationiert.
- 23 Gott erhalte unsere alte Kaiserhymne. In: Arbeiter-Zeitung, Wien, 18. 10. 1929
- 24 "Beiliegende Bundeshymne haben Sie..." In: Arbeiter-Zeitung, Wien 30. 1. 1930
- 25 Wie Anm. 16; im Original teilweise gesperrt.
- 26 Gott erhalte, Gott beschütze...In: Arbeiter-Zeitung, Wien, 22. 12. 1929
- 27 "Gott erhalte!" Zu der christlichsozialen Hetze gegen Wiens Bürgermeister. In: Arbeiter-Zeitung, Wien, 29. 1. 1930
- 28 Ebd.
- 29 Siehe etwa: Die Haydn-Melodie. Erlaß Glöckels über die gleichzeitige Pflege des "Deutschlandliedes". In: Neue Freie Presse, Wien, 13. 2. 1930
- 30 Hymnenchaos. Der Erlaß Glöckels über die Pflege des "Deutschlandliedes". In: Neue Freie Presse, Wien, 14. 2. 1930
- 31 Ebd.
- 32 Wie Anm. 31, in der Vorlage teilweise gesperrt.
- 33 Wie Anm. 24
- 34 Die Bundeshymne! In: Der freie Soldat, Wien, Nr.2 vom 1.2. 1930
- 35 Wie Anm. 10
- 36 Neue österreichische Volkshymne ist notwendig. In: Wiener Zeitung, 11. 4. 1946
- 37 Franz Grasberger: Die Hymnen Österreichs. Tutzing 1968, S. 139
- 38 G.H.: Lüge, wo ist dein Sieg? Dichtung eines österreichischen Dissidenten. Königstetten (Eigenverlag) 1981, S. 116 f.
- 39 Siehe: Bundeshymne herabgewürdigt. In: Wiener Zeitung, 15. 5. 1987
- 40 Siehe dazu Horst Christoph: Volk und fremde Horden. der längst verstorbene Lokalpoet Ottokar Kernstock erschüttert Österreichs Kulturprovinz. In: profil, Nr.1 6 vom 13. 4. 1992

Heidemarie Uhl

## Vergessen und Erinnern.

Denkmalkultur und Zeitgeschichte im öffentlichen Raum  
Am Beispiel der Steiermark<sup>1</sup>

### Kriegerdenkmäler in neuer Perspektive

Robert Musil betrachtete es als auffallendste, wengleich widersprüchliche Eigenschaft von Denkmälern, daß man sie nicht bemerkt. "Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler", obwohl ihre Aufgabe gerade darin liege, Aufmerksamkeit zu erregen - offensichtlich "sind sie durch irgend etwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert."<sup>2</sup>

Diese Eigenschaft bietet eine mögliche Erklärung dafür, daß Kriegerdenkmäler und die Geschichtsvorstellungen, die aus ihrem ikonographischen Programm, ihren Inschriften und der mit ihnen verbundenen Gedenkkultur sprechen, kaum publizistische Aufmerksamkeit und wenig Interesse von Seiten der Wissenschaft gefunden haben.

Kriegerdenkmäler galten vielmehr trotz ihrer Quantität als vernachlässigbare Randerscheinungen der österreichischen Geschichtskultur. Darauf schien ihre ideologische und organisationsmäßige Nähe zu Erscheinungen des rechtsextremen Syndroms, etwa in Verbindung mit ihrer Errichtung und Betreuung durch den Österreichischen Kameradschaftsbund, hinzudeuten; zudem war zu erwarten, daß ihre Relevanz mit dem Generationenwechsel im Abnehmen begriffen war.

Im Rahmen der tiefgreifenden Verunsicherung des Geschichtsbewußtseins und der Erosion des offiziellen Geschichtsbildes infolge der Diskussion um die Kriegsvorgänge Kurt Waldheims hat jedoch auch die Frage nach der Erinnerungswelt der Kriegerdenkmäler eine Neubewertung erfahren. Was den Blick auf die Denkmäler schärfte, war die Erkenntnis, daß die Bruchlinien in der Einstellung zur NS-Vergangenheit, die infolge von Waldheims Zauberwort von der "Pflichterfüllung" erstmals im öffentlichen Diskurs wahrnehmbar wurden, bereits seit Jahrzehnten von den Denkmälern abzulesen waren: Als sichtbare, jedoch

nicht wahrgenommene Zeichen verwiesen sie auf eine zumindest partielle Identifikation vieler Österreicher mit dem Kriegseinsatz auf Seiten Hitlerdeutschlands und das Weiterwirken dieser Einstellung bis in die Gegenwart.

In diesem Zusammenhang fand die politisch-historische Denkmalkritik, die in der Bundesrepublik bereits mit Beginn der 70er Jahre einsetzte, nun auch in Österreich Eingang in den öffentlichen Diskurs. Über allgemeine Fragen der Darstellung des Sterbens im Krieg im Sinne von "Identitätsstiftungen der Überlebenden" (Reinhart Koselleck) hinaus stehen hierbei vor allem zwei Punkte im Mittelpunkt der Kritik:

- 1) die Frage nach der Darstellung des Nationalsozialismus und des Kriegsdienstes in der deutschen Wehrmacht: Kriegerdenkmäler sind "Institutionen zur individuellen und kollektiven Ausblendung vieler Kriegsaspekte und des gesamten nationalsozialistischen Terrorsystems";<sup>3</sup>
- 2) als eine weitere, spezifisch österreichische Problemstellung die Frage nach der Diskrepanz zwischen den Botschaften der Kriegerdenkmäler über die Vergangenheit und dem österreichischen Nationsverständnis. Anton Pelinka faßt diesen Widerspruch folgendermaßen zusammen: "Die Darstellung des 2. Weltkrieges, die zumindest indirekt in die Kriegerdenkmäler einfließt, widerspricht im Regelfall ganz eindeutig und unversöhnlich der 'Philosophie' der Zweiten Republik. Nichts von der Befreiung Österreichs durch die Alliierten und durch den österreichischen Widerstand; nichts von der Besetzung Österreichs durch Deutschland."<sup>4</sup>

### Widerstands- und Kriegerdenkmäler als Konkurrenz-Kulturen des Umgangs mit der NS-Vergangenheit

Die Frage, warum Kriegerdenkmäler dennoch wie selbstverständlich in die dörfliche und kleinstädtische Gedächtnis- und Erinnerungslandschaft integriert sind, während die Gedenkstätten für den österreichischen Freiheitskampf und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft außerhalb der urbanen Zentren nur in wenigen Bereichen Fuß fassen konnten, bildet die Ausgangsüberlegung für eine Untersuchung der regionalen Denkmallandschaft in der Steiermark, die an der Abteilung Zeitgeschichte der Universität

Graz durchgeführt wurde. Die Leitfrage richtete sich in diesem Zusammenhang insbesondere auf die politisch-ideologischen Rahmenbedingungen, die der Formierung dieser ambivalenten Gedächtnislandschaft zugrundeliegen, wobei von der These ausgegangen wurde, daß die Denkmalsetzung vor allem auch eine Frage gesellschaftlicher Hierarchien und Machtverhältnisse ist. Denkmalkritiker wie Alfred Lichtwark haben bereits um die Jahrhundertwende reflektiert, "daß das Denkmal prinzipiell eine Sache von Gruppen ist, die ihre Leitfiguren, Wertvorstellungen oder ihr Verständnis von nationaler Identität zu etwas für alle Verbindlichem erklären".<sup>5</sup>

Auf diesen Zusammenhang zwischen Denkmal und Herrschaft verweisen auch die Ergebnisse der vorliegenden regionalen Fallstudie, wobei vor allem zwei Aspekte anzuführen sind:

- 1) die Verbindung von politischen Interessen und regionaler Denkmalkultur, auf die insbesondere auch die kurzfristige Herausbildung einer abweichend-antifaschistischen Gedenkkultur in der unmittelbaren Nachkriegszeit hindeutet;
- 2) die Übereinstimmungen des Geschichtsbildes von Kriegerdenkmälern mit der regionalen historischen Identität im Hinblick auf den Umgang mit der NS-Vergangenheit. Kriegerdenkmäler mögen zwar tendenziell im Gegensatz zu den Grundannahmen des Geschichtsverständnisses der Zweiten Republik stehen, sie entsprechen jedoch weitgehend dem offiziellen Geschichtsbild auf Bundesländerebene.

### **Nach 1945: Die Phase der Widerstandsdenkmäler**

Die Verbindung von politisch-ideologischen Rahmenbedingungen und Denkmalkultur erweist in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als zunächst in erster Linie der österreichische Freiheitskampf als denkmalwürdig erachtet wurde. In dieser Phase (1945-1948/49) entstanden die ersten und zugleich prägnantesten Widerstandsdenkmäler (Leoben/Gärnerpark, Graz/Paulustor, Voitsberg/Pfarrkirche). Sie bringen vor allem das staatspolitische Interesse nach einer Hervorhebung des österreichischen Widerstandes zum Ausdruck, nachdem die Moskauer Deklaration

bestimmte, daß bei der "endgültigen Regelung" der eigene Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung berücksichtigt werden wird. Darüberhinaus reflektiert das Bekenntnis zu den "Helden" des österreichischen Freiheitskampfes aber auch den antifaschistischen Grundkonsens der drei Gründungsparteien der Zweiten Republik, unter Einschluß der ÖVP. Selbst Alfons Gorbach, der wenig später zum Exponenten der Versöhnungspolitik gegenüber den ehemaligen Nationalsozialisten werden sollte, rief im November 1945 dazu auf, das "Vermächtnis (...) dieser Märtyrer aller drei Parteien" zu erfüllen und forderte "Gerechtigkeit, die die Strafe für den Schuldigen in sich schließt".<sup>6</sup>

Dennoch ließ sich die Errichtung von Widerstandsdenkmälern auch in dieser Phase zumeist nur in jenen sozialen und politischen Räumen durchsetzen, in denen die Organisationen der Arbeiterbewegung die politische Führung übernommen hatten oder aber zumindest eine gewisse Stärke aufwiesen. Es sind dies die Industrieorte und Eisenbahnknotenpunkte der Ober- und Weststeiermark - Mürzzuschlag, Kapfenberg, Bruck an der Mur, Leoben, Donawitz, St. Michael, Knittelfeld, Judenburg, Fohnsdorf, Eisenerz, Hiefrau, Voitsberg.

Aber selbst in diesen Bereichen zeigten sich bereits im Jahre 1947 (Boykott der Enthüllungsfeier des Leobner Denkmals durch die ÖVP) erste Anzeichen für das Zerbrennen des antifaschistischen politischen Klimas.

### **Nach 1948/49: Kriegerdenkmäler als "Normalkultur"**

Insbesondere die Baugeschichte des Grazer Freiheitskämpferdenkmals verweist auf einen Paradigmenwechsel im Umgang mit der NS-Vergangenheit: Eine zunächst ins Auge gefaßte figurale Monumentalanlage auf einem zentrumsnahen Platz wurde im Laufe der mehrjährigen Vorbereitungsphase (im November 1945 erfolgte die Beschlußfassung durch die Stadt Graz, am 1. November 1949 fand die Enthüllung statt) verworfen. Die endgültige Wahl des Ortes, eine Steinmauer am Schloßberg in der Paulustorgasse gegenüber dem Gebäude der Polizeidirektion, dem ehemaligen Gestapogefängnis, und die Gestaltung in Form einer groß

dimensionierten Gedenktafel signalisiert den Stellenwert, den die Stadt Graz den Symbolen des Widerstandes zukommen ließ.

Das Erinnerungsmal in der Grazer Paulustorgasse verweist auf einen Ende der 40er Jahre einsetzenden Bruch in der Denkmalstiftung. Die zunehmende Konsolidierung im Verhältnis zu den Besatzungsmächten ließ den Rekurs auf die Bestimmungen der Moskauer Deklaration nicht mehr zwingend erscheinen, die innenpolitischen Leitlinien waren vielmehr durch die Integrationspolitik gegenüber den ehemaligen Nationalsozialisten bestimmt, vor allem auch im Hinblick auf die Nationalratswahl des Jahres 1949, bei der rund 487.000 Minderbelastete, die 1945 nicht hätten wählen dürfen, erstmals wahlberechtigt waren.<sup>7</sup>

Beginnend mit den Jahren 1948/49 entstehen nunmehr im ganzen Bundesland Zeichen der Vergangenheit, die im wesentlichen die Erfahrungswelt der Kriegsteilnehmer tradieren.

### **Kriegerdenkmäler und die Rekonstruktion der individuellen und regionalen historischen Identität**

In Denkmälern für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges verbindet sich die Trauer um den Verlust von Angehörigen und Mitbürgern mit dem Programm der Rehabilitierung der Soldaten des Zweiten Weltkrieges. Insbesondere der nach seiner behördlichen Auflösung (1946) wieder im Entstehen begriffene Kameradschaftsbund bzw. seine Vorläuferorganisationen setzten sich die Ehrenrettung der Soldaten der Deutschen Wehrmacht zum erklärten Ziel, wobei mit der Erneuerung der Kriegerdenkmäler auch die symbolische Rekonstruktion der Ehre der Kriegsteilnehmer auf lokaler Ebene verbunden war. Auch anlässlich der Weihe eines Denkmals für die gefallenen Grazer auf dem Zentralfriedhof ("Allen, die in fremder Erde ruhen. 1939 - 1945") wurde diesem Bekenntnis Ausdruck verliehen.

"Es war eines der traurigsten Zeichen der Nachkriegszeit, daß die Überlebenden das Andenken ihrer Gefallenen auslöschen sollten in selbstzerfleischender Anklage und grausamer Selbstbeschuldigung. Wir können uns nur freuen, daß diese Zeit überwunden ist und daß sich die Heimat durch die Erneuerung und Neugestaltung von Kriegerdenkmälern wieder zu ihren im härtesten Kampf

gefallenen Söhnen bekennt."<sup>8</sup>

Diese Formulierungen verdeutlichen bereits die Grundmotive des Vergangenheitsbildes von Kriegerdenkmälern. Eine Ausformung des Gefallenengedenkens, deren erklärtes Ziel in der Wiederherstellung der verlorenen Ehre der Wehrmachtssoldaten liegt, erfordert naturgemäß eine Sichtweise des Zweiten Weltkrieges, die nicht auf Abgrenzung und Distanzierung abstellt, sondern vielmehr von der Absicht der Rechtfertigung des Kriegseinsatzes getragen ist.

Im wesentlichen prägen drei Elemente das im Zusammenhang mit Kriegerdenkmälern entwickelte Verständnis des Zweiten Weltkrieges:

- a) die Pflichterfüllung als allgemeingültige, in jedem System zu leistende Soldatentugend;
- b) die Verteidigung der Heimat als Aufgabe der Soldaten auch im Zweiten Weltkrieg, worauf auch die häufig anzutreffende Denkmalschrift "Helden der Heimat" hinweist.
- c) Diese Argumente verbinden sich mit den Mythen einer spezifisch steirischen Grenzland-Identität, die als eine seit Jahrhunderten bestehende Aufgabe der Sicherung des christlichen Abendlandes vor den aus Asien einströmenden Völkern interpretiert wird.<sup>9</sup> Die Formel von der Verteidigung der Heimat wird somit vor allem auch deswegen zur allgemein akzeptierten Sprachregelung, weil sie in Übereinstimmung mit der offiziösen steirischen Landesgeschichte steht, deren Erklärungsansatz sich von der österreichischen historischen Identitätsbildung hinsichtlich der Jahre 1938 bis 1945 grundlegend unterscheidet: Der Gründungsmythos der Steiermark in der Zweiten Republik bezieht sich auf die einmütige Verteidigung der Heimat gegen die Rote Armee und auf die Bewährung im erfolgreichen Wiederaufbau nach 1945, nicht auf den Widerstand gegen das NS-Regime.

### **Denkmäler im Kampf um die Erinnerung: das Internationale Mahnmal am Grazer Zentralfriedhof und das Ehren- und Mahnmal auf dem Karmeliterplatz (1961)**

Mit der Reduzierung des Zweiten Weltkrieges auf die Kriegsergebnisse in der Steiermark und ihrer heroischen Deutung als



Verteidigung der Heimat im Kontext des zeitlich weitgespannten Grenzlandmythos erscheint allerdings der Kampfeinsatz in der Wehrmacht als das einzig legitime Verhalten in der Situation des Jahres 1945. Damit deutet sich ein weiteres wesentliches Element der Vergangenheitsdarstellung durch Kriegerdenkmäler an: der Widerstand gegen das NS-Regime rückt in die Nähe von Verrat an der Heimat.

Die These, daß Kriegerdenkmäler tendenziell dem österreichischen Widerstand die Legitimation entziehen, erhärtet sich in der Auseinandersetzung um die Errichtung eines Mahnmals am Grazer Zentralfriedhof, das ein bereits seit 1946 bestehendes und mittlerweile baufälliges Holzkreuz auf einem Massengrab von NS-Opfern ersetzen sollte. Die hier Begrabenen waren in der Mehrzahl jugoslawischer Herkunft (mehr als 1000), darunter auch Frauen und Kinder, die als Geiseln bei "Vergeltungsmaßnahmen" erschossen wurden, weiters Tschechoslowaken, Polen, Sowjets, Ungarn, Franzosen, Italiener, Deutsche, Engländer, Juden und auch Österreicher. Die meisten waren nach ihrer Hinrichtung in Maribor/Marburg, Celje/Cilli, Graz oder an anderen Orten der Steiermark auf dem Zentralfriedhof begraben worden.<sup>10</sup>

Die Initiative der Österreichisch-Jugoslawischen Gesellschaft und namentlich ihres Vorsitzenden, des sozialistischen Landeshauptmannstellvertreters Fritz Matzner,<sup>11</sup> ein neues Denkmal zu errichten, sah sich mit einer massiven Ablehnung konfrontiert, wobei dem Denkmalprojekt der durchaus negativ gemeinte Begriff "Partisanenstein" beigegeben wurde. Die Vertriebenenverbände, der Kameradschaftsbund und die Hochschülerschaften beider Universitäten erklärten in einem gemeinsamen Memorandum, daß "für dieses auf dem Grazer Zentralfriedhof hauptsächlich für die slowenischen Partisanen geschaffene überdimensionale Mahnmal das moralische Unterpfand, das jedes Volk im Namen der Selbstachtung verlangen muß", fehle.<sup>12</sup> Eine von der Freiheitlichen Partei eingebrachte Anfrage im Landtag, in deren Zentrum die Forderung nach einem Denkmal für die gefallenen Österreicher in Jugoslawien als gewissermaßen symbolische Gegenleistung stand,<sup>13</sup> gab dem steirischen Landeshauptmann Josef Krainer Gelegenheit klarzustellen, daß es sich bei der Errichtung

dieses Mahnmals um eine "reine Privatangelegenheit der österreichisch-jugoslawischen Gesellschaft" handle, die "mit offiziellen Stellen des Landes Steiermark nichts zu tun hat".<sup>14</sup> Aber auch in Kreisen der eigenen Partei wurde Matzner vorgeworfen, "daß sein Engagement untunlich war."<sup>15</sup>

Die Modalitäten des Denkmalbaus entsprachen diesem Verdikt: Das Internationale Mahnmal<sup>16</sup> wurde zur Hälfte von Seiten Jugoslawiens finanziert, der fehlende Betrag wurde durch eine Spendensammlung aufgebracht. Auch die Eröffnung trug dem Charakter einer "Privatsache" von ehemaligen Widerstandskämpfern Rechnung: Obwohl der Feier u.a. die Botschafter der Sowjetunion, Jugoslawiens und Israels, die Gesandten der CSSR und Polens sowie diplomatische Vertreter Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, der BRD, Ungarns und Griechenlands beiwohnten, ließ sich der steirische Landeshauptmann durch Landtagspräsident Karl Brunner vertreten. Dieser machte vor den rund 5000 Gästen (darunter viele Angehörige, weiters Mitglieder der Widerstandsverbände aller Parteien und rund 2000 aus Jugoslawien angereiste Personen) aus seiner ablehnenden Haltung kaum ein Hehl; eine moralische Verpflichtung Österreichs, das Gedenken der hier ermordeten bzw. begrabenen NS-Opfer zu pflegen, bestehe jedenfalls nicht: "Das heute existente Österreich trägt für diese Opfer keine Schuld, auch nicht dafür, daß sie hier bestattet sind."<sup>17</sup> Nur wenige Tage vor der Weihe des Internationalen Mahnmals wurde im Zentrum von Graz ein "Ehren- und Mahnmal" zum Gedenken an die Gefallenen beider Weltkriege enthüllt. Damit ging ein langjähriges Anliegen des Kameradschaftsbundes in Erfüllung, der bereits seit 1954 die Errichtung eines Denkmals im innerstädtischen Bereich gefordert hatte.<sup>18</sup> Die Kosten für dieses Denkmal wurden von der Stadt Graz, dem Land Steiermark und dem Kameradschaftsbund gemeinsam getragen, zu seiner Eröffnung fanden sich die Spitzen der steirischen Behörden und Ämter ein. Rund 10.000 Menschen wohnten der Eröffnung bei, 9000 Angehörige des Kameradschaftsbundes aus 363 Ortsverbänden der Steiermark, Kärntens, Niederösterreichs und des Burgenlandes waren mit 150 Fahnen und 50 Musikkapellen aufmarschiert, "etwa tausend Grazer bildeten die 'zivile' Eröffnungs-

kulisse". Landeshauptmann Krainer wies in seiner Rede dem Denkmal die Bestimmung zu, "uns immer derer (zu) erinnern, die unser Vaterland im Kampf schützten. Ehre gebührt jenen, die jederzeit bereit sind, unter Einsatz ihres Lebens ihre Pflicht zu erfüllen."<sup>19</sup>

Mit der Errichtung dieser beiden Konkurrenzdenkmäler verlief zugleich ein Klärungsprozeß über den politisch-historischen Standort der maßgeblichen politischen Kräfte des Landes. Die offizielle Steiermark hatte ein Bekenntnis zu den Soldaten des Zweiten Weltkrieges abgelegt, unterstützt nicht nur von den Kameradschaftsverbänden und den Vereinen der nach 1945 aus Jugoslawien Vertriebenen, sondern auch von den Studentenvertretungen beider Universitäten. Selbst in der SPÖ fand die Würdigung von Widerstandskämpfern und Verfolgten des Dritten Reiches keine ungeteilte Zustimmung.

Der weitgehende Boykott der Enthüllungsfeier am Internationalen Mahnmal und die demonstrative Versammlung der Spitzen von Politik und Verwaltung bei der Weihe des Karmeliterplatz-Denkmal machte darüberhinaus deutlich, daß die Ehrung der Gefallenen als Verteidiger der Heimat mit der unausgesprochen Diffamierung des Widerstandes gegen das NS-Regime verbunden war.

### **Tendenzen einer neuen Gedenkkultur in den 80er Jahren**

Erst in den achtziger Jahren lassen sich erste Anzeichen einer neuen Gedenkkultur feststellen, die auch Teilbereiche der offiziellen Steiermark miteinschließt. Anlaß für die Errichtung bzw. Erneuerung von Gedenkstätten zur Erinnerung an Opfer des NS-Regimes im unmittelbaren regionalen Umfeld bot hierbei vor allem das Gedenkjahr 1938/88, wobei seitens der Stadt Graz erstmals der Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung gedacht wurde. Ein gemeinsam mit der Israelitischen Kultusgemeinde errichtetes Denkmal zur Erinnerung an die Grazer Juden und ihr Gotteshaus in Form eines monumentalen schwarzen Marmorblocks kennzeichnet den Ort, an dem sich bis zum Novemberpogrom 1938 die Synagoge befunden hatte.<sup>20</sup>

Das steirische Umland hat diese Bewußtseinsänderung nur zum Teil mitvollzogen, vor allem in jenen Bereichen, in denen die Gedenkkultur für das "andere Österreich" bereits Tradition hat. So blieb Leoben die einzige Stadt außerhalb von Graz, die durch einen ebenfalls 1988 enthüllten Gedenkstein an ihre jüdischen Bürger erinnert.

In anderen Räumen sind entsprechende Initiativen zum Teil nicht realisierbar. Dies erweist sich im Versuch einiger Privatpersonen, für den jüdischen Gemeindefriedhof von Großsteinbach, der 1941 unmittelbar vor der drohenden Deportation aus dem Leben schied, eine Gedenktafel zu errichten.<sup>21</sup> Dennoch gibt es auch Hinweise für ein erstes Eindringen einer Erinnerungskultur an die Opfer des NS-Regimes in das ländlich-konservative Milieu, und zwar im Zusammenhang mit einer im Entstehen begriffenen Gedenktradition für die Märtyrer des Glaubens in der katholischen Kirche.<sup>22</sup>

### **Anmerkungen:**

1 Das diesen Überlegungen zugrundeliegende Forschungsprojekt einer vergleichenden Analyse von Widerstands- bzw. Opfergedenkstätten und Kriegerdenkmälern in Graz und in der Steiermark wurde vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank gefördert.

2 Robert Musil: Gesammelte Werke 7. Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1978, S.506.

3 Reinhold Gärtner, Sieglinde Rosenberger: Kriegerdenkmäler. Vergangenheit in der Gegenwart. Innsbruck: Österreichischer Studienverlag 1991, S.12.

4 Anton Pelinka: Vorwort. In: ebda, S.7f.

5 Zit. nach Wolfgang Hardtwig: Zeichen der Erinnerung. Zum Stand und zur Geschichte der Denkmalsdebatte. In: Ders.: Geschichtskultur und Wissenschaft. München: dtv 1990, S.311.

6 Alfons Gorbach: Gedenkt der Blutzugegen für Österreichs Freiheit! In: Steierblatt, 2.11.1945, S.1.

7 Vgl. Dieter Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. Wien, München, Zürich: Europa-Verlag 1981, S.308ff.- Von der Minderbelastetenamnestie des Jahres 1947 waren mehr als 90 Prozent aller registrierten Nationalsozialisten betroffen gewesen.

8 Kleine Zeitung, 5.6.1951, S.4.- Dieses Denkmal war vom Schwarzen Kreuz errichtet worden und wurde im Juni 1951 geweiht.

9 Paradigmatisch formuliert erscheint diese Traditionslinie im "Grenzlanddehnenmal" (1959) auf der oststeirischen Riegersburg.

- 10 Vgl. Neue Zeit, 3.11.1961, S.5; Tagespost, 3.11.1961, S.5.  
 11 Matzner hatte der Führung der slowenischen Freiheitsbewegung angehört. Vgl. Grazer Antifaschistische Volkszeitung, 20.5.1945, S.1.  
 12 Zitiert nach Steirische Nachrichten, 15.11.1961, S.2.  
 13 Matzner gelang es tatsächlich, die Errichtung eines entsprechenden Denkmals in Jugoslawien zu erreichen. Das vom Grazer Bildhauer Wolfgang Skala gestaltete Objekt auf dem Friedhof von Ljubljana trägt die Inschrift "Den toten Österreichern 1941-1945" und wurde am 1. November 1962 enthüllt. Vgl. Fritz Matzner: Die Österreichisch-Jugoslawische Gesellschaft. In: Steirische Berichte, 9 Jg., 1965, Nr.5 (Sonderheft: Die Steiermark und ihre Nachbarn im Süden. Steiermark-Jugoslawien), S.164f.  
 14 Zit. n. Tagespost, 27.10.1961, S.2.  
 15 Kleine Zeitung, 26.10.1961, S.10.  
 16 Das architektonischen Ensemble des Internationalen Mahnmals (Entwurf: Prof. Kobe von der Technischen Hochschule in Ljubljana) besteht aus einer 20 Meter hohen rechteckigen Säule, auf der sich in 11 Sprachen die Forderung "Hütet Freiheit und Frieden, denn wir starben für sie" befindet, einem altartischen Granitblock, in dem 400 Urnen beigesetzt sind, und einem 20 Meter weit gespannten Brückenbogen als Symbol der Völkerverständigung. Der Scheitelpunkt trägt eine Dornenkrone und eine Opferschale; an der Innenseite des Bogens sind die Namen von hier Bestatteten und weiterer NS-Opfer eingraviert. Vgl. Neue Zeit, 3.11.1961, S.5; Tagespost, 3.11.1961, S.5.  
 17 Zit. n. Tagespost, 3.11.1961, S.5.  
 18 Vgl. Sonntagspost, 18.4.1954, S.11.- Das seit 1951 am Zentralfriedhof befindliche Denkmal wurde seitens des Kameradschaftsbundes offensichtlich als nicht repräsentativ angesehen.  
 19 Vgl. Tagespost, 24.10.1961, S.8.  
 20 Vgl. Kleine Zeitung, 10.11.1988, S.8f.  
 21 Vgl. Kleine Zeitung (Bezirksausgabe Feldbach/Fürstenfeld), 12.3.1992, S.23.  
 22 Gedenkstätten zur Erinnerung an verfolgte Geistliche wurden in letzter Zeit u.a. in Graz (Kapistran Pieller-Platz, Gedenktafel Ulrichsbrunn), Seckau, Burgau und Lipsch bei St. Veit am Vogau errichtet.

"Ich gewinne für alle Menschen, die mich unterstützt haben. Meine Familie, meine Freunde, meinen Freund, Bekannte, Trainer, Ausrüster...In zweiter Linie gewinne ich auch für Österreich. Wenn die Bundeshymne gespielt wird, wird mir schon warm ums Herz."

(Petra Kronberger, Interview nach ihrem Sieg in der alpinen Kombination bei den Olympischen Winterspielen 1992. Zitiert nach Profil Nr.8, 17. Februar 1992)

Michael John

## Die Rolle des Sports in der Zweiten Republik

Die Rolle des Sports beim Aufbau und Ausbau der Österreich-Identität in der Zweiten Republik darf nicht unterschätzt werden. Der Sportpatriotismus war dabei ein wichtiges Element. Von besonderer Bedeutung für den österreichischen Patriotismus der Zweiten Republik war die Abgrenzung gegenüber Deutschland. Diese Abgrenzung wurde durch die Vorteile begünstigt, die Österreich in seiner Selbstdarstellung als 1938 besetztes und quasi nicht-deutsches Land, an Vorteilen in seiner Behandlung durch die Siegermächte und in Hinblick auf sein Image in der Weltöffentlichkeit erwartete. In der Nachkriegszeit war in Österreich ein emotioneller Antigermanismus weitverbreitet. Dies wirkte sich auch im Fußball aus. Ab den sechziger Jahren befand sich Österreich überdies in einer zunehmenden wirtschaftlichen Abhängigkeit von der Bundesrepublik Deutschland. Dies schärfte den emotionalen Konflikt auf dem Fußballplatz. Die Bilanz zeigt, daß Österreich gegen den 'Großen Bruder' nach 1945 über weite Strecken sieglos blieb. 13 Niederlagen standen zwei Siegen gegenüber. Aus der Länderspielbilanz ableitbar entstand eine Arroganz der deutschen Mannschaften, die gleichzeitig mit der sportlichen

Überlegenheit, mit körperbetontem und konditionsstarkem Spiel zusammentraf. Dem standen Minderwertigkeitsgefühle und - als Kompensation - verbale Provokationen österreichischer Spieler gegenüber. Der überraschende 3:2-Sieg Österreichs gegen Deutschland bei der WM 1978 in Argentinien begeisterte breite Bevölkerungsschichten und führte zu einem emotionsgeladenen Schlagabtausch in den Medien. In den achtziger Jahren eskalierten einige Spiele: deutsche Fans entrollten in Wien die deutsche Kriegsflagge, es kam zu Geschäftsplünderungen, Schlägereien, Verletzungen, Festnahmen.

Enorme Manifestationen zeitigte der Österreich-Patriotismus neben dem Fußballsport vor allem im Skisport. Ein Höhepunkt ist beim sog. "Schranz-Rummel" erreicht worden. Der Skirennläufer Karl Schranz wurde von der Olympiade 1968 ausgeschlossen, da er dem Amateurstatus nicht entsprach. Dies führte zu einer Welle des Patriotismus und des Hasses gegen die Entscheidungsträger. Als Schranz in Schwechat eintraf, wurde er von 90.000 Menschen begrüßt, der österreichische IOC-Delegierte Mautner-Markhof in die Nähe eines Staatsfeindes gerückt.

Auch 1992 zeigte sich ein noch immer erhebliches Ausmaß an Identifikation zwischen nationaler Identität und sportlichen Erfolgen. Aus einer Blitzumfrage war zu entnehmen, daß 78% der Befragten den Olympiade-Siegen der Wintersportler eine hohe Bedeutung für das nationale Prestige ("Ansehen Österreichs in der Welt") zuweisen. In der gegenwärtigen Umbruchssituation, in der sich Europa befindet (Zusammenbruch der kommunistischen Regimes, politische Neugestaltung, Zunahme der Konflikte, große Wanderungsbewegungen) wird auch in Österreich einer erneuten Zuwendung zu 'nationalen Werten' reagiert. Dementsprechend schädigten die permanenten Niederlagen der Fußballnationalmannschaft - besonders prägnant die Niederlage gegen die Mannschaft der Faröer-Inseln - das nationale Ansehen. Auflagenstarke Boulevard-Zeitungen übten heftige Kritik an der Situation im Nationalteam. Nach den siebziger Jahren schaltete sich mit Bundesminister Karl Sekanina wiederum ein Spitzenpolitiker in das Sportgeschehen ein: nachdem 1992 der Weltklassetrainer Ernst Happel für die Nationalmannschaft gewonnen werden

konnte und eine Aufbruchstimmung Fußballösterreich erfaßt, erklärt dieser, er habe den Job nur auf Intervention des Bundeskanzlers übernommen. Die Verknüpfung des nationalen Prestiges mit dem Sport insbesondere dem Fußballsport stellt allerdings eine universelle Tendenz des 20. Jahrhunderts dar, wie Norbert Elias ausführte.

Auszug aus: Michael John: Bürgersport, Massenattraktion und Medienereignis. Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballspiels in Österreich. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 3/92, S.76ff.

"Die Vorstellung, daß wir (die Skispringer) der Quell eines Selbstwertgefühls sind, das im Wirtshaus daheim ist, ist grausig. Es eckelt mich an, der nationalen Selbstherrlichkeit von Menschen Vorschub zu leisten, die nicht die geringste Ahnung davon haben, wieviel Arbeit hinter einer einzigen Medaille steckt. Für uns Sportler ist die Medaillenflut dieser Winterspiele aus genau diesem Grunde eine Katastrophe."

(Toni Innauer, Interview nach den Olympischen Winterspielen 1992. Zitiert nach Profil Nr.8, 17. Februar 1992)

Juliane Vogel

## Gibt es eine österreichische Literatur?

Der jüngste Beitrag zur ewig schwebenden Frage nach der österreichischen Literatur kommt von prominenter Seite. In dem im Suhrkamp-Verlag erschienenen Interview-Band "Der doppelte Boden" äußert sich der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki in delphischer Weise über den Status österreichischen Schreibens: Einerseits hebt er die literarischen Charakteristika hiesiger Texte hervor: "Die Österreicher haben, kann man wohl verallgemeinernd sagen, einen direkteren Bezug zu den Gegebenheiten des Lebens als die reichsdeutschen Schriftsteller, die leider oft im Abstrakten stecken bleiben." Nichts Neues in der westdeutschen Presse: In seinem Statement verjüngt Reich-Ranicki einen der bewährtesten Gemeinplätze, die zur Beschreibung und Klassifizierung österreichischer Eigenart bereitstehen:

Er beobachtet das Nachwirken barocker Sinnlichkeit, die sich von blassen Gedanken nicht ankränkeln läßt und auch den Spätgeborenen hedonistische Freuden beschert. "Primum vivere, deinde philosophari", heißt es weiter zur Abgrenzung deutschen und österreichischen Strebens. - Wenig später jedoch leugnet Reich-Ranicki solchen Unterschied. Unvermittelt spricht er von der Homogenität der deutschen Literatur, deren schönes Ganzes nicht zu regionalisieren sei. In der Folge denunziert er die österreichischen Ansprüche auf literarische Besonderung als Ausdruck eines nationalen Minderwertigkeitskomplexes. Die Österreicher seien tief beleidigt, "wenn man daran zweifelt, ob eine österreichische Literatur existiere." Damit findet das Orakel des deutschen Feuilletons jene Frage ausreichend beantwortet: Es gibt eine österreichische Literatur, bzw. es gibt keine österreichische Literatur. Dieser charmante Ausgleich, so fragwürdig er auch ist, mag immerhin jene gespannte Lage entkrampfen, in der sich die literarischen Territorialkämpfe zwischen Österreich und Deutschland derzeit befinden. Oftmals nämlich wird die Debatte um die Eigenständigkeit der österreichischen Literatur mit allen Schikanen geführt, und von beiden Parteien nach Kräften ideologisiert.

Dabei entwerfen die Verfechter der "deutschen Kulturnation" die homogene Topographie eines deutschsprachigen Kulturraums, eines fiktiven, gleichmäßig erhellten Geländes, dessen Landvermesser vornehmlich den Wert eines literarischen Gebildes berechnen. Als wertbildend gilt in diesem Zusammenhang eine gewisse Klassizität und Allgemeinbezüglichkeit, eine Verständlichkeit von Nord nach Süd, die nicht zuletzt von der Einhaltung hochdeutscher Sprachnormen garantiert ist. Daraus ergibt sich etwa, daß Franz Grillparzer als deutschsprachiger Autor den Anforderungen deutschsprachiger Literaturstandards entspricht, während Nestroy auf den niederen Rang der regionalen Größen verwiesen wird. Das Pantheon der deutschen Kulturnation ist zentralistisch organisiert. Von hier aus werden die spezifischen und eben nicht standardisierten Produkte der österreichischen Literatur marginalisiert: von einer imaginären Mitte her gesehen erscheinen sie klein.

Umgekehrt ist auch den gegenläufigen Tendenzen des hiesigen Literaturbetriebs mitunter zu mißtrauen. Der vorbehaltlose Kult des spezifisch Österreichischen, der gerade jetzt, wo man die Fehlfarben des Nationalismus allerorten auf die Fahnen malt, neue Anhänger wirbt, schadet auch hier einer objektiven Literaturbetrachtung. Um das Österreichische vom Deutschen zu unterscheiden, stehen fragwürdige, doch suggestive Argumente bereit. Ihnen gilt der Österreicher als eine ewige Institution, deren "sanfte Gesetze" durch keine geschichtliche Wendung in ihrer Gültigkeit beeinträchtigt werden können. Durch den kakanischen Körper sehen sie Ströme fließen, die sich mit den Strömen aus reichsdeutschen Quellen nicht mischen. Zwischen dem Dreivierteltakt und dem preussischen Marsch lassen sie eine rhythmische Grenze verlaufen.

Solche ideologischen Unterscheidungsbestrebungen sind durch eine objektive Abwägung der literarischen Differenz zu ersetzen. Ein Vergleich der Literaturen hat von historisch stichhaltigen Kategorien auszugehen und sich von den unabgeleiteten Begriffssurrogaten einer austriazistischen Anthropologie zu verabschieden. In diesem Zusammenhang sind jene "pragmatischeren" Definitionsversuche hervorzuheben, die den österreichischen

Schriftsteller schlicht über seine Staatsbürgerschaft definieren: als einen schreibenden Bürger dieses Landes, dessen Reisepaß und nicht dessen "Wesenheit" die Grundlage einer Beschreibung der österreichischen Literatur sein soll. Demgemäß distanzierte sich etwa Peter Handke bereits 1972 von einem auf die Literatur übergreifenden "hysterischen Patriotismus". In einer Betrachtung über "Österreich und die Schriftsteller" verwarnte er sich vor allem gegen jede Form von patriotischem Kommerz, der auch die geistigen "Landesprodukte" zu "Exportartikeln, zu Botschaften des Landes" herabwürdigte. Im Zusammenhang der österreichischen Literatur prangert er die unterschiedlose Vermarktung heimischer Güter an, die mit dem Mehrzweck-Etikett "Austria" versehen, in die Lande geschickt werden: "da werden dann, wie in Heimatblättern die Leistungen der heimischen Eisstockschützen im Nachbardorf, die Taten und Untaten des Kulturexports vorquinkeliert." Handke hingegen distanziert sich von der touristischen oder fundamentalistischen Bestimmung österreichischer Schreibens. Er faßt nicht den einzelnen, sondern eine Gruppe bestimmter Staatsbürger ins Auge, "an deren Arbeit man das eigene Leben ablesen, auslegen und anders sehen könnte". Im veränderlichen Raum der Moderne sind dem Leser solche Texte zu bieten, die dem Menschen ein präzises Verständnis seiner historischen Lage ermöglichen. An den Leser und an den Produzenten ergeht daher dieselbe Forderung: Das "austriakische Gerede von Tradition" ist zum Schweigen zu bringen und ein neues - genaueres - Traditionsverständnis zu gewinnen. Denn als "geschichtslose Traditionsjuberei" denunziert Handke jenes landesübliche Geschwätz, das "aus den Gegenständen der Geschichte, an denen man vernünftig sich selber begreifen konnte, begrifflose, verdinglichte Momente der Tradition" macht.

Vor diesem Hintergrund ist der Begriff der österreichischen Literatur historisch zu perspektivieren und das prekäre Verhältnis von Geschichte und Sprache für Österreich in seiner Entwicklung zu untersuchen. Dabei ist stets darauf zu verweisen, daß der Begriff der österreichischen Tradition und der österreichischen Literatur nicht unbedingt ineinander aufgehen, handelt es sich doch bei letzterer um ein vergleichsweise spät geschnürtes Bün-

del. Im achtzehnten Jahrhundert, dessen Kultur noch zu großen Teilen barock geprägt ist, existieren noch keine autonomen literarischen Traditionen im österreichischen Kulturraum. In der Zeit, in welcher die deutsche Literatur in Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm- und Drang glanzvolle Epochen der Selbstkonstitution erlebte, in der sie das dynamische Projekt einer nationalen Literaturgeschichte entwickelte und verwirklichte, kann der Süden Deutschlands in keiner Weise mithalten. Erst allmählich lockern hier sich die strengen Bande, in denen die Schrift und die Rede durch die Herrschaft der katholischen Kirche gelegt war. Das "Tauwetter in Wien" - so der bezeichnende Titel von Leslie Bodis Untersuchung zur österreichischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts - bricht erst während der Regierung Josephs II. aus. So verspätet schreiben die österreichischen Literaten gegen jene Macht an, in deren Händen die Sprache gelegt war und deren Diktat die Ausbildung einer kritischen bürgerlichen Öffentlichkeit zu verhindern wußte. Vor allem deshalb verspätete sich die österreichische Literatur gegenüber der deutschen. Hier schlug zu Buche, daß die protestantische Religion einen anderen, weit moderneren Umgang mit der Schrift gelehrt hatte, einen kritischen insofern, als sie ihren Gläubigen eine eigene Sprache zuerkannte. Diese erlaubte dem einzelnen, seine individuellen religiösen Erfahrungen unabhängig von priesterlicher Autorität zu formulieren. Ein Spielraum war eröffnet, in dem Subjektivität herangebildet und in eigenen Worten kundgetan werden konnte. Die Entfaltung eines Diskurses der Subjektivität beförderte die Emanzipation der Sprache aus den Bindungen der Religion in weit stärkerem Maße, als das in einer katholischen Kultur der Fall sein konnte, bringt diese doch ihren Gläubigen in ganz anderer Weise zum Sprechen. Denn nur ungern beteiligt sie ihn am den schriftlichen Pfründen der Kirche. Ihr Interesse geht dahin, das Gemeindeglied dem liturgischen Wortlaut zu verpflichten, der nicht durch (kritische) Lektüren anzueignen ist, sondern durch stetige Wiederholung unwandelbarer Worte ihre Wirkung tut. Diese Einübung in die Wörtlichkeit, die ganz andere geistige Vermögen aktiviert als die protestantische Textauslegung, wirkt sich bis heute in den Texten österreichischer Autoren aus. Vor allem die

Texte Thomas Bernhards rekurren ex negativo auf die Ästhetik der wiederholten Worte und sichten die liturgischen Muster der profanen literarischen Sprache.

Aus diesem Schatten der Wörtlichkeit, aus den unverrückbaren Wortfügungen kanonischer Texte, ist die österreichische Literatur nie herausgetreten. Das ergibt sich klar aus den Konstellationen jener Stunde, in der die österreichische Literatur den ersten josephinischen Freibrief erhielt. Denn anders als im protestantischen Norden entwickelt sich im Klima des aufgeklärten Absolutismus keine freie und visionäre Dichtung. Die befreite Schrift strebt nicht nach der Autonomie der poetischen Sprache wie im protestantischen Kulturraum. Den "sogenannten" Gebrauchstexten rückt sie weit näher als den sogenannten "literarischen" Genres.

Nicht von ungefähr, daß Adolf v. Sonnenfels, einer der wichtigsten Literaten der josephinischen Epoche, auch zu außerliterarischen Dingen Stellung bezog. Seine Werke "oeber den Geschäftsstyl" und sein Lehrbuch "Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz" markieren die enge Nachbarschaft, die die literarische Sprache von Beginn an zu den ärarischen Sprachen pflegte. Die Literaturgeschichte der josephinischen Epoche zeigt, daß die Diskurse der Administration und die der Literatur dieselbe Wurzel besitzen. Nicht zufällig entfalten sich im selben Moment, in dem sich die ersten Texte der österreichischen Literatur formieren, die modernen und zentralistischen Amtssprachen. Nachdem sich die Fesseln des Katholizismus gelockert haben, setzt sich die Literatur in Abhängigkeit zu den kanonisierten Texten der Bürokratie, mit deren Hilfe das reformierte josephinische Österreich verwaltet werden soll. Während sich das protestantische Subjekt in die poetischen Fluchträume zurückzieht, in denen die Sprache von einer trügerischen Freiheit beflügelt scheint, verpflichtet sich das aufgeklärte Subjekt des österreichischen Kulturraums den neuen Diskursen der staatlichen Macht, vor denen es in ähnlich ambivalenter Faszination verharrt wie vor der Liturgie. Die heiligen Ordnungen der Theologie werden von den profanisierten Ordnungen der Staatsverwaltung abgelöst. Leben und Werk Franz Grillparzers lassen sich von dieser Seite her aufschließen, aber auch Franz Kafkas "Gesetzestexte" sind in diesem Zusammen-

hang zu nennen, vermögen sie doch die ästhetisch-politischen Dimensionen der bürokratisierten Literatur zu entfalten. Beide können als Beispiel dafür stehen, wie sich Literatur, deren Geschichten, deren Seelen und deren Helden in der absolutistischen Grammatik der Amtssprache zu erstarren scheinen, die tödliche Diktatur der Herrschaftstexte vorführt. Indem die österreichische Literatur die sprachlichen Strukturen der ebenso feindlichen wie faszinierenden Sprache der Ordnung adaptiert und unterwandert, betreibt sie eine Machtkritik modernster Art. Sie untersucht die Reichweite jener verbalen Armatur, die die Menschen durch autoritäre Texte zu Untertanen macht, d.h. sie erforscht, um einen Ausdruck Michel Foucaults zu gebrauchen, die Mikrophysik der Macht und ihre feinen und unsichtbaren Instrumente, die in ihren stetig andauernden Wirkungen die proklamierte Freiheit des modernen Subjektes hintertreiben. Von daher versteht sich, daß die österreichische Literatur Macht und Herrschaft weniger durch große polemische Helden als in komplizierteren exekutiven Apparaten zur Darstellung bringt. (Die Kritik an der Sprache als einer Ordnungsinstanz, als einer vorgreifenden Macht, die sich der Biographien vorgreifend bemächtigt, setzt sich in der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts unter dem bekannten Stichwort der "Sprachkritik" fort.) - Soweit ließen sich, in grober Vereinfachung, die Charakteristika der österreichischen Literatur in ihrem Verhältnis zu denjenigen Diskursen ablesen, deren Schatten stets auf den literarischen fällt.

Aber auch von - inhaltlicher - Seite lassen sich Kontinuitäten feststellen. Auch sie ergeben sich aus den konkreten Gegebenheiten österreichischer Geschichte.

Claudio Magris hat in seinem mittlerweile selbst zum Mythos gewordenen Buch "Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur" die politische Lage und den politischen Stil beschrieben, welche in den Texten des 19. und 20. Jahrhunderts gespiegelt sind. In seiner Analyse stellt er die Rückzugsbewegung dar, in der sich das geschrumpfte Heilige Römische Reich deutscher Nationen Anfang des 19. Jahrhunderts aus den europäischen Machtfeldern zurückzieht und nun im Abseits der Machtkämpfe seine ungeheure Fläche verwaltet. Magris beobachtet,

daß nun, im Windschatten der "großen Politik", die literarischen Bilder der Vita passiva dominieren, daß eine Literatur des "Zustands" vor der dynamisch betriebenen Veränderung, bzw. der ausgetragenen Konflikte figuriert. (Noch Peter Handke wird versuchen, sich vor dem "schönen Einsinken in dieses Land" zu erretten, jener Zelebration des Zustands zu entrinnen, die in einer Formel Claudio Magris' das "Pathos der Immobilität" genannt wird.) Die Einbettung allen Geschehens in scheinbar unveränderliche Strukturen, die Kraftlosigkeit menschlichen Veränderungsstrebens ist etwa an den Werken Adalbert Stifters zu beobachten. In seinen Texten ist die Geschichte gegenüber den Naturbeziehungen des Menschen soweit zurückgedrängt, daß sie nur mehr wie ein Palimpsest durchscheint, wenn die prägende Physiognomie einer österreichischen Landschaft beschrieben wird. Der Anfang der Novelle "Bergkristall" oder des "Hochwald" entwerfen den natürlichen Grund jeden Geschehens, der alles Geschichtliche restlos absorbieren soll. An Grillparzers Dramen läßt sich sodann die machtpolitische Konnotation dieser Unbeweglichkeit ablesen. In "Ein Bruderkwitz in Habsburg" werden am Beispiel des Kaisers Rudolf II. die Qualitäten eines passiven Regierungsstils entwickelt, der die Tugenden des kaiserlichen "Nichthandelns und der statischen Weisheit" pflegt.

Herrschartugenden definieren sich damit jenseits geschichtlich bedeutsamer Stunden, jenseits des aktuellen historischen Augenblicks. Stattdessen ahmt Habsburg den "Gang der ewigen Natur" nach.

Diese Abstinenz der literarischen Herrscher gegenüber aggressiv-hegemonialer Machtpolitik erzeugt indessen ein eigenartig ambivalentes Bild staatlicher Autorität. Indem die Herrschenden mit den Zügen einer schönen Schwäche versehen werden, verwischen sich ihre wahren Züge. Sie figurieren als sanft ergreisende Märchenkönige, deren Kräfte im Verharren, nicht im - repressiven- Tun begründet sind. Indem Magris den vielen Mythen der Immobilität nachgeht, läßt sich aber noch ein weiteres Merkmal dieser (österreichischen) Literatur erkennen: ihre Liebe zur Ambivalenz, ihre Abneigung, scharfe Antithesen, unheilbare Gegensteze und Fronten auszutragen und im Konflikt gegenüber-

zustellen. Die dramatische Eskalation widersprüchlicher Interessen liegt demnach außerhalb ihres Vorstellungsbereichs. Ähnlich wie die Ämter in Robert Musils "Mann ohne Eigenschaften" asserviert die Literatur die Formen des Widerspruchs, d.h. sie würdigt sie durch Verschleppung. Von daher gesehen entwickelt die österreichische Literatur ein sehr unklares Bild der Macht. Sie zeigt die Entmächtigung des Herrschenden ebenso wie die Ermächtigung des Knechtes. Hofmannsthals Komödie "Der Unbestechliche" etwa zeigt, wie sich die Repräsentanten der österreichischen Aristokratie den Intrigen eines Dieners überlassen, wie sich die eindeutigen Herr- und Knecht Verhältnisse ironisch verdrehen. Das geschieht jedoch nicht, um in Österreich die Revolution auszurufen, sondern um die alte "Ordnung", deren Geist bei den Aristokraten nicht mehr sicher bewahrt ist, durch einen Diener zu retten. Solche literarischen Verschleierungen realer Klassenverhältnisse, von gesellschaftlicher Macht und Ohnmacht, haben einen großen Teil zur harmonistischen Tendenz der österreichischen Literatur beigetragen und die Konflikte in raffinierte Kompromisse verwandelt.

Magris arbeitet in seiner Studie vor allem die sentimentalischen Aspekte des habsburgischen Mythos und seiner Bilder der Macht heraus. Er beschreibt die Verklärungsstrategien nicht nur der Zeitgenossen Franz Josephs I., sondern auch der Nachfolgeneration, die sich nach dem Zusammenbruch von 1918, nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung, der versunkenen habsburgischen Totalität erinnerte. So sehr gerät er in den Sog dieser retrospektiven Verklärungen, daß er sie bis heute - etwa in seinem Buch über die Donau - fortsetzt hat. Über das praktische Weiterwirken der beschriebenen Strukturen im Österreich der Gegenwart wird man bei ihm jedoch wenig erfahren. Wer eines Nachfolgemythos bedarf, der sollte Robert Menasses Essays zur sozialpartnerschaftlichen Ästhetik lesen. Hier ist das literarische und literaturpolitische Fortwirken der harmonistischen Bilder der Macht beschrieben. Menasse analysiert die Konsequenzen, die die bewährte politische Taktik der Verschleierung, der undurchsichtigen Kompromißbildungen, für die literarische Entwicklung in Österreich hat. In der allseitigen Herausbildung sozialpartner-



schaftlicher Strukturen, in der Privatisierung von Interessenskonflikten, dienen seiner Meinung nach auch die unter diesen Bedingungen produzierten Texte der Verschleierung. Auch sie tragen, seinen Ausführungen zufolge, zur Harmonisierung der Herr-Knecht-Verhältnisse bei und erweisen auf diesem bewährten Weg den Fortbestand ihrer österreichischen Identität. Es gibt also eine österreichische Literatur. Trotzdem aber darf man zur abschließenden Überraschung melden, daß Claudio Magris im Mai dieses Jahres, anlässlich eines Symposions über österreichische Literatur in Udine, das nunmehrige Ende der österreichischen Literatur verkündete. Es gibt also keine österreichische Literatur mehr. Und es steht zu befürchten, daß Wolfgang Kraus angesichts solcher haarsträubender Dementis seine Hand von Magris zurückziehen wird müssen.

#### Literatur:

Claudio Magris: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Übers. v. Madeleine von Pasztory. Salzburg 1966.

Leslie Bodt: Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795. Frankfurt 1977.

Robert Menasse: Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik. Essays zum österreichischen Geist. Wien 1990.

Thomas Rothschild: Österreichische Literatur. In: Gegenwartsliteratur seit 1968. Hrsgg. v. Klaus Briegleb und Sigrid Weigel (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur). München 1992, S. 667-703.

Wendelin Schmidt-Dengler: Das Pathos der Immobilität. Nationale Literaturen 1. In: Frankfurter Hefte 34 (1979), H. 10, S.54-62.

Ders.: Das Gebet in die Sprache nehmen. Unveröffentl. Manuskript

Ernst Pacolt

## Das österreichische Deutsch

### 1. Österreichisches Deutsch hat Tradition

Das österreichische Deutsch hat sich vor allem im letzten Jahrhundert als Staatssprache in allen Bereichen der Sprache ausgeprägt. Im Vielvölkerstaat der Monarchie bestanden überdies zwischen den deutschsprachigen Österreichern und den anderen Völkern reger Kulturaustausch und enge Wirtschaftsbeziehungen, und so bildeten sich jene sprachlichen Besonderheiten aus, die heutzutage das österreichische Deutsch vom deutschen Deutsch unterscheiden. Der Bonner Sprachwissenschaftler Dr. Hugo Moser sagt zurecht: "Der österreichische Teil der deutschen Sprachgemeinschaft besitzt ein starkes hochsprachliches Eigenbewußtsein. Es gründet sich auf die Tatsache, daß die Besonderheiten des österreichischen Deutsch teils auf eine echte Tradition zurückgehen und daß es die Form der Hochsprache ist, die im ganzen Südosten Europas, bei den Deutschsprachigen wie bei den Tschechen, Ungarn, Rumänen, Kroaten, Slowenen, Serben gegolten hat und heute noch gilt." <sup>1</sup>

Wie in den deutschen Regionen von Bayern bis Schleswig-Holstein sind auch in Österreich der Basisdialekt und die Verkehrssprache regional verschieden, und auch die Standardsprache - was immer man darunter versteht - unterscheidet sich nach dem sozialen Stand, nach Herkunft, aber auch nach der Situation und dem Gesprächspartner. Dies gilt insbesondere für die gesprochene, weniger für die geschriebene Sprache. Das österreichische Deutsch wird heutzutage von den meisten Städtern und von vielen Landbewohnern mit mehr oder weniger regionaler Färbung gesprochen. In der geschriebenen Sprache bedient man sich jener distanzierten Sprachform, die man als Standardsprache bezeichnet, die nur fiktiv besteht, wenn man die Unterschiede in der Lautung und Betonung, im Wortgut und in der Wortbildung, in der Grammatik und vereinzelt auch in der Orthographie bedenkt.

Ob es sich dabei um minimale oder beträchtliche Unterschiede

handelt, wird von den Sprachwissenschaftlern verschieden beurteilt, daß sie aber bestehen, kann nicht geleugnet werden. Sie werden in den folgenden Kapiteln in Beispielen aufgezeigt.

## 2. Besonderheiten der deutschen Sprache in Österreich

### 2.1 Die österreichische Ausprägung in Lautung und Betonung

Die Verschiedenheiten zwischen der österreichischen und der binnendeutschen Lautung kann schriftlich nur annähernd dargestellt werden. Eine einheitliche Lautung in der Standardsprache besteht ja auch in Deutschland nicht, man bedenke nur die Ausspracheunterschiede zwischen einem Bayern, Sachsen, Westfalen usw. Daran konnte weder der "Siebs" noch das "Aussprachewörterbuch" vom Dudenverlag oder irgendein anderes Aussprachewörterbuch etwas ändern. Sogar Schauspieler können - und viele wollen es auch - nicht verleugnen, wo ihre Wiege stand.

Einige Beispiele mögen aufzeigen, wie sich in Aussprache und Betonung ein und desselben Wortes in Österreich von der in Deutschland üblichen unterscheiden, und doch entsprechen beide der (fiktiven) Standardlautung.

	österreichische Aussprache u. Betonung	binnendeutsche Aussprache u. Betonung
Abteil	<i>ap-</i>	<i>aptail</i>
Abort	<i>abort</i>	<i>abort</i>
Liter	<i>li-</i>	<i>li</i>
Algebra	<i>ge-</i>	<i>al-</i>
Mathematik	<i>ma-</i>	<i>-tik</i>
Städte	<i>schte-</i>	<i>schte-</i>
Baldachin	<i>-chin</i>	<i>bal-</i>
Chef	<i>schef</i>	<i>schef</i>
Platin	<i>-tin</i>	<i>pla-</i>
platinblond	<i>-tin-</i>	<i>pla-</i>
Rokoko	<i>-ko</i>	<i>ro-</i>
Sakko	<i>-ko</i>	<i>sa-</i>

Billard	<i>bijar</i>	<i>bijljart</i>
Telefon	<i>-fon</i>	<i>te-</i>
Salmiak	<i>sal-</i>	<i>-miak</i>
Balkon	<i>-ko</i>	<i>-kong</i>
Saison	<i>seson</i>	<i>sesong</i>
Fasson	<i>-fo</i>	<i>-fong</i>
Chemie	<i>ke-</i>	<i>che-</i>
Chirurg	<i>ki-</i>	<i>chi-</i>
Chance	<i>schansß</i>	<i>schangße</i>
König	<i>-nig</i>	<i>-nich</i>
tratschen	<i>trat-</i>	<i>trat-</i>

#### 2.1.1 Der Laut "s" wird in Österreich durchwegs stimmlos gesprochen.

Daher die österreichische Nebenform "Schleuße" - gestellt zu schließen - für Norddeutsch "Schleuse".

#### 2.1.2 Die Nachsilbe "-ig" wird seit eh und je "-ig", nicht wie ndt. "-ich" gesprochen.

In Zusammensetzungen ist in Österreich die Anfangsbetonung üblich (durcheinander, Uniform, unmöglich, notwendig ...), hingegen im Binnendeutsch: durcheinander, Uniform, unmöglich, notwendig ...

### 2.2 Objekt- oder Präpositionalbetonung?

Im österreichischen Deutsch werden in Fügungen wie den nachstehenden die Objekte, im Binnendeutschen stereotyp die richtungsanzeigenden Präpositionen betont. In Österreich sagt man: ich komme zu *dir*; wir fahren nach *Tirol*; ich bleibe bei *Ihnen*; er reiste von *Linz* an. Hingegen betont der Deutsche: ich komme zu *dir*; wir fahren *nach* Tirol; ich bleibe *bei* Ihnen; er reiste *von* Linz an. Die Präpositionalbetonung soll von Pommern her aus dem Slawischen kommen.

### 3. Die Unterschiede im Wortgut

Die staatsnationale Ausprägung des österreichischen Deutsch im Wortgut ist unverkennbar. Das mag darin liegen, daß das Wort be-

weglicher ist als z.B. die Grammatik, und auch darin, daß sich im Wortgut die Einflüsse von Nachbarsprachen, die ehemals ja im Vielvölkerstaat der Monarchie lebendig waren, viel stärker sich auswirken als in anderen Sprachbereichen. Landläufig werden zumeist Wörter aus der Küchensprache gegenübergestellt wie *Obers - Sahne, Paradeiser - Tomate, Knödel - Kloß* u.a. Tatsächlich sind die Unterschiede im Wortgut wesentlich größer, sie machen allein in diesem Bereich mehr als zehntausende von Einzelwörtern aus. In diesem bescheidenen Beitrag können nur ganz wenige Beispiele angeführt werden.

Daß die österreichischen *Grammeln* in Deutschland *Grieben* heißen, die *Stelze Eisbein* und der *Senf Mostrich*, weiß jedermann, wobei allgemein gesagt werden kann, daß der Österreicher viel mehr deutsche Ausdrücke kennt als der Deutsche österreichische. Viele Deutsche mokieren sich über österreichische Ausdrücke. Der Österreicher nimmt ohne zu bewerten hin, daß *Windbäckerei* in Deutschland *Schaumgebäck*, die *Einbrenn Mehlschwitze*, der *Staubzucker Puderzucker*, die *Eierspeise Rühreier* genannt werden. Ob es in Deutschland *Eiernockerln* gibt, ist fraglich. Der Duden kennt das Wort nicht. Das Wort *Palatschinke* hingegen wird im Duden mit *gefüllter Eierkuchen* erklärt, was nicht verhindert, daß Gäste aus Deutschland sich über den fehlenden Schinken mokieren. Vielleicht ist der Österreicher erstaunt, wenn er erfährt, daß seine würzige Rindsuppe anderswo *Brühe* heißt, denn *Brühe* ist für ihn eine abgestandene, stinkende Flüssigkeit.

Verwirrung können in Österreich auch die Wörter *Sessel* und *Stuhl* auslösen, weil vor allem *Sessel* in Österreich eine andere Bedeutung hat als in Deutschland. Hierzulande ist der *Sessel ein* einfaches Sitzmöbel mit Rückenlehne, aber ohne Armlehnen und ohne Polsterung. In Deutschland versteht man unter *Sessel* ein bequemes Sitzmöbel mit Polsterung und Armlehnen, mitunter sogar mit einem Fußteil wie ein Fauteuil. Und so heißt der deutsche *Sessel* auch in Österreich. Ähnlich ist es beim Wort *Stockerl*, das der Duden mit *Hocker* erklärt. Der *Hocker im* Schlafzimmer eines Österreichers ist niemals ein *Stockerl*.

Wie schon erwähnt, können in der folgenden Wörterliste nur ganz wenige österreichische Wörter den Entsprechungen im Binnen-

deutsch gegenübergestellt werden. Viele der österreichischen Wörter haben mehrere Bedeutungen; in der Wortliste ist nur jene angegeben, die im Binnendeutschen die gleiche hat. Gibt es im Binnendeutschen keine Entsprechung, so wird das durch einen Schrägstrich angegeben, z.B.: allfälliges - /; Eiernockerl - /.

Zu erwähnen wäre noch, daß der Österreicher fast alle binnendeutschen Entsprechungen kennt und gelegentlich auch verwendet. Ob man das im umgekehrten Fall auch von den Deutschen sagen kann?

abbeuteln	- abschütteln
Abgang	- Fehlbetrag
abmahnen (Amtsspr.)	- /
abschmalzen	- /
Absenz	- Abwesenheit
abgestraft	- vorbestraft
abhüteln	- /
absperren	- abschließen
Abverkauf	- /
die Abwasch	- Spüle
Akonto	- Anzahlung
Akt	- Aktenmappe
Ambo	- /
amtsbekannt	- aktenkundig
Anbot	- Angebot
anbandeln	- anmachen
Anrainer	- Anlieger
anschauen	- angucken
anstellen	- anstehen
Apfelkren	- /
die Au	- Aue
aufhalten	- anhalten
aufzahlen	- dazuzahlen
aushandeln	- verhandeln
ausreiben	- scheuern
außerorts	- /
außertourlich	- /

Häuptelsalat	- Kopfsalat
Gelse	- Schnake
blank (gehen)	- /
brodeln	- /
Buket	- Bukett
einlassen (Wachs)	- /
erlegen (Geld)	- hinterlegen
Eierspeise	- Rühreier
Eiernockerl	- /
Externist	- /
fallweise	- gegebenenfalls
Faktura	- Rechnung
Füllfeder	- Füller
Ferse	- Hacke
Gefrorenes	- Speiseeis
Gesteck (Hut)	- /
Grammeln	- Grieben
grauslich	- grausig
heikel	- schwierig
Hausdurchsuchung	- Haussuchung
Hutsche	- Schaukel
Häferl	- /
Haftel	- Hähchen mit Ohr
Kabinett	- /
Karotte	- Möhre
Karree	- /
Kassa	- Kasse
Kassier	- Kassierer
Kassierin	- Kassiererin
Kipferl	- Hörnchen
Kluppe	- Wäscheclammer
Kohlrabi	- Kohlrübe
Konfident	- /
Kontrollor	- Kontrolleur
Kundenstock	- Kundenkreis
läuten	- klingeln
Lehrkanzel	- Lehrstuhl
Luster	- Lüster

Masche	- Schlinge
Meldezettel	- pol. Anmeldeformular
Mist	- Kehrricht
nächtigen	- übernachten
sich niederlegen	- hinlegen
Orange	- Apfelsine
Palatschinke	- /
Panier	- /
picken	- kleben
Pickerl	- Klebeetikett
Piepserl	- Piepschen
Polizze	- Police
Rauchfangkehrer	- Kaminfeger
resch	- knusprig
Rohr	- Röhre
Rollbalke	- Rolladen
reversieren	- wenden
Rondeau	- /
Rouleau	- Rollo
Sandler	- /
Schale	- Tasse
Scherzel	- /
schießen (Stoff)	- bleichen
schlichten (Holz)	- /
Schnurbart	- Oberlippenbart
Schularbeit	- Klassenarbeit
schwemmen	- spülen
Sessel	- Stuhl
Spagat	- Bindfaser
Spezi (Freund)	- /
Stampiglie	- Stempel
Staubzucker	- Puderzucker
Stelze	- Eisbein
Stockerl	- /
Strudel	- /
Suppe	- Brühe
Topfen	- Quark

Treppelweg	- Treidelweg
Tuchent	- Federbett
Türstock	- Türrahmen
Überfuhr	- Fähre
überspielt	- /
untertags	- tagsüber
übertragen	- übergetragen
Verschleiß	- /
Vorgangsweise	- Vorgehensweise
Vorrang	- Vorfahrt
Vorstand	- Vorsteher
Wachmann	- Schutzmann
verköstigen	- beköstigen
Zugehör	- Zubehör
zeitgerecht	- rechtzeitig
Zubau	- Anbau
zusammenräumen	- aufräumen
Zuseher	- Zuschauer
zurückstellen	- zurückgeben
zuständig (nach Linz)	- /
Zwetschke	- Zwetsche, Zwetschge
zwicken (Fahrkarte)	- /
Zuwage / Zuwaage	- /

### 3.1 Die Verben "sehen" und "schauen"

"Schau her!" ruft der Österreicher, der Deutsche: "Sieh mal!" Diese beiden Verben werden vielfach unterschiedlich gebraucht. Der Österreicher drückt mit "schauen" eine aktive Tätigkeit aus, das Wort "sehen" steht zumeist für "wahrnehmen". "Ich habe *geschaut* und *geschaut*, aber nichts *gesehen*", sagt der Österreicher. In Österreich *schaut* man *auf* die Uhr, in Deutschland *sieht* man *nach* der / *auf* die Uhr. der österreichische Arzt *schaut*, der deutsche *sieht* nach dem Patienten.

Es gibt viele Wendungen, in denen die Österreicher *schauen*, die Deutschen *sehen* gebrauchen, aber beide *schauen* das Antlitz Gottes.

## 4. Unterschiede in der Grammatik

In der Grammatik ist die Ausprägung des österreichischen Deutsch weniger augenfällig als z.B. im Wortgut. Der Bereich der österreichischen Besonderheiten in der Grammatik bedarf noch gründlicher Untersuchungen.

### 4.1 Das Nomen/Substantiv

#### 4.1.1 Verschiedenheiten im Genus

Bei der Wortklasse Genus fallen vor allem Differenzen im Genusbereich, gelegentlich auch in der Endung auf. Bei manchen Nomen sind im österreichischen Deutsch und im Binnendeutsch Varianten festzustellen.

Beispiele:

das Abszeß	- der Abszeß
der Akt	- die Akte
das Aspik	- der/das Aspik
das Brezel	- die Brezel
das Brösel	- der Brösel
die/der Dreß	- der Dreß
die Dispens	- der Dispens
der Gehalt (Verdienst)	- das Gehalt
die Germ	- der Germ
das Gulsch	- das/der Gulasch
der/das Knödel	- der Knödel
der Kotzen	- die Kotze
das Lasso	- das/der Lasso
das Podest	- das/der Podest
das Offert	- die Offerte
der Polster	- das Polster
das Pauschale	- die Pauschale
die Rodel	- der Rodel
das Rohr	- die Röhre
das Sakko	- der/das Sakko
der Socken	- die Socke
das Toto	- das/der Toto
das/der Tunnel	- das Tunnel
das Vokabel	- die Vokabel

#### 4.1.2 Pluralbildungen mit Umlaut

Erlässe	- Erlasse
Bögen/Bogen	- Bogen
Generäle	- Generale
Kragen/Krägen	- Kragen
Pölster/Polster	- Polster
Rösser	- Rosse
Zwiebacke	- Zwiebäcke

#### 4.1.3 Verschiedene Pluralbildungen: auf -s oder anders

Billards	- Billarde
Fracks	- Fräcke/Fracks
Inkassos/Inkassi	- Inkassos
Rume	- Rums
Saisonen	- Saisons

#### 4.1.4 Genus von Feiertagen

In Österreich werden die Festbezeichnungen *Ostern*, *Pfingsten* und *Weihnachten* im Gegensatz zu anderen deutschen Sprachräumen in der Pluralform, u.zw. mit und auch ohne Artikel gebraucht: Bald kommen *die Ostern*. Fröhliche *Ostern*! *Die Weihnachtsen* verbringen wir am Semmering. Gesegnete *Weihnachten*!

In Deutschland: Bald kommt *das Ostern*. *Das Pfingsten* ist bald vorbei. *An Weihnachtentn* haben wir Besuch.

#### 4.1.5 Wortbildungen mit -l, -el, und -erl

Wortbildungen mit diesen Suffixen sind in Österreich beliebt und daher häufig. Damit werden ja nicht nur Diminutivierungen ausgedrückt, sondern sehr oft Gefühlswerte. Die unten angeführten Wörter sind "feste" Substantive, denn ein *Stamperl* ist kein kleiner *Stamp* und ein *Stockerl* kein kleiner *Stock*.

Brezel, Hend(e)l, Kipferl, Kracherl, Marterl, Sackerl, Pickerl, Stamperl, Stockerl, Zuckerl usf.

#### 4.1.6 Manche Komposita haben im österreichischen Sprachgebrauch ein Fugen-s:

Aufnahmskanzlei	Fabrikstor
Aufnahmsprüfung	Kalbsbraten
Gesangsbuch	Kalbsbrust
Gesangsstudie	Personbeschreibung
Gesangsverein	Rindsbraten
Gelenksentzündung	Schweinsbraten
Fabrikarbeiter	Werksküche
Fabrikbesitzer	Werksarbeiter

#### 4.1.7 Der Artikel von Verwandtschaftsbezeichnungen und vor Personennamen

In deutschen Zeitungen, Zeitschriften, in deutschen Fernsehsendungen fällt immer wieder auf, daß Substantive, die ein Verwandtschaftsverhältnis bezeichnen oder Personennamen sind, ohne Artikel gebraucht werden. Wir lesen und hören: Wo bleibt Vater? Hast du Tante gesehen? Mutter ist nicht da. U.a.m. Der Duden bezeichnet den Artikelgebrauch in solchen Fällen leicht tadelnd als landschaftlich, aber nicht als umgangssprachlich. Vielleicht haben die Österreicher, die in solchen Fällen den Artikel gebrauchen, ihr Sprachgefühl bei Schiller entwickelt, denn der schrieb: "Ich will's nicht glauben, daß mich *der Max* verlassen kann" Und im "Wilhelm Tell" sucht er vergeblich "*den Tell* in der Menge". Was bei Schiller als standardsprachlich gewertet wird, sollte auch für uns normalsterbliche Österreicher erlaubt sein. Lassen wir also jedermann, auch Schüler/innen, vor Personennamen den Artikel gebrauchen: "Wann kommt *die Grete* auf Besuch?" - "Hast du *den Hans* getroffen?" - "Dann fragt unser Udo *die Anna*."

#### 4.2 Das Verb

##### 4.2.1 Perfektbildungen mit "sein", nicht mit "haben"

Nur wenige Verben werden im österreichischen Deutsch zum Unterschied vom Binnendeutsch im Perfekt mit "sein" gebildet.

Es sind dies:

*liegen, er ist gelegen, nicht: er hat gelegen*

*sitzen, er ist gesessen, nicht: er hat gesessen*

*stehen, er ist gestanden, nicht: er hat gestanden*

Der Österreicher sagt zwar auch "er hat gestanden", aber nur, wenn er damit meint, der Betreffende *habe* ein Geständnis abgelegt. Der Infinitiv heißt in diesem Fall nicht "stehen", sondern "gestehen". Witzbolde meinen: "Wenn in Österreich einer gestanden hat, dann sitzt er."

#### 4.2.2 Die 1. Person Singular von Verben, die mit dem Suffix -eln enden

Bei solchen Verben ist die in deutschen Grammatiken angeführte Variante, z.B. ich *lächele* nicht gestattet.

ich *lächle* (ugs.: lächel) - binnendeutsch: *läch(e)le*

ich *beutle* (ugs.: beutel) - binnendeutsch: *beut(e)le*

ich *hoble* (ugs.: hobel) - binnendeutsch: *hobe(e)le*

ich *kegle* (ugs.: kegel) - binnendeutsch: *keg(e)le* usf.

#### 4.2.3 Verben mit auslautendem Stamm -sch bilden in Österreich die 2. Person Singular auf t:

waschen, du *wäscht* - binnendeutsch: du *wäschst*

naschen, du *nascht* - binnendeutsch: du *naschst*

dreschen, du *drischt* - binnendeutsch: du *drischst*

In dichterischer Sprache ist auch in Österreich ein zusätzliches e möglich: du *wäschest*, *naschest*, *drischest* usf.

#### 4.2.4 Wortbildungen auf -ieren:

Bei einigen Verben zieht der Österreicher die Bildung mit -ieren vor:

pulsieren - pulsen

röntgenisieren - röntgen

politieren - polieren

strichlieren - stricheln

punktieren - punkten

zensurieren - zensieren

#### 4.2.5 1. Person Singular von Verben mit dem Suffix -ern

In Österreich: ich *wandere*, *wandre* (ugs.: wander). Die Form *wandre* ist im Binnendeutschen nicht erlaubt.

ich *füttere*, *füttre*, *fütter* - ich *füttere*

ich *ärgere*, *ärgre*, *ärger* - ich *ärgere*

ich *bessere*, *beßre*, *besser* - ich *bessere*

#### 4.3 Das Adjektiv

Der Österreicher scheint Superlativbildungen zu lieben; man hört und liest z. B. *billigst* abzugeben, *modernst* eingerichtet, *geschmackvollst* ausgestattet, *raschest* hergestellt u.ä. In Zeitungsinseraten liest man: *bestsituierter* Herr, *besteingerichtetes* Wohnzimmer, um *ehestmögliche* Antwort wird gebeten, *eheste* Vorsprache erwünscht u.ä.

Das Österreichische Wörterbuch verzeichnet u.a. folgende "Superlative": *beinhart*, *blitzgescheit*, *blitzsauber*, *kreuzbrav*, *patzweich* (sehr weich), *patschnaß*, *windelweich* (sehr arg) prügeln.

Im österreichischen Deutsch wird zwischen *färbig* und *farbig* unterschieden. Das Adjektiv "färbig" ist ein Synonym von "bunt", während "farbig" für "stimmungsvoll" steht. Die deutschen Wörterbücher verzeichnen für beide Bedeutungen nur "farbig". Während der Duden nur die nichtumgelautete Form "...haltig" kennt, also nur *alkoholhaltig*, *schwefelhaltig*, u.ä., zieht der Österreicher die umgelautete Form vor: *alkoholhältig*, *schwefelhältig*, *nikotinhältig*, *stichhältig*...

#### 4.3.1 Die unbestimmten Zahladjektiva "niemand" und "jemand"

Diese Zahladjektiva werden in Deutschland als Neutra gebraucht. Man liest und hört: das ist *niemand(em)* anders aufgefallen; er hat *jemand anders* erwartet usf. Das mag für den Norden des deutschen Sprachgebiets Gültigkeit haben, in Österreich werden "niemand" und "jemand" niemals in der Neutrumform gebraucht. Hierzulande heißt es in der Standardsprache: das ist *niemand(em)* anderen aufgefallen, er hat *jemand anderen* erwartet.

### 4.3.2 Das Adjektiv "schön"

Im ganzen deutschen Sprachraum hat "schön" die gleiche Bedeutung: hübsch, bewundernswert, wohlgefällig usw. Wir sprechen von *schönen Kleidern*, *schönen Bildern*, *schönen Frauen* u.ä.m. Nur in Deutschland spricht man auch von einer *schönen Speise*, z.B. einem *schönen Schinken*, einer *schönen Suppe* u.ä., meint aber damit nicht nur ihr Aussehen, sondern wie sie schmecken: der Fisch *schmeckt schön*, der Salat hat *schönen Geschmack*.

### 4.4 Die Numerale

Schüler bekommen je nach ihrer Leistung in der Schule einen *Einser*, *Zweier*, *Dreier* usw. In Deutschland bekommen sie eine *Eins*, eine *Zwei*, eine *Drei* usw. Das kommt zwar auf das gleiche hinaus, klingt aber in österreichischen Ohren geschraubt.

Die Ordinalzahl *siebente* wird im Binnendeutschen zu *siebte* verkürzt, was Ausspracheschwierigkeiten bereitet. Der glückliche Österreicher wähnt sich im *siebenten* Himmel, der Deutsche in einem solchen Fall im *siebten*.

## 5. Unterschiedlicher Gebrauch von Präpositionen und Adverbien

Selbstverständlich kennt der Österreicher alle Präpositionen und Adverbien, die im Binnendeutschen verwendet werden, aber sie werden dort anders gebraucht als in Österreich. So sagt man z.B. für die Wendung "von Zeit zu Zeit" in Deutschland auch "ab und an", in Österreich hingegen "ab und zu". Für binnendeutsches "an Weihnachten in Urlaub fahren" sagt der Österreicher "zu Weihnachten *auffin* Urlaub fahren". Stellt der österreichische Beamte "über Weisung seiner vorgesetzten Dienststelle einen Bescheid aus, so stellt ihn der Deutsche "auf Weisung" aus. In Deutschland *steht* die Tür *auf*, in Österreich steht sie *offen*; in Deutschland geht man *nach draußen*, in Österreich geht man *hinaus*; in Deutschland geht man ins höhere Stockwerk *nach oben*, in Österreich geht man *hinauf*; der österreichische Wachebeamte *hält* ein Auto *auf* und sagt z.B.: "Führerschein bitte. Haben Sie ihn *bei sich*?" Worauf der Lenker antwortet: "Den habe ich immer bei mir." - Der Schutzmann in Deutschland *hält* in einem solchen Fall

das Auto *an* und fragt den Lenker: "Haben Sie den Führerschein *dabei*?" Worauf der deutsche Lenker antwortet: "Den habe ich immer *dabei*."

## 6. Orthographische Varietäten

Wenn man die Entwicklung der deutschen Orthographie seit der ersten und bisher letzten Kodifizierung 1901 verfolgt, kann man feststellen, daß seither in den Randbereichen der Normschreibung manche Veränderungen erfolgten. So kannte z.B. der erste Duden das Stichwort "Rad" noch nicht und daher auch nicht "Rad fahren". Später wurde im Duden als Ableitung von "Radfahrer" das Verb "radfahren" aufgenommen. Das hatte zur Folge, daß in der Fügung "er fährt rad" das Substantiv als Verbzusatz kleinzuschreiben war. In der 16. Auflage änderte in diesen und ähnlichen Fällen der Duden die Kleinschreibung in Großschreibung, also "radfahren", aber "er fährt Rad, ist radgefahren". Im Österreichischen Wörterbuch, 37. Auflage, werden bei solchen Verbformen durchgehend Varianten angeboten, u.zw. "Rad fahren = radfahren", "Kopf stehen = kopfstehen" usw. Damit ist zwar die Einheitsorthographie gewahrt, aber der Schreibende kann wählen zwischen der unglückseligen Schreibung "radfahren" und der naheliegenden "Rad fahren" analog "Auto fahren", "Ski laufen". An Doppelschreibungen gibt es in Österreich: "nach Hause / nachhause", "Gott sei Dank / gottseidank"; "instand halten / instandhalten"; "gar nichts / garnichts"; "klein schreiben / kleinschreiben" u.a.m.

### 6.1 Verschiedene Lautung - verschiedene Schreibung

Entsprechend der standardlichen Lautung in Österreich unterscheidet sich auch die Normschreibung dieser Wörter:

österreichische Normschreibung	deutsche Normschreibung
Fridatte/Frittate	Frittate
Geschoße	Geschosse
Kücken	Küken
pickfein	piekfein



Pökelfleisch

Spässe, spassen, spassig

u.a.m

Pökelfleisch

Späße, spassen, spassig

u.a.m

## 6.2 Worttrennung / Silbentrennung

In diesem Bereich erlaubt das Österreichische Wörterbuch in vielen Fällen das Abteilen nach Sprechsilben und Sprachsilben, z.B.: *wa/rum-war/um, hi/nein-hin/ein, he/rum-her/um, Mag/net-Ma/gnet, Sig/nal-Si-gnal, Pa/no/ra/ma-Pan/ora/ma, Päd/da/go/ge-Päd/ago/ge...*

Allgemein kann gesagt werden, daß das Österreichische Wörterbuch vernünftige Toleranzgrundsätze verwirklicht, wodurch die gegenwärtige Normschreibung in schwer oder gar nicht begründbaren Fällen - und wo es sprachlich vertretbar ist - mögliche Variantenschreibungen angeboten werden. Dadurch steigt zwar die Verantwortung des Schreibenden, zugleich aber sinkt die Fehlerhaftigkeit. Das Österreichische Wörterbuch - als einziges ministerielles Wörterbuch im gesamten deutschen Sprachraum - hat eine Vorreiterrolle übernommen, und es ist nur zu hoffen, daß die privaten Wörterbuchverleger wie der Duden ihm in Hinblick auf Toleranz und Liberalität folgen werden.

## 7. Zum staatsnationalen Identitätsbewußtsein des Österreichers

Mit dem nationalen Selbstwertgefühl des Österreichers stieg in den Jahren nach 1945 auch sein sprachliches Identitätsbewußtsein zum Deutsch in seinem Vaterland, und er legte das ihm angezöchtete Minderheitsgefühl zu seinem Deutsch ab. Abgewandelt sagt er wie seinerzeit Franz Grillparzer: "Ich kümmerge mich den Henker um den Siebs und alle anderen Gleichmacher jenseits des Inn. Ich rede die Sprache meines Vaterlandes." Auch die Bedeutung des Wortes "national" hatte sich geändert. War sie kurioserweise ehemals "deutschnational", so ist sie heutzutage "österreichnational". Darunter versteht der Österreicher als Nachkomme eines Vielvölkerstaates nicht "Chauvinismus". Er ist überzeugt, daß die staatsnationalen Varietäten seines Deutsch das Gesamtdeutsch bereichere, daß seine Dichter/innen von Kafka,

Rilke, Schnitzler, Musil, Zweig, Canetti, Celan, Fried, Hochwälder, Doderer, Bachmann, Bernhard, Jandl bis Handke und Turriani, um nur einige des 20. Jahrhunderts zu nennen, zur Geltung der deutschsprachigen Literatur beigetragen haben und beitragen.

Mit Sorge verfolgt der sprachbewußte Österreicher allerdings die Einflüsse, denen das österreichische Deutsch gegenwärtig ausgesetzt ist. Die engen freundschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zum mächtigen Deutschland gefährden immer mehr seine Sprache. Österreichische Sprachwissenschaftler, die meinen, zwischen dem österreichischen Deutsch und dem Binnendeutsch gebe es einen Sprachausgleich, Wörter und Wendungen österreichischer Prägung wanderten nach Deutschland und binnendeutsche kämen nach Österreich, verkennen die Wirklichkeit. "Inwiefern das österreichische Deutsch...den anstürmenden binnendeutschen Entsprechungen widerstehen wird, hängt vom Sprachwollen der österreichischen Bevölkerung ab."<sup>2</sup>

In welchen Bereichen, Institutionen sind die Österreicher dem Sendebewußtsein der zumeist norddeutschen Sprachpäpste ausgesetzt? Das sind insbesondere die norddeutschen Synchronisationen von Filmen im österreichischen Fernsehen (ORF), die deutschen Fernsehanstalten, die durch Verkabelung und Satellitenantennen überall in Österreich empfangen werden können, durch deutsche Zeitschriften und Illustrierte, die zuhauf in Österreich gelesen werden, aber auch deutsche Journalisten, die in österreichischen Massenmedien unkontrolliert schreiben. Sie berichten z.B. von ministeriellen "Erlassen" (in Österreich "Erlässen"), von österreichischen "Pensionisten", die sie zu deutschen "Pensionären" machen, vom "siebten" statt "siebenten" Rang, von "Jungs, die etwas draufhaben" u.dergl.m.

Geradezu kriminell sind die meisten Kinderprogramme des ORF. Wie Wolfgang Pollak in seinem aufrüttelnden Werk "Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch?"<sup>3</sup> berichtet, mußte die amerikanische Fernsehserie für Kinder "Biene Maja" - für unsere österreichischen Kinder bestimmt - mit Berliner Kindern eingedeutscht werden, weil eine wienerische Synchronisierung von deutschen Sendern nicht übernommen worden wäre. Auch der Fremdenverkehr spielt eine böse Rolle. Den deutschen Gästen

zuliebe stehen auf der Speisekarte Fleischbrühen, Rühreier, Frikadellen u.a.m.

Wir wissen heute, wie wichtig Sprache im Leben und die Welt unserer Gedanken spiegelt die Sprache. Mit ihrer Hilfe bauen wir unsere Welt auf, und ebenso formt die Sprache unsere Welt, wir denken und fühlen, wie sie es zuläßt.

Wenn das Wesen einer Sprache so bestimmend ist für das Wesen eines Volkes, so bestimmt die Sprache auch die Identität eines Volkes. Sich für die staatsnationalen Varietäten unseres Deutsch einzusetzen, ist uns aller Verpflichtung. Haben wir einmal die sprachliche Identität verloren, gibt es bald auch kein Österreich mehr.

#### Anmerkungen:

1 Rizzo-Baur, H.: Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Österreich und in Südtirol, S.13, Mannheim 1962

2 Peter Wiesinger (Hrsg.): Das österreichische Deutsch, S.242, Verlag Böhlau, Wien, Köln, Graz 1988

3 Wolfgang Pollak: Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch? , S.102, Institut für Sozio-Semiotische Studien, Wien 1992

Dilek Çinar

## Immigration und Multikulturalität

In der Migrationsforschung bildet sich zunehmend ein Konsens heraus, nach dem das Neue an den Wanderungsbewegungen der Nachkriegszeit das kombinierte Scheitern von Assimilation und Integration (Bauböck 1990) sowie die Konstitution neuer ethnischer Minderheiten mit, im Vergleich zur nationalen Mehrheit, deutlich unterschiedlichen Kulturen und Identitäten (Castles 1991) ist.

Wenn wir davon ausgehen, daß in den Immigrationsprozeß keine Automatik eingebaut ist, die von selbst jeweils dort die Entstehung multikultureller Gesellschaften bewirken würde, wo Einwanderung stattfindet, dann fordert diese Diagnose sowohl eine Überprüfung als auch eine Erklärung. Mit anderen Worten geht es um die Frage, ob überhaupt und warum die Assimilation der Gastarbeiter von gestern, die die Einwanderer von heute sind, und ihrer Kinder ausbleibt.

Diesbezüglich möchte ich - relativ grob - zwischen drei Ansätzen unterscheiden. Die ersten zwei liefern jeweils unterschiedliche Antworten auf die Frage, warum keine Assimilation stattfindet. Der dritte Ansatz stellt die Annahme aus guten Gründen in Frage, daß sich "...eine vollständige Assimilation bisher weder bei der ersten Generation noch bei den Angehörigen der Folgegenerationen eingestellt ..." (Treibel 1990:119) hätte.

### 1. Kulturmigration

Gehen wir davon aus, daß sich die neuen Einwanderungsländer wie Österreich und Deutschland gleichzeitig in multikulturelle Gesellschaften verwandeln, und betrachten wir diese Entwicklung als das Ergebnis von Migrationsbewegungen der letzten drei Jahrzehnte. Wanderungsbewegungen finden allerdings nicht erst seit den 60er Jahren statt. Von "alten" Minderheiten, die aus früheren Wanderungsbewegungen (zeitweilig) hervorgegangen sind, ist bekanntlich nicht sehr viel übriggeblieben (John/Lichtblau 1991). Woher kommt die Gewißheit, wenn es heute heißt, daß gerade das Neue an den "neuen" Minderheiten ihre bislang ausgebliebene Assimilation ist?

Eine Möglichkeit ist, den Unterschied zwischen "alten" und "neuen" Minderheiten am Ausmaß des kulturellen Verwandtschaftsgrades zwischen der Majorität und der Zu- und Einwanderer festzumachen. In diesem Fall lautet die Grundprämisse, daß je näher sich unterschiedliche Kulturen sind, desto leichter und schneller die Integration oder Assimilation erfolgt: "Das lehrt die Geschichte der europäischen Binnenwanderungen. Polen und Hugenotten wurden in Deutschland sehr schnell zu Deutschen. Kommen die Einwanderer dagegen aus einem anderen Kulturraum(...), dann grenzen sich mit großer Wahrscheinlichkeit Wirtsvolk und Gastvolk voneinander ab, so wie das zwischen Franzosen und den nordafrikanischen Moslems beobachtet werden kann (Eibesfeldt 1990:36)

In dieser Sicht wandern mit den Arbeitskräften nicht nur ihre Kulturen mit. Zusätzlich wird angenommen, daß die fremdartigen kulturellen Identitäten erfolgreich an die im Einwanderungsland herangewachsenen Generationen weitergegeben werden.

Die naheliegende Schlußfolgerung ist in diesem Fall, daß überall dort, wo die Andersartigkeit der Anderen sich in Grenzen hält, ihrer Assimilation bzw. Integration auch nichts im Wege steht und umgekehrt. Wenn gleichzeitig angenommen wird, daß der für die reibungslose Assimilation notwendige Verwandtschaftsgrad von Kulturen bei den gegenwärtigen Wanderungsströmen, weil hauptsächlich außereuropäischen Ursprungs, nicht gegeben ist, haben wir eine erste Bestätigung der These, daß keine Assimilation stattfindet und stattfinden wird.

Wenn wir die Assimilation von Zu- und Einwanderern ohnehin für inhuman und moralisch unakzeptabel halten, dann liefert die Kulturmigrations-These eine gute Legitimitationsgrundlage für die beliebte Forderung nach "kultureller Vielfalt statt nationaler Einfachheit" ab. Was dabei außer Acht bleibt, ist, daß allein dadurch die problematischen Annahmen nicht eliminiert werden, auf denen nichts destoweniger die hier kurz skizzierte Argumentation beruht.

Die Betrachtung von Assimilation bzw. Integration als eine abhängige Variable nicht der Strukturen der Einwanderungsgesellschaft, sondern der Kulturen der Einwanderer, ist nur eine der irreführenden Konsequenzen der Kulturmigrations-These. Denn

logisch zu Ende gedacht, würden wir notwendigerweise zu dem Schluß kommen, daß die Assimilation immer dann ausbleiben wird, wenn Immigranten aus "uns" fremden Kulturkreisen stammen. Daß sie es tun, darüber sind sich entschiedene Gegner wie leidenschaftliche Befürworter der "multikulturellen Gesellschaft" einig.

## 2. Ethnic Revival

Eine andere Erklärung für das Ausbleiben der Assimilation über mehrere Generationen liefert der Ethnic Revival-Ansatz. Hier ist nicht der kulturelle Verwandtschaftsgrad zwischen der Mehrheitsbevölkerung und den Immigranten die unabhängige Variable, deren Funktion letzten Endes die reibungslose Eingliederung in die Einwanderungsgesellschaft resp. das Ausbleiben der Assimilation wäre. Entscheidend ist zunächst, daß die Einwanderungsgesellschaft nicht nur die Assimilationsforderung stellt, sondern unabhängig von kulturellen Merkmalen der Einwanderer den Weg für die Integration und Assimilation auch tatsächlich freigibt. Die ArbeitsmigrantInnen der letzten Jahrzehnte befinden sich dem gegenüber in einer Situation, in der bei gegebenem informellem Anpassungsdruck seitens der Einwanderungsgesellschaft die strukturellen Voraussetzungen für eine reibungslose Eingliederung in diese fehlt.

Das dauerhafte Festhalten an der "Herkunftskultur"<sup>1</sup> über mehrere Generationen wird als Folge einer in dieser Hinsicht ambivalenten Situation interpretiert, in der Assimilation lediglich als Forderung in Form von gesellschaftlichem Druck und Drohung, aber nicht als wirklich realisierbare Option zur Verfügung steht.

Der Begriff symbolische Ethnizität markiert den Unterschied zwischen dem kulturellen Hintergrund der ersten und den Folgegenerationen, die sich nicht mehr mit der "Herkunftskultur", sondern nur noch mit den ihnen im Aufnahmeland zur Verfügung stehenden Resten derselben identifizieren können. Das Bedürfnis der Folgegenerationen sich in der Gesellschaft, in die sie nicht eingewandert, sondern hineingeboren sind, an der Herkunftskultur zu orientieren, stellt eine Reaktion auf die Erfahrung von Ausgrenzung und Diskriminierung entlang kultureller Diffe-

renzen dar. Eine Erfahrung, der sich bekanntlich auch die Kinder von Einwanderern, die ja selbst keine Einwanderer mehr sind (Gächter 1991), nicht entziehen können.

Der Vorteil des Ethnic Revival-Ansatzes ist, daß hier nicht mit der Vorstellung von mitgewanderten und anpassungsresistenten Kulturen operiert wird, deren "Fremdheit" in Relation zu der Kultur der Einwanderungsgesellschaft das Scheitern von Integration und Assimilation erklären soll. Problematisch ist allerdings die Schlußfolgerung, daß "...selbst eine nur symbolische Ethnizität (...) die vollständige (identifikative) Assimilation in die Aufnahmegesellschaft verhindern und das Zugehörigkeitsgefühl und die Primärbeziehungen der Eingewanderten auf die ethnische Gruppe konzentriert lassen kann" (Treibel 1990:14). Es macht keinen Unterschied, wenn im Endeffekt wiederum die kulturellen Identitäten der Einwanderer und ihrer Kinder für die Erklärung des Ausbleibens von Assimilation und Integration herhalten müssen. Das heißt, daß allein eine dynamische Auffassung von "Kultur", wie sie oft gefordert wird, und die auch dem Ethnic Revival-Ansatz sicherlich zugrundeliegt, nicht genügt, den kulturalistischen Ballast abzuwerfen, der für den Diskurs über "Multikulturalität" kennzeichnend ist.<sup>2</sup>

### 3. Politik der Ethnisierung/Produktion von Fremdheit

Beide bisher referierten Ansätze liefern unterschiedliche Erklärungen auf die Frage, wie es dazu kommt, daß die Arbeitsmigration der letzten Jahrzehnte einen Prozeß der kulturellen Pluralisierung in den Aufnahmegesellschaften auslöst. Die Faktizität von Multikulturalität steht somit zunächst analytisch fest. Verbindet sich dieses Erkenntnis zusätzlich mit dem normativen Argument, daß Assimilation ohnehin nicht stattfinden und verhindert werden sollte, liefern beide Ansätze auf je unterschiedliche Weise die wissenschaftliche Legitimation für die politische Forderung nach Akzeptanz der multikulturellen Realität. Alles scheint dann nur noch eine Frage der Bewahrung und Förderung der Einwanderer-Kulturen einerseits, und der Erziehung der nationalen Mehrheit zum richtigen, erlernbaren Umgang mit Fremdheit und kultureller Vielfalt zu sein.

Die Frage bleibt offen, ob sich dadurch auch automatisch der reale, gesamtgesellschaftliche Kontext ändert, innerhalb dessen Kulturen einander begegnen und sich dabei keineswegs in einem herrschaftsfreien Raum befinden. Diese Frage stellt sich freilich dann nicht, wenn wir den Umgang mit "Fremdheit", damit aber auch letztere als das Hauptproblem einer Einwanderungsgesellschaft wahrnehmen.

Vieles spricht m.e. dafür, daß die Problematisierung gerade "kultureller Unterschiede" nicht von ungefähr kommt<sup>3</sup> und daß die Zuschreibung, die Produktion von Fremdheit nicht mit dem Ausmaß kultureller Unterschiede korreliert: "Je weniger die durch die Kategorie der Einwanderung bezeichnete Bevölkerung tatsächlich "eingewandert" ist, d.h. je weniger fremd sie in ihrem Status und ihrer sozialen Funktion, in ihren Sitten und ihrer Kultur ist, desto mehr wird sie als Fremdkörper denunziert" (Balibar 1990:267). Die Abbildung bestehender kultureller Unterschiede im Großformat und ein fragwürdiger Diskurs über Fremdheit genügt auch, um die stattfindende Anpassung an die Normen der Aufnahmegesellschaft, die tagtäglich erbrachten Anpassungsleistungen unsichtbar zu machen.

Es spricht auch nichts dafür, warum gerade die Kulturen der Einwanderer und ihrer Kinder nicht unter dem Einfluß der weltweit vorherrschenden Tendenz zur Nivellierung kultureller Unterschiede stehen sollten. Es gibt keinen plausiblen Grund, die sog. zweite oder dritte Generation von Einflußbereichen der sich global etablierenden Industriekultur auszunehmen - außer dem Glauben, daß in die Einwanderungsgesellschaft mit ihnen die widerstandsfähigen Nischen unberührter Traditionalität mitgewandert sind: "Auf diese Weise wird z.B. ein türkisches Mädchen, das die Musik der deutschen Jugend anhört, zum Beweis der doppelten kulturellen Identität, während die englische Popmusik, die die deutsche Jugend konsumiert, kein Thema ist" (Caglar 1990:96). Die Frage ist daher, ob die Formel "multikulturelle Gesellschaft" die richtige Antwort auf die globale Einebnung kultureller Unterschiede ist. Und das ist sie, glaube ich, nur so weit, wie auch vergleichsweise der neue Nationalismus die "richtige" Antwort auf die Erosion des Nationalstaates ist. Die Forderung nach Schutz und Pflege "kultureller Identitäten" scheint mir eine Sackgasse

darzustellen, solange sie als die mehr oder weniger ausschließliche Lösung für sog. Kulturkonflikte betrachtet wird. Denn letztere sind nicht dort vorprogrammiert, wo die "Fremdheit" der Kulturen zueinander und die fehlende Fertigkeit im Umgang mit ihr diese auseinandertreibt. Unvermeidlich ist das "Aufeinanderprallen von Kulturen" erst dort, wo Mehrheiten und Minderheiten zueinander in sozio-ökonomischen Hierarchien mit einseitig verteilten, politischen Artikulations- und Einflußmöglichkeiten stehen. Daß das Ausmaß der kulturellen Andersartigkeit mitunter nicht die geringste Rolle bei Konflikten zwischen ethnischen Gruppen zu spielen braucht, dafür liefern die Ereignisse seit dem sogenannten Umbruch im Osten die besten Beispiele.

Anmerkungen:

1 Steinberg kritisiert in diesem Zusammenhang zurecht den oft allzu-leichtfertigen Umgang mit der Kategorie "Kultur": "The culture that is being preserved, furthermore, consists of residues of a culture that immigrants carries over with them generations earlier, and often does not exist any longer even in the home countries, which have also undergone process of modernization and cultural change (Steinberg 1989:61)

2 Eine ausführliche Kritik dazu liefert Caglar, A.N.(1990)

3 Vgl. dazu auch: Bukow/Llyaryora (1988)

Literatur:

Balibar,E./Wallerstein,I.(1990) Rasse-Klasse-Nation.Hamburg u.Berlin.  
Bauböck, R.(1991) Immigration, Integration und interkulturelle Schule. In: Erziehung u. Unterricht, Heft 4.

Bukow, W-D./Llyaryora,R. (1988) Mitbürger aus der Fremde. Opladen.  
Caglar,N.A. (1990) D.Kultur-Konzept als Zwangsjacke. In: Zeitsch. f. Türkeistudien 1/90:93-103.

Castles,S.(1991) Migration and Minorities in Europe. (Conference Paper, Kenilworth 20-22 Sept.91:Racism and Migration in Europe in the 1990s.)

Eibl-Eibesfeldt,I. (1990) Chancen einer multikulturellen Gesellschaft aus der Sicht des Ethnologen. In: Klöcker,M./Tworuschka,U.(Hg.) Miteinander-Was sonst? Köln u.Wien.

Gächter,A (1991) Illusionen einer Einwanderungspolitik. In: Öst.Zeitsch.f. Politikw.91/4:351-356.

John,M./Lichtblau,A.(1991) Zur historischen Situation der Multikulturalität i.Österreich. In: Bildung in einem neuen Europa (Zukunftsforum 12-14.6.1991) Bundesministerium f.Unterricht u.Kunst (Hg.)

Leggewie,C.(1990) Multi-Kulti-Spielregeln für die Vielvölkerrepublik.  
Schulte,A.(1990) Multikulturelle Gesellschaft-Chancen, Ideologie oder Bedrohung? In: Politik u.Zeitgeschichte B 23-24:3-15.

Steinberg,S.(1989) The Ethic Myth-Race. Boston.

Treibel,A. (1990) Migration in modernen Gesellschaften. Weinheim u. München.

Marija Juric-Pahor

## Die KärntnerInnen im Spannungsfeld von Abgrenzung und Zusammengehörigkeit

Notizen zu nicht nur volksgruppenspezifischen Beziehungsmustern

"In Wirklichkeit zwingt einer den anderen (...) das vorgegebene Spiel zu akzeptieren und dadurch auch die gegebene Macht zu bestätigen, einer hält einfach den anderen in Gehorsam. Beide sind Objekte der Beherrschung, zugleich aber ihre Subjekte; sie sind Opfer des Systems und seine Instrumente". (Vaclav Havel 1990, S.24)

Ein zentraler Bereich der individuellen und kollektiven Identitätsproblematik ist angesprochen: Es ist die Bewegung der um Anerkennung ringenden Subjekte, Gruppen, Geschlechter, Nationalitäten, Nationen...Ein Ritual gegenseitigen Sich-Auslieferns und Bezwingens. Bezogen auf die Verhältnisse in Kärnten ist es auch ein Hinweis darauf, was die Unentrinnbarkeit von der slowenischen Herkunft für die einzelnen bedeutet, nämlich, einen permanenten Entscheidungsprozeß, ob man/frau ein "Paria" bleiben oder ein "Parvenu" werden will.

Nach dem "Kärtner Freiheitskampf" und der Volksabstimmung im Jahre 1920, als - so die offizielle Diktion - die "Einheit" Kärntens gesichert war und die "innigen brüderlichen Herzensgrüße" (...) zu den lieben teuren Landsleuten ohne Unterschied der Nationalität " (Freie Stimmen, 4.8. 1920) hineilen konnten, gab es in Kärnten plötzlich nur mehr 34.650 SlowenInnen. Im Jahr 1910 sind es noch 66.463 gewesen. Insgesamt schrumpften die sich bekennenden SlowenInnen bis zum Jahre 1981 auf eine Summe von 16.552 Personen (Vgl. Österreichische Rektorenkonferenz-Hg.1989, S.61). Zahlen also, hinter denen historische Erfahrungen, unauslöschliche Traumata, Enttäuschungen, Schmerz, in sich gekehrte Aggressionen, starke Bereitschaft, sich an die Mehrheitskultur zu assimilieren, aber auch Widerspenstigkeit und Entschlossenheit, sich von den bestehenden Machtverhältnissen nicht unterkriegen zu lassen, verbergen.

Allerdings werden diese Zusammenhänge in der Kärntner Öffentlichkeit nur unzureichend bzw. eindimensional reflektiert und in ihrer tatsächlichen Komplexität oft schlicht verkannt. Dies wohl auch deswegen, weil darüber zu sprechen ein äußerst heikles Unterfangen ist, da historisch und gesellschaftlich vermittelte Abwehrformen am Werk sind, die sich in gegenseitigen Ausschließungstendenzen, Vorurteilsbildung, Nationalismus, aber auch Rassismus bemerkbar machen. Diese Abwehrformen verleiten dazu, daß nicht nur die Fremd- und Selbstwahrnehmung, sondern auch die Weltanschauungen, Problemdefinitionen und Erinnerungshaltungen nach genau festgelegten Schemata und Erwartungshaltungen wiedergegeben werden. Die jeweils andere Kultur und Denkart wird als "andersartig", "bedrohlich" erlebt. "Eigenheit" und "Identität" werden nicht durch Begegnung als wechselseitige Anerkennung sondern durch Zurückweisung der anderen aufgebaut. Ein Zustand, der primär zur Stärkung von Gruppenkohäsion und Mobilisierung von Gefolgsbereitschaft zumeist an die Stärkeren verführt als zu einer (selbst)bewußten kritisch-reflexiven Auseinandersetzung von Erfahrungskomplexen, die sich aus derartigen Polarisierungen zwangsläufig ergeben. Auch die Wissenschaft ist davor nicht gefeit: Untersuchungen zum Kärntner Volksgruppenkonflikt werden zumeist mit dem Anspruch betrieben, zur positiven Identitätsstiftung dieser oder jener Volksgruppe beizutragen, was nicht selten einem moralischen Diskurs gleichkommt, in dem sich "Schuldige" und "Nichtschuldige", "UnterdrückerInnen" und "Unterdrückte", "AssimilantInnen" und "Nicht-AssimilantInnen" als unversöhnliche GegnerInnen gegenüberstehen. Ansätze, die eine diesbezügliche differenziertere, Verständigung fördernde Haltung an den Tag legen, werden nicht selten ignoriert oder schlicht diffamiert; was wohl auch daran liegt, daß in Kärnten ein politisch-ideologisches Klima vorherrscht, das die Volksgruppen in ein affektgeladenes Gegeneinander treibt, in dem gemeinsame Interessen und Werte kein Gewicht haben.

Das eigentliche Problem Kärntens ist das Problem der unbewältigten Vergangenheit. Davon zeugt insbesondere das Phänomen der sogenannten "Kärntner Urangst" (Larcher 1988, Ottomeyer

1988, Gstettner 1990), ein Bündel von unreflektierten Phantasien und Gefühlen, die in engem Zusammenhang mit der Konfrontation von Schuld und Scham, von Niederlagen und Enttäuschungen zu sehen sind, hinter denen sich oft geradezu unmenschliche Verhältnisse verbergen. Solchen Verhältnissen, nämlich einem Leben in extremer Armut, Ausbeutung und Rechtlosigkeit von zumeist deutschnational orientierten Großgrundbesitzern, waren viele SlowenInnen noch in naher Vergangenheit ausgesetzt. Wer es verlassen wollte, tat sich leichter, wenn er/sie sich der dominanten Kultur und Sprache anpaßte, mit ihr "eins" wurde. (Larcher 1988, S.18f.) Diese Anpassung hatte in der Regel die Verleugnung der Herkunftsgruppe zur Folge. Wünsche, mit "seinesgleichen" doch noch in Beziehung zu treten oder in Beziehung zu bleiben, wurden entsprechend nicht eingestanden und/oder verdrängt. Offiziell geschürte politisch-ideologische Abgrenzungsrouten boten sich in diesem Zusammenhang an, die erlittenen Verluste zu entschädigen oder in Schach zu halten. Da sie aber keine elementaren individuellen Mängel und Beschädigungen zu heilen vermochten, wurden sie immer bedingungsloser und unerbittlicher durchgesetzt.

Der "tätige Glaube an das Großdeutsche Reich" konnte in Kärnten schon bald nach dem "Sieg in deutscher Nacht" (Hans Steinacher) im Jahre 1920 Erfolge verbuchen, um unter nationalsozialistischer Herrschaft in eine radikale "Endlösung" überzugehen: Die slowenische Sprache und Kultur wurden verboten. Jede/r, der/die nicht "eindeutschungswillig" war, sollte ausgesiedelt werden. Am 14. April 1942 wurden dann tatsächlich 1097 SlowenInnen ins Lager transportiert (Österreichische Rektorenkonferenz-Hg., 1989, S.66). Diejenigen, die sich widerständig betätigten (insbesondere die PartisanInnen), einer starken Verfolgung ausgesetzt. Bezeichnend ist, daß es in Kärnten, anders als im übrigen Österreich, keinen Bruch mit der "braunen" Vergangenheit gab: Die Machtübergabe der Nazis an ihre Nachfolger ähnelte einem normalen Machtwechsel und hatte nichts von einer Befreiungs- und Wiedergutmachungsaktion an sich. Gauleiter und Reichstatthalter Friedrich Rainer hinterließ am 7. Mai 1945 der Bevölkerung Kärntens folgendes "Testament": "Die Besetzung Kärntens durch

feindliche Streitkräfte hat begonnen...Ich selbst werde als Nationalsozialist von den Feinden als Sprecher für die Interessen Kärntens nicht anerkannt und nicht gehört. Ich mache daher als Reichsstatthalter Platz, um jenen Kräften, die der Auffassung unserer Feinde besser entsprechen, Gelegenheit zur Bildung einer politischen Plattform zu geben...Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen! Ich danke Euch für Eure Treue zum Führer! Seine Idee lebt in uns! Tretet jetzt alle geschlossen mit allen Euren Kräften ein für das freie und ungeteilte Kärnten!" (Zit. nach Haas/Stuhlpfarrer 1977, S.88)

Viele EinwohnerInnen dieses Landes sind ihren "Führern" auch heute noch treu, insbesondere denjenigen, die lautstark und "erhaben" imstande sind, den Schatten der braunen Vergangenheit nachzuhängen, um auf diese Art und Weise ihre "Liebe" für das "freie und ungeteilte Kärnten" zum Ausdruck zu bringen. Kein Hindernis hält sie dabei auf, und alle Leiden, alle Beleidigungen, alle Zurückweisungen sind ihnen gleichgültig auf der Suche nach diesem verheißungsvollen Land, das nicht existiert, außer in ihren Träumen, die an primäre Identifikations- und Abgrenzungsprozesse erinnern.

Daß derartige Prozesse dennoch keine Kärnter Besonderheit sind und zwischen Regierenden und Regierten jederzeit immer wieder zum Ausdruck kommen (können), hatte Alexis de Torqueville in seinem Buch über die Entwicklung demokratischer Gesellschaften bereits im Jahre 1835 eindrucksvoll geschildert:

"Unsere Zeitgenossen werden unablässig von zwei miteinander unvereinbaren Empfindungen hin und her gerissen: sie fühlen das Bedürfnis, geführt zu werden, und das Verlangen, frei zu bleiben. Da sie weder die eine, noch die andere dieser beiden gegensätzlichen Neigungen aushalten können, bemühen sie sich, beiden Genüge zu tun. Sie schaffen das Bild einer einzigen, schützenden, allmächtigen Gewalt, die jedoch von den Bürgern gewählt wird. Sie verbinden Zentralisation und Volkssouveränität. Irgendwie beruhigt sie diese Verbindung. In dem Gedanken, ihre Vormünder selbst gewählt zu haben, finden sie sich mit der Bevormundung ab. Jeder einzelne duldet die Gängelung, wenn er sieht, daß nicht ein einzelner oder eine Klasse, sondern das Volk

selbst die Kette hält, die ihn bindet. Bei solchen Systemen verlassen die Bürger nur für einen Augenblick die Abhängigkeit - um ihren Herrn zu wählen; dann fallen sie wieder in sie zurück." (Zit. nach Greverus 1990, S.116-117).

Die Psychoanalyse (u.a. Margaret Mahler, John Bowlby, D.W.Winnicott) hat gezeigt, daß (unbewußte) Fixierungen an die primären Liebesobjekte psychische Entwicklungshemmung, Infantilität und den Wunsch bedingen, auf regressivem Weg in die unbewältigte Vergangenheit zurückzukehren. Diese Regression wird umso eher stattfinden, je stärker die Fixierung ist. Bestimmte Objektwahlen - dazu zählen bsp. die Loyalitäten bzw. Nichtloyalitäten zu dieser oder jener Volksgruppe, aber auch Ideale, Leitfiguren u.ä. - können in diesem Zusammenhang als geschickte Vermeidungsstrategien begriffen werden, deren Ziel es ist, die primäre Bindung ans infantile Objekt nicht zu gefährden. Dabei bleibt ganz unberücksichtigt, ob die Menschen diese primäre Beziehung nicht aufgeben wollen oder ob es vielleicht nicht umgekehrt das primäre Objekt ist, das ihnen verunmöglichen will, eine andere Beziehung als eben diese primäre jemals einzugehen. Hinanzusetzen ist, daß überstarke Fixierungen an das primäre Objekt in der Regel und vor allem dann auftreten, wo diese primäre Beziehung aus diesen oder jenen Gründen nicht harmonisch war, wo ein libidinöses Defizit vorherrschte, wo ein Leben lang versucht wird, dieses Defizit doch noch auszugleichen, anstatt die nötige Trauerarbeit zu leisten, die allein von der so und nicht anders verlaufenden Vergangenheit befreien könnte.

In Kärnten sind derartige Fixierungen durchaus an der Tagesordnung. Auch deswegen, weil der Zwang zur Sicherung des nackten Überlebens, dem die Menschen, insbesondere des ländlichen, zumeist slowenischsprachigen Proletariats ausgesetzt waren, sich auf ihr Selbstgefühl noch heute folgenschwer auswirkt. Die vielfältigsten Entbehnungssituationen, die insbesondere daraus resultieren, daß die elementarsten Ereignisse wie Schwangerschaft, Geburt, frühe Kindheit vom "Hauch des Todes" überschattet waren (vgl. Larcher 1988, S.17f.), tragen mit dazu bei, daß viele von ihnen Konflikte, die mit Abhängigkeit und Selbstbehauptung zu tun haben, nur so bewältigen können, daß sie immer wieder auf

Zustände regredieren, in denen die Welt als harmonisch erlebt bzw. halluziniert wurde. Davon sprechen insbesondere die Imagines von der starken, identifikationsfähigen Frau (Mutter), die immerzu liebt, die Schmerzen und Kummer zu ertragen imstande ist. Der Literaturwissenschaftler Matjaz Kmecl (1977) analysiert die herausragende Rolle der Frau, die besonders deutlich in der slowenischen Literatur zum Ausdruck kommt, wie folgt: "Die literarische Frau ist in unserem Schrifttum schon seit je her ein Symbol für das Wertvollste, das wir haben, für etwas, was Stärke gibt; etwas, was ein Zeichen der Beständigkeit und der Sicherheit ist, etwas, was dem Sinn des Überlebens, der gesellschaftlichen Gültigkeit sehr ähnlich ist - insbesondere noch auf diesem ungewissen, windigen Gebiet, das niemals vor irgendeiner Relativierung sicher war, das ununterbrochen von verschiedensten geistigen und physischen Räubern bedrängt wurde, von den Sarazenern und Kreuzrittern bis zu den Türken und zeitgenössischen Heimatdienstlern, ..." (Vgl. auch Dermutz/Juric 1988) Die Sehnsucht nach der verlorengegangenen bzw. nie gehabtten Einheit äußert sich in Kärnten besonders stark im sogenannten Heimatkult, der psychologisch gesehen, eigentlich ein Mutterkult ist (Kainz 1982, S.332). In diesem kommt insbesondere das Bedürfnis nach Selbstaufgabe zum Ausdruck, ein Bedürfnis, das dem Wunsch nach Selbstverdoppelung, des Sich-Selbst-im-anderen Wiederfinden gleichkommt. Dieser Wunsch, der Teil jeder Verliebtheit ist, verweist auf einen Zustand, in dem das Individuum nur noch von "mir" oder "dir" spricht, oder von einem phantasmagorischen "Wir", nur nicht von dem, was sich tatsächlich zwischen sich und dem/der/den anderen abspielt. Differenzen verschwinden und mit ihnen das Wagnis eines gegenseitigen Diskurses, das Spannungen, Krisen, Zusammenbrüche anzusprechen vermag. Diese Abhängigkeitsstruktur, die zwar Geborgenheit und Sicherheit verleiht, die der Mensch in sich selbst nicht hat und in der Gesellschaft, in der er lebt, auch schwer haben kann, fordert aber auch einen hohen Preis: die oft geradezu ins Bedingungslose gesteigerte Bereitschaft, sich einer jeglichen Autorität zu unterwerfen, sofern sie nur narzißtische Befriedigung und materiellen Gewinn gewährleisten kann. Alles in allem ein bewußtloser Zu-

stand, der dazu verhilft, eine verdichtete, stumme, zusammenschnürende (Ur-)Angst nach draußen zu verlagern, in den "Feind". Die Zählebigkeit dieses Zustandes ist in Kärnten frappant. Es verleiht den bestehenden Machtverhältnissen den Anschein des Unvermeidlichen, zeigt auf, daß Politik weniger auf einem rationalen Macht-Kalkül basiert, als vielmehr auf gesellschaftlich produzierten psychischen Dispositionen, die Bedürfnisse des Ich, Kohärenz und Spiegelung im/in anderen zu finden, zu mobilisieren vermögen. Haiders "Highlights im Pandämonium unbewältigter Vergangenheit" (Pluch 1987) sind durchaus in diesem Licht zu sehen. Seine im Vergleich zum übrigen Österreich überproportional starken "Kärntner Erfolge" hängen wohl auch damit zusammen, daß sie von anderen SpitzenpolitikerInnen mitgetragen werden, nicht zuletzt deswegen, um sich die WählerInnenstimmen wenigstens einigermassen zu sichern.

Wenn "ewiggestrige" HeimatpolitikerInnen immer mehr Anklang finden, wie beispielsweise wieder jetzt, so ist dies symptomatisch für ihr untrügliches Gespür bezüglich der Unsicherheiten und Anerkennungswünsche ihrer GegnerInnen und AnhängerInnen, aber auch bezüglich einer immer unpersönlich und kälter sich gebärdenden Gesellschaft, die zu Primärphantasien ("Einigkeit macht stark!") verleitet, in denen das Selbstbild durch Zugehörigkeit zur "richtigen" Gruppe positiv wird. Es wäre folglich ein großer Fehler, ihre Ideen in die Naziecke zu schieben und einseitig bei "Vernunftmodellen" zu beharren, die nicht sehen, daß Macht kein außerhalb der Individuen liegendes Prinzip ist, sondern im Gegenteil, Teil ihrer Identität, sozusagen ihr Wunsch selber, ihr produktives Zentrum, das durch exzessive Gefühlsgehen allzu leicht beeinflußt und in Bahnen verwiesen werden kann. Etwa so:

"Meine lieben Kameraden, laßt Euch nicht beirren! Unsere Zeit braucht Vorbilder, braucht Menschen mit idealistischen Lebenseinstellungen. Braucht Menschen, denen Heimat noch etwas bedeutet. Sie alle ragen heute heraus wie ein Fels im Meer des geistes- und geschichtslosen Flugsandes." (Jörg Haider, Ulrichsbergtreffen, s. Kärntner Nachrichten, 10.10. 1985).

Der Umgang mit primären Fixierungen bzw. Verschmelzungs-



wünschen und Verschmelzungsängsten, die zweifellos in jeder Beziehung enthalten sind, ist folglich ein wesentlicher Angelpunkt jeder Paarbeziehung, auch der zwischen den Volksgruppen. Klarheit in dieser Hinsicht ist insbesondere für diejenigen angebracht, die über keine oder über nur geringfügige gesellschaftliche Macht verfügen und die im wahrsten Sinne des Wortes selbst noch im "Akt der Befreiung" glauben, das (kindliche) Paradies wäre herstellbar, wenn nur die GegnerInnen einsichtig oder entmachtet wären. Dieses Verliebtsein in das Ideal der ihnen verwehrten Macht erlaubt es folglich auch ihnen nicht, den Bruch mit der Vergangenheit einzugehen oder darüber nachzudenken, wie neue Formen des Zusammenlebens entwickelt oder ausprobiert werden könnten. Gar nicht so wenige SlowenInnen sind beispielsweise der Auffassung, daß auch sie genauso zurückschlagen müssen, wie es die "anderen" tun: auf jene, die ihre "kulturellen Heiligtümer" beschmutzen, ihre "Ehre" verunglimpfen, sie mit dem Tod bedrohen... Folglich meinen sie, daß auch sie zurückschlagen müßten, auf all die "braune Hitler-Brut", auf all die "Nazi-Schergen", die so ungeniert an ihrer Substanz nagen. Da aber dieser Anspruch aus diversen objektiven und subjektiven Gründen der Realität zuwiderläuft, wird er nicht selten in die eigenen Reihen gekehrt und hier, manchesmal geradezu rücksichtslos, durchgesetzt:

"Obwohl uns die österreichische Politik manchmal die Loyalität erschwert, müssen wir wissen, daß es für die Verwirklichung unseres Bestandes in diesem Staate geht. Jeder, der für dieses Ziel kämpft, nämlich den Bestand und die Entwicklung der slowenischen Volksgruppe, hat Platz im Rat der Kärntner Slowenen. Die Grenze ist natürlich dort, wo es um Leute geht, die auch andere Interessen verfolgen..." / (Matevz Grilc, Obmann des Rates der Kärntner Slowenen/Narodni svet koroskih Slovencev, zit. nach Kattinig/Vospernik 1988, S.56).

"Es stimmt, daß wir überall neue, dynamische Leute brauchen. Dennoch nicht solche, die um jeden Preis Falken spielen wollen und die ihre Vorstellungen ohne Rücksicht auf Gruppeninteressen und häufig auch zum Schaden der ganzen Volksgruppe durchzusetzen versuchen." (Feliks Wieser, seit Januar 1992 Nicht-

mehr-Obmann des Zentralverbandes slowenischer Organisationen/Zveza slovenskih organizacij 1988, S.33).

Gegenseitiger Haß und Leiden sind in diesem circulus vitiosus ein notwendiges Schicksal. Es zeigt, wie Mehrheits-/Minderheitsverhältnisse dazu tendieren, in Dominanz umzuschlagen, wie die Vorstellung und/oder das tatsächliche Vorhandensein einer mächtigen Person/Gruppe, die auf eine nicht-mächtige bzw. ohnmächtige einwirkt, ein unheilvolles Reiz-Reaktions-Schema bewirken kann, das nicht zuletzt den Verlust von Lebendigkeit und Kreativität, den Mangel an Fähigkeit zur Anteilnahme und Mitgefühl zur Folge hat. Daß aber gerade diese Eigenschaften wesentliche Voraussetzungen für eine aufgeschlossene und emphatische Gegenseitigkeit sind, wird entsprechend verkannt. Oft auch von denjenigen, die "Interkulturalismus" praktizieren, oder besser zur Norm erhoben haben wollen. Dies wohl auch deswegen, um weniger darunter zu leiden, sich als Opfer zu sehen oder in eine Gesellschaft von oft selbsterklärten Opfern eingebunden zu sein.

Über die Fragwürdigkeit bestimmter Arrangements zwischen sich und den anderen, zwischen Mächtigen und Nicht-Mächtigen, zwischen "TäterInnen" und "Opfern" machen sich die KärntnerInnen wenig Sorgen. "Es lohnt sich nicht, darüber zu streiten, die Situation ist zu verfahren", oder "Wehr dich doch, schlag zurück", das sind vertraute Abwehrreaktionen, die viele davor schützen, ihr Verhalten zu ändern und aufrichtig zu fragen: Woran liegt es denn nun tatsächlich, daß es uns selbst in alltäglichen Lebenszusammenhängen nicht gelingt, eine "zwangslose Identität des (ethnischen) Ich" (Habermas) hervorzubringen oder zu erhalten? Woran liegt es, daß wir Konflikte nur mehr so bewältigen können, daß wir uns gegeneinander abgrenzen, uns selbst idealisieren und den/die jeweils anderen verteufeln? Woran liegt es, daß wir den Wunsch verspüren, machtlos zu sein, uns selbst zu verleugnen, in anderen oder in einem Pseudo-Wir aufzugehen, sich an es zu assimilieren.

Eine realitätsgetreue Beantwortung dieser Frage wäre wichtig. Sie wird zweifellos von der Bereitschaft abhängen, zu sehen, daß das Individuelle und Kollektive eng miteinander verwoben sind; zu

verstehen, daß niemand ein Machtssystem in Frage stellen kann, wenn er/sie sich über die Ähnlichkeit seiner/ihrer Abwehrstruktur mit denen des "Feindes" hinwegzutäuschen versucht. Wäre solch eine Bereitschaft vorhanden, wäre es auch leichter, binäre Spaltungen in "gute" und "böse" Personen/Gruppen infragezustellen, die die Menschen dazu verleiten, Machtverhältnisse umzukehren, aufzuwerten, was abgewertet wurde und herabsetzen, was überwertet wurde. In dem Maß, wie dieses Schema weiterhin vorherrschen wird, wird auch niemand Unterschiede (ethnische u.a.) wirklich zu würdigen wissen. Nicht zuletzt deswegen, weil die Identifikation mit den/der anderen blockiert bleiben wird. Auf der Strecke bleiben wird folglich, um mit Jutta Kristeva zu sprechen, auch die Beantwortung der immer noch und vielleicht immer wieder utopischen Frage: "Können wir innerlich, subjektiv mit den anderen, können wir die anderen (er)leben? Ohne Ächtung, aber auch ohne Nivellierung?"

Und doch. Diese Frage stellt sich heute, in einer Zeit allgemeiner Lippenbekenntnisse zu einem "Europa der kulturellen Vielfalt", in dem "Kärntner Modelle" angeblich keinen Platz mehr haben (sollten), fast dringlicher als je zuvor. Dies auch deshalb, weil, wie Andreas Mölzer, FPÖ-Bundesrat und Leiter der Freiheitlichen Bildungswerkstatt sowie ehemaliger Chef-Redakteur der Wochenzeitung "Kärntner Nachrichten", bezugnehmend zu Kärnten meint: "Das vergossene Blut ist zwar geronnen, aber noch nicht vergessen. Und jene Gefahr, die da zweimal in diesem Jahrhundert das Land bedrohte ... ist längst gebannt." (In: "Bausteine Mitteleuropas" 1989, S.324, zit.nach Fischer/Gstettner 1990 S.49).

#### Literatur:

- Dermutz, Susanne/Juric, Marija: Minderheiten; Frauen. In: Slowenische Jahrbücher 1986-1988. Klagenfurt/Celovec 1988, S.200-244
- Fischer, Gero/Gstettner, Peter (Hg.): Am Kärntner Wesen könnte diese Republik genesen". An den rechten Rand Europas: Jörg Haiders "Erneuerungspolitik". Klagenfurt/Celovec 1988
- Goldmann, Harald/Krall, Hannes/Ottomeyer, Klaus: Jörg Haider und sein Publikum. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Klagenfurt/Celovec 1992
- Greverus, Ina-Maria: Neues Zeitalter oder Verkehrte Welt. Anthropologie als Kritik. Darmstadt 1990

Gstettner, Peter: Zu politischen Selbstinszenierung des "Kärntner Wesens" am 10. Oktober. In: Fischer, Gero/Gstettner, Peter (Hg.): "Am Kärntner Wesen könnte diese Republik genesen". An den rechten Rand Europas: Jörg Haiders "Erneuerungspolitik". Klagenfurt/Celovec 1988

Haas, Hanns/Stuhlpfarrer, Karl: Österreich und seine Slowenen. Wien 1977

Havel, Vaclav: Versuch, in der Wahrheit zu leben. Reinbeck bei Hamburg 1989

Kattinig, Franc/Vospornik, Reginald: Pogovor z dr.Matevzem Grlicem. In: Celovski zvon, Jahrgang 6, 1988, Nr.18, S. 52-61

Kmecl, Matjaz: Zenska v slovenski literaturi ali najljepši lirski komplimenti. In: Cevc, Anica/Kmecl, Matjaz/Menhart, Janez: Zenska v slovenski sliki in pesmi. Zagreb 1977

Krainz, Ewald E.: Die Angst vor dem Fremden. Tiefenpsychologische Volksgruppenbefragung in Kärnten. In: Arbeitsgemeinschaft Volksgruppenfrage (Hg.): Kein einzig Volk von Brüdern. Studien zum Mehrheiten-/Minderheitenproblem am Beispiel Kärntens. Wien 1982

Kristeva, Julija: Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt am Main 1990

Larcher, Dietmar: Soziogenese der Urangst. In: BÜckmann, Klaus Börge/Brunner, Karl Michael/ Egger, Mariola/Gombos, Georg/Juric, Marija/Larcher, Dietmar: Zweisprachigkeit und Identität. Klagenfurt/Celovec 1988

Österreichische Rektorenkonferenz (Hg.): Bericht der Arbeitsgruppe "Lage und Perspektiven der Volksgruppen in Österreich". Mit einem statistischen Ergänzungsheft. Wien 1989

Ottomeyer, Klaus: Ein Brief an Sieglinde Tschabuschnig. Kriegsfolgen, Vergangenheitbewältigung und Minderheitenkonflikt am Beispiel Kärnten. Klagenfurt/Celovec 1988

Pluch, Thomas: Modelfall Kärnten. In: Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika: Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Wien 1987

Wieder, Feliks: Znanje in samozavest - osnovi za odpiranje. In: Koroski koledar 1988, S.31-36

Robert Zapletal

## Ich bin ein Wanderer

Was bin ich eigentlich? Österreicher? Tscheche? Ich weiß es nicht. Als meine Familie aus der noch kommunistischen CSSR nach Österreich floh - ich war damals gerade fünf Jahre alt, wußte ich nicht einmal, daß Österreich existiert. Auf einmal war ich da. Zu dieser Zeit gab es keine Ausländerfeindlichkeit - so habe ich es verspürt, so sagen es meine Eltern.

Obwohl ich anfangs schreckliche Angst hatte, in den Kindergärten zu gehen, hatte ich bald Freunde gefunden, und ich lernte ziemlich schnell Deutsch. Nach einigen Jahren beherrschte ich die Sprache perfekt und akzentfrei - man sah/sieht mir nicht mehr an, daß ich Ausländer war/bin. Man behandelte mich stets als Österreicher. Ich fühlte mich auch als ganzer Österreicher!

In unseren Anfangsjahren in Österreich hatten wir, besonders ich, wenig Kontakt mit den Verwandten in der CSSR, weil es ja noch den eisernen Vorhang gab. Nachdem wir die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen hatten, fuhren wir wieder in die CSSR zu unseren Bekannten und Verwandten. Aber wir waren nicht mehr ihresgleichen, sondern die reichen Österreicher, obwohl wir für österreichische Verhältnisse wirklich nicht sehr viel Geld hatten.

Seit ein, zwei Jahren hat sich bei mir viel geändert - ich weiß nicht mehr, ob ich mich als Österreicher fühlen will. Wenn ich sehe, wie die Österreicher - die Pospischils, Blechas, Wondraks usw. - mit Ausländern umgehen, dann bin ich lieber ein Ausländer in diesem Land. Wenn mich jetzt jemand fragt, ob ich Ausländer bin, dann bejahe ich ganz sicher - und bin nicht glücklich dabei. Ich hätte am liebsten gar keine Staatsbürgerschaft, wenn ich könnte - ich würde viel lieber herumziehen - von Land zu Land.

Robert Zapletal ist Schüler einer AHS, 17 Jahre alt

## Bibliografie

In den letzten beiden Jahrzehnten sind eine Reihe von Untersuchungen erschienen, die sich mit dem Problemkomplex "österreichische Identität" auseinandersetzen. Eine Auswahl dieser Studien soll in etwa die verschiedenen Denk- und Erklärungsansätze deutlich machen. Vollständigkeit ist nicht angestrebt; weiterführende Literatur findet sich jedenfalls in den zitierten Arbeiten genügend. Die kurzen Annotationen können eine Inhaltsangabe nicht ersetzen, sie sollen aber Problemlage und Zielsetzung signalisieren.

**Gerhart Bruckmann, Österreicher - Wer bist Du? Versuch einer Orientierung.** Wien: Verl. Ueberreuter 1989. 192 S.

Ausgehend von der Sorge, daß "wir" in den letzten Jahrzehnten mit unserem Selbstverständnis zu sorglos umgegangen sind, will Gerhard Bruckmann im Anschluß an seine "Megatrends" eine Bestandsaufnahme des österreichischen Selbstverständnisses versuchen und zum Nachdenken, vielleicht auch zu einer "klaren Erkenntnis" anregen. Anhand (größtenteils eigener) lebensgeschichtlicher Erfahrungen aus dem Alltag entwickelt sich eine wegen ihrer rationalen Argumentation anscheinend plausible Bestandsaufnahme der österreichischen Gegenwart. Der permanente Bezug auf einen nicht weiter hinterfragten Begriff von "Österreich" führt dazu, daß von vorne herein - trotz der anschaulichen Erfahrungsberichte - wesentliche Bereiche der gesellschaftlichen Realität Österreichs aus dieser im Grunde "unpolitischen" Darstellung ausgeblendet bleiben.

**Ernst Bruckmüller, Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung.** Wien, Köln, Graz: Böhlau 1984 (Studien zu Politik und Verwaltung. 4). 271 S.

Als Einleitung zu seiner Untersuchung gibt Bruckmüller einen knappen Überblick über Kontroversen, Literatur und Ergebnisse der Meinungsforschung zur österreichischen Nation. Die historische Darstellung orientiert sich an der Gegenüberstellung von Landesbewußtsein und länderübergreifender Wirkung des Habsburgischen Absolutismus zu einem dynastisch orientierten, sich

auf die staatstragenden gesellschaftlichen Kräfte stützenden Österreich-Bewußtsein. Bei der Erörterung des Zusammenhangs zwischen Sprachnationalismus und Identitätsproblem nimmt neben der Darstellung der "deutschen" Österreicher die Nationsbildung der nichtdeutschen Nationen der Monarchie einen breiten Raum ein. Im Kapitel "Die gescheiterten Revolutionen und die bürokratische Demokratie" entwickelt Bruckmüller die Geschichte der österreichischen Nationswerdung vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart, wobei er in vormodernen Bewußtseinsinhalten (Landesbewußtsein, habsburgisch-österreichisches Bewußtsein und Staatsbejahung) die Voraussetzungen für eine "österreichische Idee" nach 1945 sieht.

**Karl Dietrich Erdmann, Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte. Drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk?** Zürich: Manesse-Verl. 1989 (Manesse-Bücherei. 27). 103 S.

Das Konzept einer gemeinsamen deutschen Geschichte, in die Deutschland, Österreich und die Schweiz eingebunden sind, ist für Karl Dietrich Erdmann der Ausgangspunkt, um die Begriffe Volk, Staat und Nation in einen konkreten historischen Zusammenhang zu bringen. Das Ergebnis ist eine von der Babenbergerzeit bis in die Gegenwart reichende historische Argumentationskette, die eine Deutschland, Österreich und die Schweiz umfassende "deutsche" Gemeinsamkeit zu retten versucht.

**Friedrich Heer, Der Kampf um die österreichische Identität.** Wien, Köln, Graz: Böhlau 1981. 562 S.

Sich mit Österreich zu beschäftigen, heißt für Friedrich Heer, dies im Sinne einer selbstkritischen Subjektivität zu tun, die "ständig die eigene Optik, die eigenen Positionen, die eigenen Stellungnahmen hinterfragt, ja: in Frage stellt". In einer Pathologie der österreichischen Gesellschaft versucht Friedrich Heer die Angstschranken, wissenschaftliche, politische, religiöse und mentale Tabuisierungen, Berührungängste und Verwehrungen aufzuarbeiten. In einem breit angelegten historischen Rückblick auf die Geschichte Österreichs entsteht eine facettenreiche Bestandsaufnahme der Ausformung der österreichischen Identität von den frühen An-

fängen bis zum "Anschluß" 1938. Durch die permanenten Bezüge auf die Gegenwart vermittelt dieses "Lesebuch" eine sehr lebendige, gewiß an manchen Stellen widersprüchliche, jedenfalls aber herausfordernde Auseinandersetzung mit der österreichischen Geschichte.

**Andrea Komlosy, Hannes Hofbauer, Das andere Österreich. Vom Aufbegehren der kleinen Leute. Geschichten aus vier Jahrhunderten.** Wien: Promedia 1987. 207 S.

Die Sammlung versteht sich als ein "Lesebuch für all jene, denen Widerstand ein Lebensbedürfnis ist und Spaß macht". Das Entstandene ist ein Beitrag zur Geschichte eines "anderen" Österreich, das immer auch die Geschichte von Verfolgung und Widerstand gewesen ist: der Bogen spannt sich vom Tiroler Bauernkrieg (1525) über die steirischen Hexenprozesse in der frühen Neuzeit, die Revolte der Gföhler Bauern im 18. Jahrhundert, den Maschinensturm und die Teuerungskrawalle im März 1848 über die Brotrevolten und Hungerstreiks im Ersten Weltkrieg bis hin zu den Sabotageaktionen im Zweiten Weltkrieg und den Landbesetzungen in Straßhof (1947).

**Felix Kreissler, Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozeß mit Hindernissen.** Wien, Köln, Graz: Böhlau 1984 (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes. 5). 732 S.

Kreissler geht es in seiner Untersuchung darum, den Prozeß der Bewußtwerdung und "Selbstidentifizierung" der österreichischen Nation anhand eines Aufrisses der österreichischen Geschichte von der deutschen Okkupation 1938 bis in die 80er Jahre in drei großen Abschnitten (Anschluß und Untergang, Land ohne Namen im Krieg und Situation und Aktualität der österreichischen Nation) darzustellen. Unabhängigkeit, Demokratie und Neutralität sind für Kreissler die Voraussetzungen für eine dem österreichischen Nationalcharakter angemessene Weiterentwicklung der österreichischen Gesellschaft. Sein Ziel ist es, mit seiner breit angelegten, eine Fülle historischer Einzelheiten erfassenden Analyse die Legende von den "deutschen" Österreichern radikal zu zerstören und die Festigung der österreichischen Nation als

historisches Faktum festzuhalten.

**Österreich->bewußt<sein - bewußt Österreicher sein? Materialien zur Entwicklung des Österreichbewußtseins seit 1945.** Hrsg. v. Dirk Lyon, Joseph Marko, Eduard Staudinger, Franz Christian Weber. Wien: Österr. Bundesverl. 1985. 199 S.

Eine Sammlung von Texten und Materialien zum Österreich-Bewußtsein nach 1945. Anhand von literarischen Zeugnissen, Ergebnissen von Statistik und Meinungsbefragungen, Presseberichten, Selbstzeugnissen und wissenschaftlichen Überlegungen werden Grundlagen wie Erscheinungsformen der österreichischen Identität (Staat und Nation, Staatssymbole, Innen- und Außenbeziehungen, Wirtschaft und Gesellschaft) zu einem Bild des "österreichischen Menschen" in seinen Kontinuitäten, Brüchen und Widersprüchlichkeiten zusammengestellt. Die rechtlich-staatliche Entwicklung Österreichs nach 1945 ist in den in Auswahl aufgenommenen Gesetzestexten nachzulesen, die Auswahlbibliographie am Schluß bietet weiterführende Literaturhinweise.

**Österreichs und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis.** Hrsg. v. Oliver Rathkolb, Georg Schmid, Gernot Heiß. Salzburg: Otto Müller 1990. 240 S.

Ausgehend von den politischen Veränderungen in Europa Ende der 80er Jahre versucht dieser Sammelband eine Bestandsaufnahme der deutsch-österreichischen Beziehungen. Selbsteinschätzung und Vorurteile, Selbstbilder und Fremdbilder bestimmen dieses Verhältnis, das für die österreichische Identität wie für seine konkrete gesellschaftliche, ökonomische und politische Verfaßtheit immer noch mitbestimmend ist. Publizisten, Historiker, Germanisten und Wirtschaftswissenschaftler haben versucht, der "österreichischen Doppelseele" und ihrer Beziehungen zu Deutschland aus verschiedenen Blickwinkeln auf die Spur zu kommen: Selbsteinschätzung und Vorurteile gegenüber anderen, aber auch sehr konkrete wirtschaftlich begründete Ängste vor einem Überrolltwerden durch den großen deutschen Nachbarn bestimmen dieses Nachdenken über Österreich.

**Anton Pelinka, Windstille. Klagen über Österreich.** Wien, München: Medusa-Verl. 1985. 163 S.

"Klagen" über Österreich heißt für Anton Pelinka, sich auf dem Hintergrund seiner Lebensgeschichte mit diesem Österreich und seinen sozialen, politischen und ökonomischen Gegebenheiten ernsthaft und selbstkritisch auseinanderzusetzen und den Konturen eines neuen, anderen Österreich nachzugehen. Dieses neue Österreich will Pelinka als die Antithese zum Nationalismus alter Prägung verstehen und als ein Versuch, sich der verschiedenen "nationalen" Wurzeln bewußt zu werden - im Gegensatz zum "österreichischen Weg", als Ausdruck der "Unordnung der eigenen Vergangenheit". In sechs Kapiteln bietet Pelinka dazu Überlegungen und Analysen an, in denen von der politischen Kultur, den Vorurteilen und Aggressionen, aber auch der Rolle der großen österreichischen Sozialagenturen, aber auch der Schwierigkeit, Österreicher zu sein, die Rede ist.

**Albert F. Reiterer, Die unvermeidbare Nation. Ethnizität, Nationalität und nachnationale Gesellschaft.** Frankfurt/M., New York: Campus 1988. 346 S.

Ausgehend von der Frage, ob "Nation" weiterhin eine "unvermeidliche" Voraussetzung zu Organisation von Gesellschaften sein werde, entwickelt Reiterer anhand von begrifflich-definitivischen, vergleichend-analytischen und historischen Überlegungen seine Überlegungen zur Notwendigkeit oder Unvermeidbarkeit von "Nation". Auf einem selbstkritisch vermerkten "hohen Abstraktionsniveau" werden Entwicklungsbedingungen und strategische wie inhaltliche Fragen der Nationswerdung diskutiert. Nationale Entwicklung ist für Reiterer im wesentlichen bestimmt durch folgende Kenngrößen: strategische Zielsetzung (Hegemonie, Modernisierung, Entwicklung), Kommunikation und Öffentlichkeit, Ideologie und Sprache, Raum, Gesellschaft und Organisation.

**Albert F. Reiterer (Hrsg.), Nation und Nationalbewußtsein in Österreich. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung.** Wien:

VWGO 1988. 244 S.

Mit der Publikation des empirischen Teil einer 1985 abgeschlossenen Untersuchung zum österreichischen Nationalbewußtsein liegt eine Bestandsaufnahme des österreichischen Identitätsbewußtseins Mitte der 80er Jahre vor, die trotz der nachfolgenden Ereignisse rund um die Bundespräsidentenwahl die Ausgangslage der österreichischen Identität dokumentiert. Ein wesentliches Ergebnis dieser Untersuchung ist es, daß Nation und Nationalbewußtsein nicht nur auf die Frage ideologischer Fixierungen zurückzuführen sind: das Werden einer Nation ist ganz wesentlich auch durch die Befriedigung der Grundbedürfnisse der sich auf dem Weg zur "Nation" befindlichen Gesellschaft bestimmt. Dementsprechend finden sich in dem Band neben der Einstellung "der" Österreicher zum Begriff "Nation" eine Fülle von Daten und Interpretationen zu nationalen Stereotypen, Wertsystem und Sprache als nationale Ideologie.

**Erwin Ringel, Die österreichische Seele. Zehn Reden über Medizin, Politik, Kunst und Religion.** 3. Aufl. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1984. 345 S.

Von seiner "neuen Rede über Österreich" ausgehend, befaßt sich Erwin Ringel mit wesentlichen Lebenswirklichkeiten der "österreichischen Seele": Tod und Krankheit, Verdrängung und Neurose, Glück und Unglück, Gottesverdrängung und Lebenssehnsucht. Unsystematisch und assoziativ entsteht in zehn Kapiteln eine Skizze der österreichischen Seelenlandschaft, die zu Widerspruch und weiterführender Analyse herausfordert. Gleichzeitig stellt sich freilich die Frage, warum diese Seelen-Analyse eines vorwiegend bürgerlich verstandenen Österreich so viel Zuspruch bei den Betroffenen gefunden hat.

**Gerald Stourzh, Vom Reich zur Republik. Studien zum Österreichbewußtsein im 20. Jahrhundert.** Wien: Edition Atelier 1990. 116 S.

Am Beispiel zweier Übergänge in der Geschichte Österreichs - vom Habsburgerreich zur Republik und vom Deutschen Reich zur Zweiten Republik - entwickelt der Autor seine Überlegungen zur Ausformung der österreichischen Identität im 20. Jahrhun-

dert. In vier hier zusammenfassend abgedruckten Beiträgen setzt sich Stourzh - ausgehend von der These Karl Dietrich Erdmanns von Österreich als "drittem deutschen Staat" - unter anderem auch mit dem der "Spur Österreichs in der deutschen Geschichte" und den immer wieder diskutierten Begriffe "Kulturnation" und "Sprachkultur" auseinander. Anhand der historischen Entwicklung von der Monarchie über die Erste Republik bis hin zur deutschen Besetzung und der Entstehung eines neuen Österreich nach 1945 entsteht eine Geschichte des neuen Österreicher-Bewußtseins, dessen Struktur im letzten Beitrag auf der Grundlage von Meinungsumfragen zur Bewußtseinslage der Österreicher seit 1980 interpretiert wird.

**Georg Wagner, Österreich. Zweite Republik. Zeitgeschichte und Bundesstaatstradition. Eine Dokumentation mit Kommentaren.** 1-2. Thaur, Wien: Österr. Kulturverl. 1983-1987. LIV, 669, 1553 S.

Eine umfassende Sammlung von Texten und Dokumenten zum Themenbereich "österreichische Nation" 1945-1980. Im ersten Band ein ausführlicher bibliographischer Teil, in dem Biographien, Erinnerungen, Strukturanalysen und Dokumentationen in Auszügen wiedergegeben werden. Im Kapitel "Kulturnation Österreich" Überlegungen zum österreichischen Nationalbewußtsein und zur österreichischen Neutralität. Im zweiten Band Karten, Dokumente und Kommentare zu Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft, eine detaillierte Bibliographie zur österreichischen Geschichte und ein Überblick über Meinungsbefragungsergebnisse zur österreichischen Nation 1956-1980.

**Erich Zöllner, Der Österreichbegriff. Formen und Wandlungen in der Geschichte.** Wien: Verl. f. Geschichte und Politik 1988 (Österreich-Archiv). 103 S.

Eine kurzgefaßte, trotzdem aber überaus dichte, detailreiche Darstellung der inhaltlichen Veränderung des Begriffs "Österreichs" im Laufe der Jahrhunderte von "Ostarrichi" bis zur Zweiten Republik Österreich. Zur Begriffsklärung und historischen Einordnung wichtig. Im letzten Teil Überlegungen zum "österreichischen Menschen" und zur "österreichischen Nation".

Bundesministerium für Unterricht und Kunst

## Interkulturelles Lernen - Migration

Verzeichnis der Publikationen

Stand: Juli 1992

Zusammenstellung: Abt.I/8a

Abteilung I/8a:

BMUK (Hrsg.): Viele Leute reden nicht nur Deutsch bei uns!

Ein Kurzsprachkurs für junge Leute. Wien 1992.

Interkulturelles Lernen - Fallstudie in einer Hauptschule. Wien 1991.

- Interkulturelles Lernen - Deutsch, Mathematik und Englisch (5.Schulstufe). Materialien für Lehrer und Lehrerinnen an Hauptschulen, Sonderschulen und allgemeinbildenden höheren Schulen. Wien 1992.

- Alphabetisierung in der Muttersprache. Modell Kindermann-gasse. Erfahrungsbericht 1989-1992. Wien 1992.

- Schüler und Schülerinnen mit nichtdeutscher Muttersprache im AHS-, BMHS- und BS-Bereich (Statistik). Wien 1992.

Stadtschulrat für Wien (Hrsg.):

Ausländische Schüler an Wiener Pflichtschulen - Schuljahr 1991/92. Wien 1991.

Abteilung I/11:

BMUK (Hrsg.):

Informationen zur Politischen Bildung (Heft Nr.2): Flucht und Migration. Die neue Völkerwanderung. Wien 1991.

- Informationen zur Politischen Bildung (Heft Nr.3): Wir und die anderen. Zur Konstruktion von Nation und Identität. Wien 1992.

Faßmann, Münz: Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter - Flüchtlinge - Immigranten. 4. Auflage. Wien 1992

Abteilung I/13:

BMUK (Hrsg.): Mappe "Interkulturelles Lernen in der Schule". Wien 1989.

Abteilung Präs.20:

BMUK (Hrsg.): Zukunftsforum II. Bildung in einem neuen Europa. Auswirkungen der politischen Veränderungen in Ost- und Südosteuropa auf das österreichische Bildungswesen. Perspektiven der Bildungskooperation. Neue Migration. Wien 1991. (Nur noch Restexemplare vorrätig).

Vorankündigung

### Schulautonomie - aber wie?

Bildungspolitischer Kongreß

26.-28. März 1993 in Wien, Volkshochschule Brigittenau

Der Kongreß wurde von den rund 60 Gruppen und Organisationen der österreichischen "Bildungsallianz" initiiert. Das Vorbereitungs-komitee besteht aus Lehrer-, Eltern- und SchülervertreterInnen von öffentlichen Pflichtschulen, Berufsschulen, Höheren Schulen und Alternativschulen. In die Programmgestaltung sind Fachleute aus den Bereichen Universität, LehrerInnenausbildung und Schulverwaltung einbezogen. Unterstützt wird die Veranstaltung durch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst, das Zentrum für Schulversuche und Schulentwicklung, das Institut für Fernstudien und den Österreichischen Kulturservice

Eingeladen sind alle an der Weiterentwicklung und Veränderung von Schule Interessierten. Engagierte Betroffene einer Reform sollen in Kooperation mit Experten möglichst konkrete Vorstellungen und Forderungen zur Schulautonomie formulieren.

**Wir bitten um Ideen, Erfahrungsberichte, Beiträge und Mitarbeit!**

Kontakt: Kongreßbüro der "Bildungsallianz" im ÖKS, Stiftgasse 6, 1070 Wien; Tel: Dr. Sirkit Amann 0222/523 57 81 / DW

## AutorInnen

Cinar Dilek, Institut für Höhere Studien, Stumpergasse 56,1060 Wien

Früh Eckart, Leiter des Tagblattarchivs der AK, Prinz Eugenstraße, 1040 Wien

John Michael, Historiker, Institut für Sozial-und Wirtschaftsgeschichte der Universität Linz

Juric-Pahor Marija, Sozialwissenschaftlerin, Slovenski znanstveni institut/Slowenisches wissenschaftliches Institut, Villacherstr. 1b, 9020 Klagenfurt/Celovec

Malina Peter, Historiker, Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien

Menässe Robert, Schriftsteller, Germanist

Pacolc Ernst, Bundesvorsitzender der "österreichischen gesellschaft für sprachpflege und rechtschreibreform", Hameastr. 46, 1190 Wien

Pirchner Heidi, AHS-Lehrerin, Josefstädterstr.29/2/36, 1080 Wien

Schmid Georg, Historiker, Universität Salzburg

Spann Gustav, Historiker, Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien

Uhl Heidemarie, Historikerin, Institut für Zeitgeschichte der Universität Graz

Vogel Juliane, Assistentin am Institut für Germanistik der Universität Wien, Dr. Karl Renner Ring , 1010 Wien

Zapletal Robert, AHS-Schüler, BRG II, Vereinsgasse 21, 1020 Wien

Bitte als  
Postkarte  
freimachen

Ich bestelle (Gewünschtes ankreuzen):

- Abonnement** (4 Bücher im Jahr) zu S 250/  
DM 35/sfr 35  
ab der Nummer .....
- Förderabonnement** zu S 500/DM 70/sfr 70  
ab der Nummer .....
- Geschenkabonnement** ab der Nr. .... für:

Name .....

Adresse .....

die unseitig angekreuzten **Einzelnummern**.

Name .....

Adresse .....

Unterschrift .....

An das  
**Schulheft**

**Rosensteingasse 69/6  
1170 Wien**